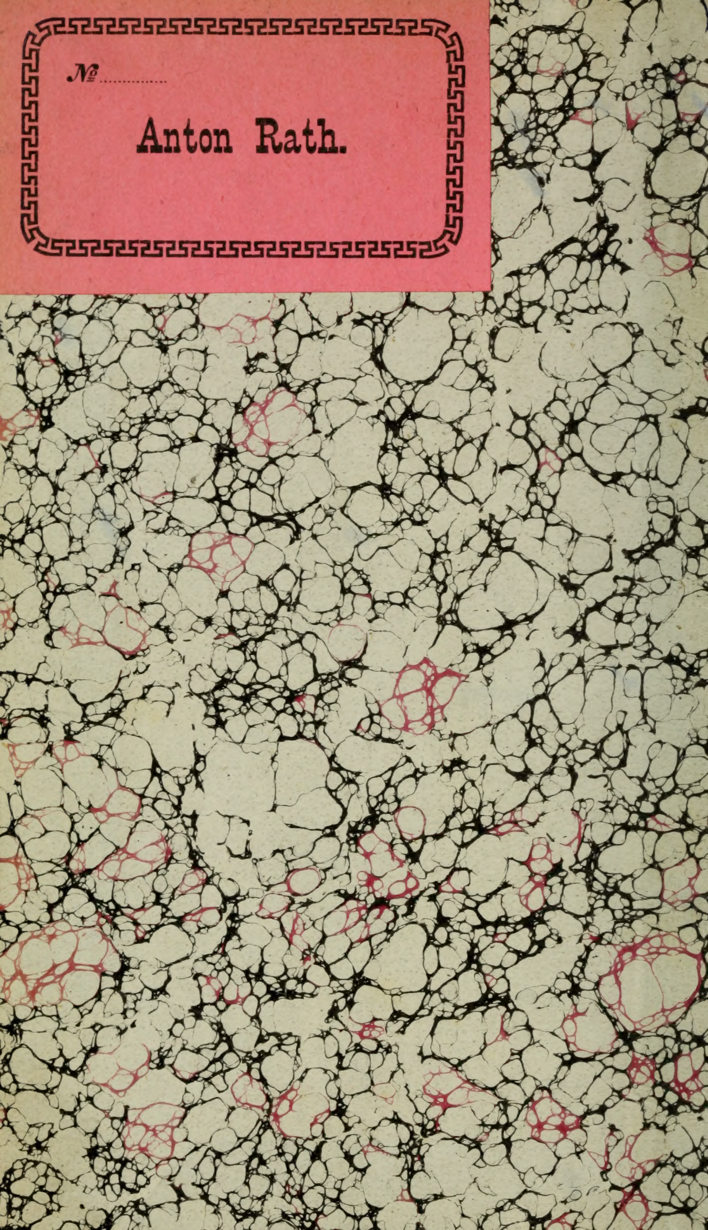
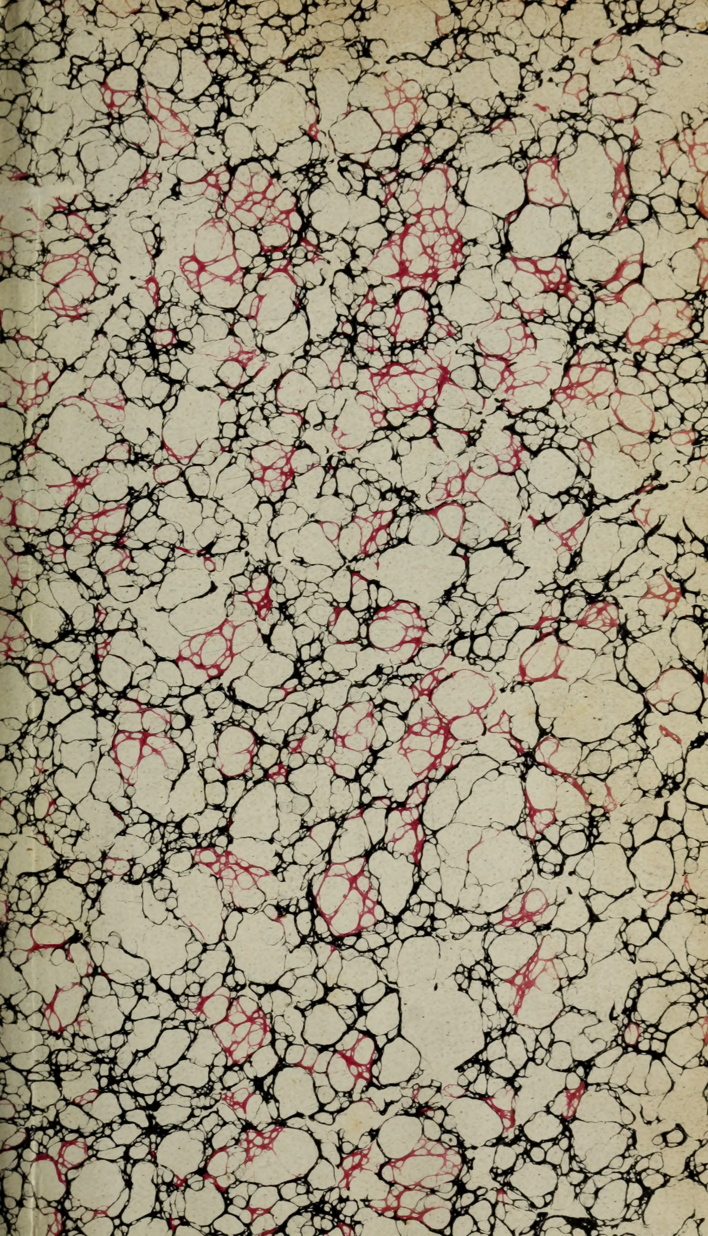
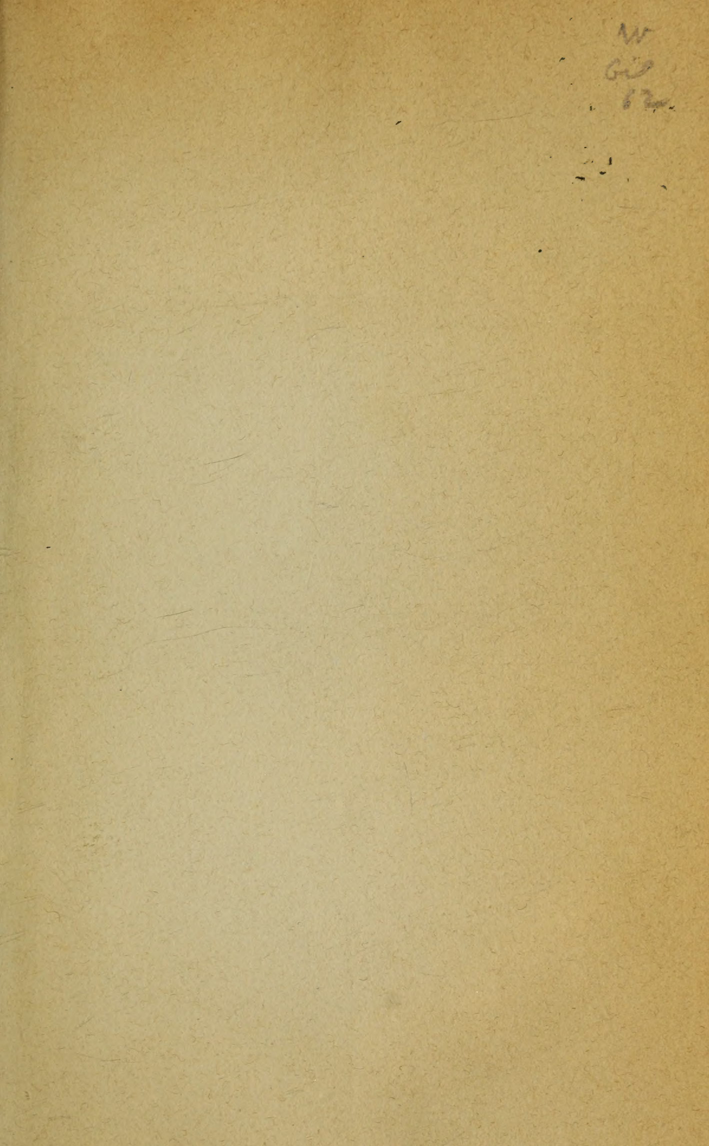


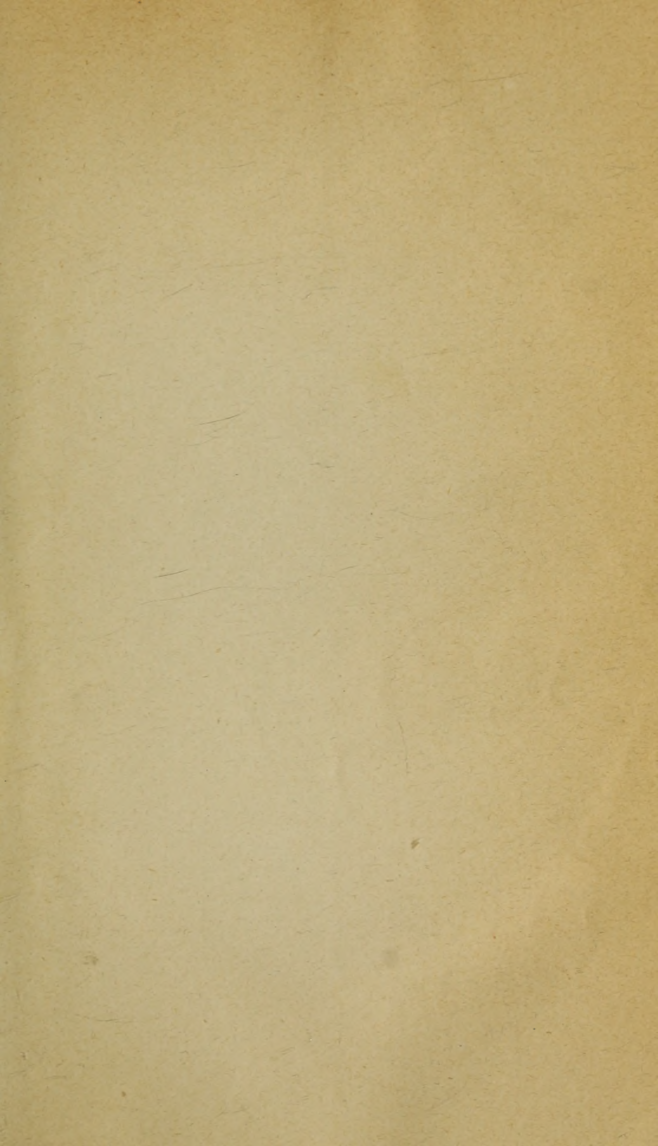

№
Anton Rath.



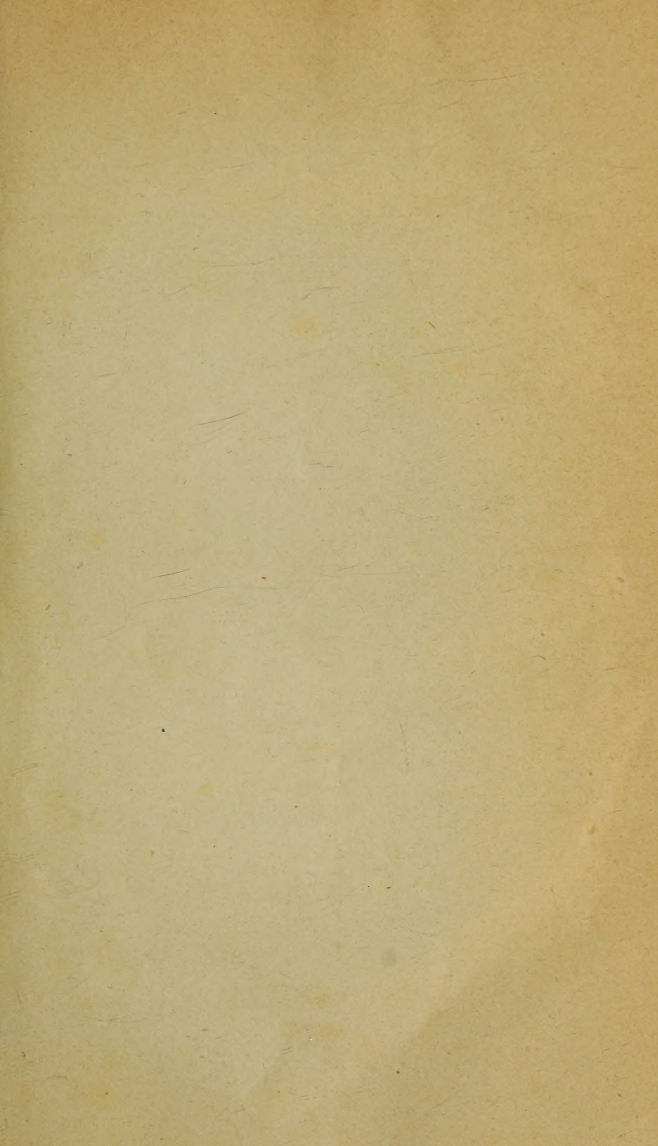
Wohl Titelauflage
von Diesch 883

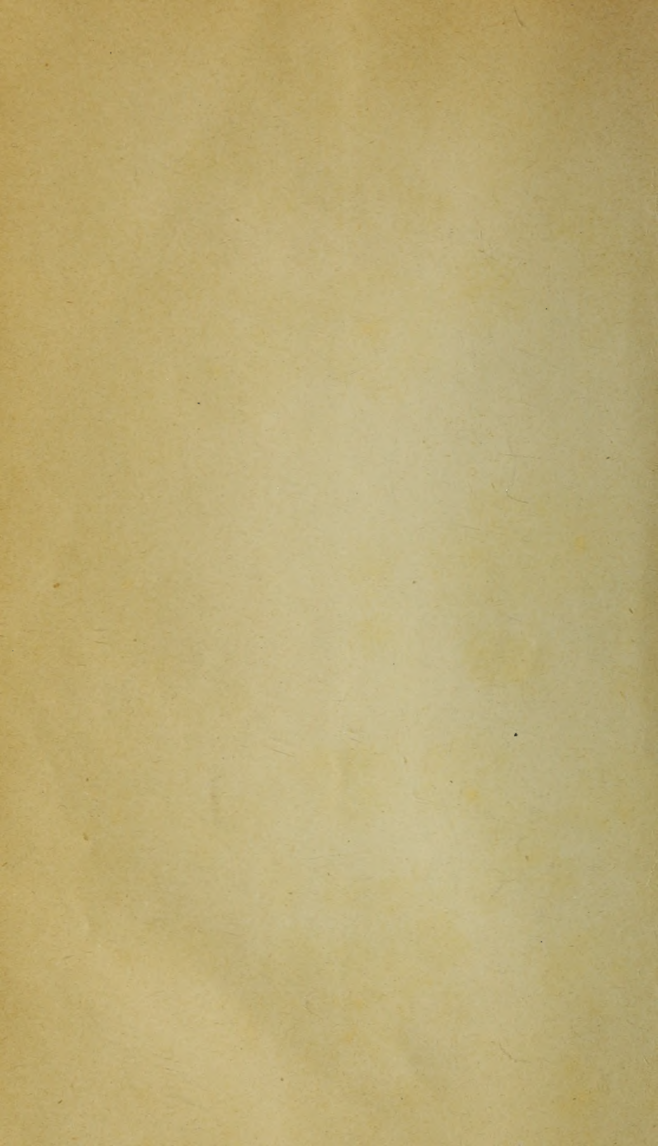












Lectüre

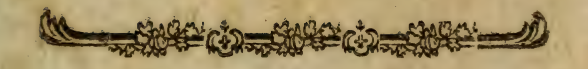
angenehme

für empfindsame Frauenzimmer

und Jünglinge

des XVIIIten Jahrhunderts.



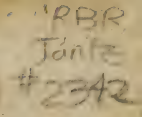


Gießen

bey Justus Friedrich Krieger,

1781.





Register.

A.

Gedichte

Gedich=

H.

I.

K.

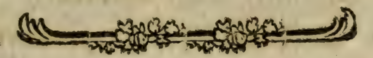
P.

Reif-



Nro. I.

Angenehme Lectüre für Hessens Töchter.



Vorrede

Für Hessens Töchter! — nun dann wieder eine Nachahmung, so ruft mit gewohntem Tadel der gepriesene Kenner, der aufgeblasene Kunstrichter uns zu. Wir sehen diesen Ausruf voraus; aber wir werden uns dadurch von unserm Vorhaben nicht abschrecken lassen. Unser ganzes Jahrhundert, vorzüglich unser Jahrzehend, ahmt ja nach, sammlet, und jeder sucht zur Bildung seiner Mit-

menschen, zur Ausbreitung des Geschmaks, auch bey dem Theil derselben mitzuwirken, der durch tausend Annehmlichkeiten der Seele und des Körpers, Wonne und Seeligkeit auf unsere Tage verbreitet. Sollte es also überhaupt Tadel verdienen, daß auch wir, in unserm, an dergleichen Produkten, gewiß noch sehr armen Vaterlande, unser Schärflein dazu beyzutragen, auf die Ausbildung des Geschmaks und der guten Sitten, unsere Bemühungen zu richten, die nicht verwerfliche Absicht haben? Sollte es insbesondere misbilliget werden, daß wir, gleich jenen edlen Männern Hamburgs, so wie diese für Hamburgs, eben so für Hessens Töchter die Feder zu ergreifen willens sind. Nein gewiß nicht! der wahre Kenner und der billige Kunstrichter, wird uns seinen Beyfall schenken, und, wann nur wenige unserer Schönen, uns Dank zulächeln — welche Belohnung

für

für uns, und wie leicht können wir uns alsdann über unbilligen Spott triumphirend hinaussetzen. — Doch näher zur Sache. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die meisten unserer Leserinnen schon die Wochenschrift kennen gelernt, (kennen sie sie nicht so hat's am Ende nichts zu bedeuten), die in Hamburg unter dem Titul: **für Hamburgs Töchter** seit einiger Zeit heraus kommt, und wodurch den dasigen Schönen, mit vielen schönen Sachen, aus allerley Schriften, aus Dichtern und Prosaisten, aus Romanen und Almanachen und andern dahin gehörigen Piecen aufgewartet wird, was sie sonst entweder gar nicht, oder doch nicht so geschwind auf einander lesen, und so schön beysammen finden würden. Auf die nehmliche Art, und der gedrukten Anzeige gemäß; erscheinet hier der erste Bogen unserer periodischen Schrift. Gewissermaßen

wird zwar diese Wochenschrift von jener verschieden seyn. Wir schräncken uns nicht gleich jenen ehrwürdigin Männern Hamburgs, auf eine Stadt ein, sondern wir wollen auch außer dem Bezirck unserer Stadt, wircksam werden, und hoffen, daß auch in dem vom Geräusch der weichlichen Städter entfernten Gegenden, bey dem Mangel, der an dergleichen Schriften auf dem Land herscht unser Zweck werde erreicht, und der Innhalt unserer Schrift, auch bey den ländlichen Schönen wohlthätige Eindrücke hinterlassen werde. Für Hamburgs Töchter schreiben edle bejahrte Männer, die also auch nach ihrer eigenen Aeußerung mit weniger Wärme zu Werk gehen, und jede Sache in einem melancholischen dunckeln Lichte betrachten, so dencken, wählen und selbst schreiben. Für Heßens Töchter werden Jünglinge auftretten, deren brausende Empfindung jede Sache mit helleren

Farben

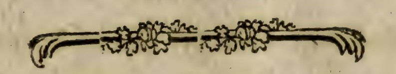
Farben zeichnen, solche in glänzenderem Lichte zu schildern suchen werden. Auch dadurch werden wir uns noch für jenen auszeichnen, daß melancholische Empfindsamkeit — diese in unserm Jahrzehnd so oft überspannte, und desfalß mit Recht getadelte, aber in ihre gehörige Schrancken zurückgebrachte gewiß wohlthätige Tugend, den herschenden Charackter unserer periodischen Schrift ausmachen wird. — Aus diesem Gesichtspunckt betrachtet, wird der Innhalt derselben, so weit es Jahrszeit und Witterung zuläßt, so mannigfaltig als möglich seyn, aus Gedichten, lehrreichen Briefen, rührenden Geschichten, und andern kleinen sehr oft auch eigenen Aufsätzen bestehen, und solche aus den besten und neuesten Schriften gesammlet, oder in derselben Manier verfertiget werden. Fremde Aufsätze werden, wann sie unserm Plan angemeßen sind, uns allzeit willkommen

 seyn,

seyn, und wir ersuchen hiermit unsere verehrungswürdige Leserinnen und Freunde zur Unterstützung dieses unsers Instituts auf diese Art gleichfalls mitzuwirken, und solches dadurch vollkommen zu machen. — Nichts haben wir noch beyzufügen, als daß wir uns unsern theuersten Leserinnen mit derjenigen Innigkeit und Wärme empfehlen, die der gränzenloßen Verehrung gemäß ist, mit welcher wir denselben ergeben, und in welcher wir bereit sind, alles was in unsern Kräften steht zu ihrem Vergnügen und Nutzen anzuwenden. Gießen den 28ten Decembr. 1779.

Die Herausgeber.





An Hessens Töchter.

Höret Schönen! ächte teutsche Lieder,
Die ihr seyd aus Hessen=Blut!
Bliket einen Blik voll Huld hernieder
Auf Gespräch von Tugend und der Väter Muth.

Lächelt meinem Liedgen, wann ich singe,
Von den krausen Locken Duft;
Oder wenn ich von der Wies' mich schwinge
Hin zu Gottes hoher hoher Luft.

Nicht vom Gallier erborgte Träume,
Weyh'n Euch diese Blätter nicht;
Nicht Gesang, der leicht in zarter Keime
Um das Mädgen Herz die giftge Ranke flicht.

Nein

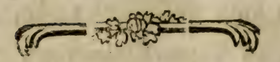
Nein sie lehren Euch der Väter Tugend,
Die dem Lasterstrom entgegen drang;
Singen Freuden Eurer unverblühten Jugend,
Freuden — sanfter schöner, als der Flötenklang;

Und wie schön es sey mit Dank betrachten,
Was einst Gott so prächtig schuf;
Als Gefild und Vogelsang erwachten
Und gehorchten seinem mächt'gen Schöpfer-Ruf.

Ehrfurchtsvoll tret' ich zu Euch o Schönen!
Diese Blätter in der Hand,
Gerne, könt' ichs nur dem Lenz entlehnen,
Schmükt ich sie mit einem frischen Blumenband.

Auf, so geh dann Lied zu jedem Mädgen,
Durch mein liebes Vaterland!
Wandle hin — wo du sie find'st — am Spinnerädgen
Und gieb jedem diese Blätter in die Hand!

Oeser.



An Aspasio.*

Laß dich den Gedanken an die Zukunft nicht trüben, mein Aspasio! Für den gegenwärtigen Augenblick sollen wir leben; wir verlieren ihn wenn wir mit unsern Gedanken in einer Zukunft herumschweifen die noch nicht da ist; für die uns niemand bürgt, daß sie jemals kommen wird.

Du geniessest dein Leben, geniessest die Freuden der Erkenntniß nur halb, wenn du unaufhörlich den Gedanken „wie wird es mir einst gehen?" mit dir herumträgst? Was helfen sie auch — diese Sorgen? Kannst du durch sie auch nur das geringste in dem Plane verrücken, den eine weisere und gütigere Vorsehung eher für dich entworfen hat, als du denken konntest?

* Aus dem Philotas, ein Versuch zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden. Leipzig 1779. S. 181-185.

Hast du auch schon überdacht, daß zu festes Hangen an einem Gedanken, endlich der Seele eine gewisse Stimmung giebt, die dir selbst gefährlich werden kann? Daß man sich durch finstre Vorstellungen endlich an einen gewissen Trübsinn gewöhnt, der zur üblen Laune wird und uns minder angenehm im gesellschaftlichen und freundschaftlichen Umgange macht. Denn mit welchen Menschen ists lästiger umzugehen, als mit denen, welche immer unzufrieden sind, und von reinem Genuß des gegenwärtigen Guten nichts wissen? Wo nicht jeder etwas zur Nahrung des Umgang beyträgt, da verschwindet endlich alle Freude, die in Empfangen und Wiedergeben besteht, und niemand ist unfähiger etwas dazu beyzutragen, als der finstre Grübler.

Noch ist dies der Fall nicht bey dir. Aber noch wallt auch in deinen Adern jugendlich Blut; noch blüht dir das Leben wie ein Frühling. So wird es, so kann es nicht bleiben! Und wie dann? Wenn du nicht früh lernst, eingebildete nur gefürchtete Uebel durch Heiterkeit des

des Geistes durch Hofnung und guten Muth, vor deinen Augen zu zerstreuen, wie unbereitet werden wahre Uebel dich finden, und mit welcher Nacht werden sie deine Seele überdecken!

Selbst im halben Scherz solltest du nicht bitter und muthlos von der Zukunft reden. Man gewöhnt sich so leicht an diese Sprache, und die Sprache des vergnügten Herzens „immer zufrieden zu nehmen was Gott giebt, fest entschlossen, Freude geb' er oder Schmerz sich zu unterwerffen" klingt so viel sanfter, ist so viel sanfter, ist so viel würdiger für den Menschen, zumal für den, der noch von keinen bösen Tagen zu sagen weiß.

Es ist nicht Stolz, sich ein grosses Ziel vorzustecken, nach dem man hin möchte! Das Streben des menschlichen Geistes ist von Gott. und ist grenzenlos. Was könnte auch unedles in dem Wunsche seyn, einst in einem grossen Kreise würksam zu werden? Aber leiden müssen wir nicht unter der Furcht, vielleicht nicht dazu bestimmt zu seyn, vielleicht sich einst in einem

weit

weit engern beschränken zu müssen. Der kleinste ist fast noch immer zu groß alle Pflichten zu erfüllen. Das Bewustseyn, jede unsrer Kräfte, so viel wir vermochten, vervollkomnet zu haben — das ist die eigentliche reinste Quelle unsrer Glückseligkeit. Wo sie nicht quillt, bleibt das Herz bey der höchsten Ehre unter Menschen nur halb glücklich; wo sie fließt, da fehlt ihm bey der geringsten Bestimmung nichts zu seiner Ruhe.

Nichts also mehr, mein Aspasio, so lieb dir deine Ruhe ist, nichts mehr von finstern Blicken in die Zukunft. Hat es dir Gott schon an irgend einem Guten fehlen lassen? Denke an unsre kleine Sommerreise, an die freundliche Nacht, wo wir so offen gegen einander waren; ich neben dir saß, und dir eben die Frage that. Der Mond stand unserm Wagen gegenüber, und ich sah daß dir eine Thräne ins Auge trat, als du mir antwortest: „Noch an keinem!“ Bey diesem Bekenntniß, bey dieser Thräne des Danks, bey unsrer Freundschaft beschwör ich dich, vertraue

traue auf Gott! — Bilde dich zu dem nützlichsten, geschicktesten, weisesten Weltbürger; erhöhe die Kräfte deines Geistes so sehr du kannst; beobachte dein Herz und suche es mit jedem Tage schöner zu machen; und dann überlaß das übrige der Vorsehung. So wahr sie über uns wacht, so wahr wird es dir wohl gehn! Mußt aber auch nie wieder vor deinem künftigen Leben bange seyn.



Elisa an Yorik.*

Liebste Bramine,

Heut ist mein Geburtstag. — Ich bin fünf und zwanzig Jahr alt. — Aber Jahre, wenn sie vorüber, scheinen nur so viele Stunden zu seyn. Die Augenblicke der Leiden sind das einzige Maaß von Zeit, was wir berechnen

* Aus dem Lesebuch für Frauenzimmer 3ten Theils S. 173 = 176.

nen können — wir fühlen ihr Gewicht — sie gehen mit langsamen Schritten vorüber — wir schelten ihr Weilen — obgleich ihr Eilen unaufhörlich von der Dauer unsers Daseyns wegnimmt. — Aber ach, wie gleiten die Augenblicke vorüber, in welchen wir unser selber genießen. Sie stehlen sich unvermerkt davon, und alle unsere Freuden sind schnell verwehte Träume

Wie schreklich muß der schnelle Flug der Zeit mit den Lastern beladenen oder mit Zweifeln verfinsterten Seelen vorkommen! wenn jede Minute Etwas von ihrem so sehr geliebten Daseyn abnimmt, und sie dahin bringt, zu seyn. —

„ Sie wissen nicht, was, sie wissen nicht, „ wo? — oder welches schlimmer ist, sie sind „ in Nichts versenkt! Und doch scheint selbst „ dieses Nichts so schreklich! „ — Dieß ist das Loos der Zweifler!

Aber der Seele, welche die Tugend liebt, und durch den Glauben beruhigt ist, macht der

rasche

rasche Flügel der Zeit keinen Augenblik Kummer. Der Fromme wünscht, vom Leibe dieser Erden, von der Bürde der Sterblichen entfreiet zu werden, er sehnt sich nach seiner Auflösung — ihm scheint die Zeit eine Feindinn, die dem ewigen Uebergange zu dem sehnlich gewünscheen Glücke in den Weg tritt, das nirgends zu finden ist, als in dem Lande der Seligen.

Die Zeit, die ich verlebt, ist nichts — ist nicht mehr mein — ist bloß eine Null, die eben auf mein Gedächtniß gestempelt worden.

Wohlan! so laß mich das gehörig schäzzen, was mir noch übrig ist — laß mich aus vergangenen Irrthümern Vorsicht lernen, und laß mich von vergangenen Fehlern zu künftigen Tugenden auferstehen — laß jede wiederkehrende Sonne mich an Weisheit wachsen sehen, und auf reifende Tugend scheinen, bis ich zu diesem Zustande bereitet bin, der die höchste Reinigkeit ist.

Ich beuge mich unter mein Leiden mit Unterwerfung, und danke dem liebreichsten Urheber der Natur, daß er mir solche lehrreiche Erinnerungen zuschikt.

Sey heiter, Tugend! Wird dein Himmel trübe,
Getrost! Sein Blik des Zürnens selbst ist Liebe.
Der jezt verweinte Tag verspricht
Dir künftge Tage, reich an Freuden;
Zur Besserung schikt uns der Himmel Leiden,
Doch zum Verderben nicht.
Das Ungemach der bösen Stunde
Verlächelt die Geduld in Ruh;
Braust auch die Well' empor aus tiefem Schlunde,
Sie führt dich nur dem Hafen schneller zu.

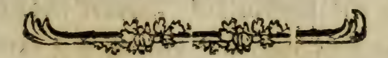
Der Himmel segne meine Freunde und Feinde! Und gebe mir Ruhe der Seele!

Elisa.

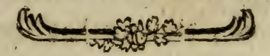


Nro. 2.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



Gedanken eines Heßischen Mädgen an ihren Geliebten in America.



Wonne=hauchend giesen durch die Lüfte,
    Breite Linden ihr Gerüche hin;
Herrlich zittern wilder Blumen Düfte,
    Wie verschönert lacht des Thales grün!

Prächtig glänzen Haine, ferne Thürme
    Von der Sonnen Abendstral belebt.
Alles schweigt — gelassen sehen Stürme,
    Wie der Thau durch Wiesenthäler schwebt.

 Freu=

Freudig wandeln heim zu ihren Hütten,
Müde Schnitter durch die Wiesenau;
Freudig springt das Gräsgen hinter ihren Tritten
Schüttelt springend ab den Abendthau.

Ach wie wonnig grünt ihr liebe Hayne!
Und wie säuseln eure Wipfel schön!
Ach ihr saht ihn, um den ich jezt weine
Und der euch so bunt, so schön gesehn.

Alles herrlich! doch in meinem Herzen,
Schweigt der bange Herzens Gram noch nicht;
Trübe Seufzer steigen auf und schwärzen
Alle Freuden, denn ich find ihn nicht;

Ihn, der jüngst mein Herz davon getragen,
Als ich ihn zum erstenmahl erblikt;
Und euch seh' ich nach, euch frohen Tagen;
Als er mir im Tanz die Hand gedrükt!

Muthig zog er fort zu grosen Heeren
Ließ mein Herz, mein Herz, so tief verwundt!
Wolte jenen Feindesbund zerstören,
Und zerstörte unsern Liebesbund.

Gott

Gott du weist's! sieht ihn mein Auge wider?
Oder sank er schon in Todesnacht?
Sank er neben seinen Brüdern nieder
Kämpfend gegen starker Feinde Macht?

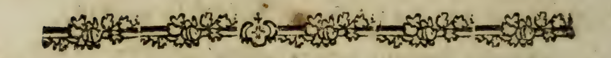
Doch ich seh ihn (Himmel gieb es!) wieder,
Seinen sanften wonnevollen Blik;
O dann kehrt mit rosigtem Gefieder
Längst gewünschte Ruh zu mir zurück.

Säusle zu ihm, Lüftgen, sanft und kühle
Trag zu ihm der Gärten Wolgeruch!
Säusle fort, durch Meere fort und spiele
Unerschüttert von der Krieger Fluch.

Und dann wall um ihn im Heer von Spießen,
Wenn Trompete zu dem Aufbruch tönt.
Sags, und bring ihm diesen Seufzer, dießen,
Der im Lied aus meinem Busen stöhnt.

Ach vielleicht begegnet dir sein Kummer,
Den er seufzend mir herüber schikt!
Nah dich ihm! entflieh nicht! wenn vom Schlum̃er
Ob dem Schuß, der grüne Hain erschrikt.

Wall' um ihn! ach wenn zu seinen Füßen,
Sich im Blut der tode Franke strekt,
Wenn das stolze Roß ihn trägt durch Wiesen,
Die nur Tod und banges Grausen deckt.



Die Rheinfahrt nach Cölln.

Fragment aus Briefen. *)

— Unser Vorsatz war, diese Fahrt mit fühlender Aufmerksamkeit auf jede einzelne Schönheit der Natur, mit mehr als Pilgrimandacht zu vollenden. Unser Auge zu weiden, unser Herz zu füllen mit Himmelsgefühlen, mit Natur, Vortreflichkeit, Unverderbtheit, Kraft, Allmacht; — Das Wetter war das herrlichste! Kein trübes Wölkchen verbarg uns die köstlichen Aussichten, die blühende, grünende Natur im bräutlichen Geschmuck! — Alles festlich, freu-
dig

* Aus der Litteratur und Theater-Zeitung vom Jahr 1779. Nr. 18. S. 275. folg.

dig, alles Fülle des Seegens ströhmend! — Bilder der Glückseeligkeit! — — Wir paßirten das sogenannte Bingerloch ohn' merkwürdiges Ereigniß. Wir tranken von dem herrlichen Weine des gegenüberliegenden Orts Riedesheim, und sangen eins von Ramlers Liedern. Nun schwammen wir in die Gebürge. Auf beyden Seiten umschließen sie die Ufern des Reihns, und streben empor bis ins blauigte Dunkel des Himmels! — Hie und da bewachsen mit Stauden und Reißern und Wildniß, dort mit schroffen Felsen beladen, hier gegrabene Klüfte durch Regengüsse. — Unsere Unterhaltung wurde nach und nach ernsthafter. In der Mitte dieser Schlünde, dieser beuchenden, drohenden Gebirge — — Die arbeitenden Ruder unsers Schiffes hallten in den Felsen, und das Echo scholl fürchterlich viele Worte unserer Stimme vernemlich nach. Wir erblickten auf den Bergen verfallne = zerstöhrte Schlösser, die so lange unüberwindlich der Vergangenheit getrotzt hatten, und noch! Ehrfurcht fühlten wir, wie bey irgend einem heiligen Orte, bey diesen Trümmern aus den Bie-

derzeiten, — verloren uns in Betrachtungen, und der Geist des Jahrhunderts schwebte auf uns herab! — — So mild, so sanft fühlten wir seine Gegenwart, so erquickend: er redte zu unsern Herzen — — Unsere Fantasien wurden schweifender, glühender; tausend Empfindungen und Wünsche stiegen in uns auf, Bilder der Vergangenheit reihten sich in unsere Gedanken. — — Unsre Schlösser waren bewohnt, standen sicher in der Biederpracht ihrer Zeiten, im Heldenlüster, fest und stark vor unsern Sinnen da. — Der Nachbar fürchtete ein Dorn in seinen Augen. — — Wir traten in die großen Säle — Die gepanzerten, bärtigten Helden in der Heldenrauheit, im Biedertreuheitsblicke, hingen an den Wänden. Ihr Ansehen war stark, wie ihr Muth; — Aechte Kinder der Natur, keine Ausartung seit Sekuln, in der langen Reihe, kein hektischer Wollüstling, wie die Stammhalter unsrer jetzigen Ahnenschaften! — Stühle und Bett und Kämmerlein, wie innig, wie heimlich, wie vertraut und bequem, und doch wie weit entfernt von Weichlichkeit! — Der eingeschränkte Kreis der

Bedürf-

Bedürfnisse! — Wie köstlich die Ruhe hier, und das Mahl nach der Jagd in fernen Thälern — nach erfochtnem Siege; die Biedermänner versammelt, einander dankend, Helgespräche führend! — — Und diese weiblichen, herrlichen Geschöpfe, so gut und treu und keusch — kein Bulblick, kein Romangefühl — edle Deutsche Herzen, mit still starken, liebenden Gefühlen! Pflegerinnen der Edlen, die häuslichen Freuden schaffend! — — Wir traten in die Kirche, Hier webte stille, heere Heiligkeit, die einfache Verehrung Gottes; Anbetung in der Reinheit der Herzen, in der Stärke des Glaubens! — Die unmündige Kunst hatte die Städte des Familienbegräbnisses mit Abbildung des Edlen, seines trauten Weibes und seiner Nachkömmlinge vor dem Kruzifix kniend, bezeichnet; die ehernen Grabsteine, mit rührenden Reimen, Empfindungen weinender, traurender Herzen geziert! ——

Wir erwachten von diesen unsern süßen Schwärmereyen, Hand in Hand. — Mein Freund V ** lag in meinen Armen — — Wir ver-

vermißten unsern edlen P *** und meinen Bruder, und unsern Heinrich. Zu Asmannshausen fuhren wir ans Land, füllten unsre Krüge von diesem weltberühmten Weine, nnd hatten uns entschlossen, eine Wanderschaft auf eins der nahen Schlösser zu machen, da näher den heiligen Wohnstädten, uns ganz in diese Zeiten hineinzuphantkasiren, und unsre Wallfahrt mit Absingung einer Ballade, die das Gepräge dieser Zeiten trägt, zu vollenden. Unsre Schiffer widersetzten sich unserm Vorhaben, da sie dies zu lange in ihrer Reise aufgehalten hätte. —

B** malerisches Genie, von diesen Bildern erhitzt, entwarf im kühnen Flug seiner webenden Imaginination, Skizzen Abrisse, Kopien, aus den lebenden Gegenständen der Natur umher, die die Wahrheit und Treue seines Gefühls bewiesen, Skizzen, die irgend eines der größten Meisters würdig waren, die die Kunst vergöttert.

Wir waren nun an den sogenannten Siebengebürgen, die größten und fürchterlichsten mit Ueberbleibseln verwüster Schlösser. Wir

hatten

hatten einige Paar Pistolen bey uns, die wir so lange abschossen, als diese Gebürge währten. Der ausserordentliche Donner des Wiederhalls, den jeder dieser Berge einer dem andern zuwarf, ist nicht mit dem Donner des Himmels zu vergleichen. Siebenfach gab das Echo jeden Knall einer Pistole, siebenmal stärker als der Donner des Himmels auf Ebnen, zurück im betäubenden Donnergetöse, das nach der Lage der Berge bald wie der Einsturz eines großen Gebäudes in Trümmer, bald wie die stärkste nahe Kanonade schallte, und sich nach einer ziemlichen Dauer nach und nach in weiter Ferne verlor, oder von den Bergen herunter zu den Ufern fuhr, und am Gestade des Rheins pfeifend hinabstürzte. — So oft wir uns dies Schauspiel wiederholten, goß sich ein Schauer über unsern Nacken — Wir fragten uns, welche Erschütterungen ein Donnerwetter in diesen Gebürgen anrichten würde? — Das Wetter, so den Tag über äußerst schwul gewesen, fieng an kühl zu werden. Gewitterwolken stiegen auf, der Wind kündigte uns den nahen Donner an. Der Staub von den Feldern wirbelte in den

Lüften, und unser Schiff fieng an unstet hin und her zu treiben. Die Luft wurd' immer dunkler, die Blitze leuchteten, und der Donner rollte näher bey. — — Wir konnten nirgend an's Land fahren, theils hinderte uns der Sturm, theils das hohe Ufer, das das Aufsteigen unmöglich machte. In Donner und Sturm schwebten wir also auf bäumenden Wellen, und unsre Schiffer hatten genug zu thun, unser Schiff, das stark schwankte, gegen die schlagenden Wagen vom Umstürzen zu erhalten. — Der Sturm heulte fürchterlich in den Felsen und Wäldern der Berge! — In's Getobe des Sturms, ins Gebraus der Wellen knallte der Donner, und der Wiederhall brüllte alle gedoppelt, getreu nach. Nun die Parallele zwischen dem Knall unsrer Pistolen, mit Wiederhall, und dem Donner mit Wiederhall! — Himmel und Donner schienen auf den Gipfeln der Berge zu ruhn, und statt sich zu theilen, ward er gräßlicher. Alle Elemente im Streite schienen sich aufzureiben. Starke Züge, zu einem Sündfluthsgemälde von unserm V**! — Es fieng endlich an zu regnen.

Regenströme stürzten brausend die Berge herab. Die Gewitterwolken theilten sich, der Donner rollte geschwächt weiter, der Sturmwind schwieg, und der Rhein floß allgemach sanft wieder in seinen Ufern. — Die Regengüsse hörten auf; und nun schwanden die düstern Wolken alle in Licht, und die Sonne tratt hervor. Alles stand verjüngt im süssen Thau, und die ganze himmlische Natur in diesen Gegenden lächelte neukräftig! Die Seiten der Berge waren vergoldet, uud auf den Bäumen der Wälder glänzten Regentropfen im Schein der sinkenden Sonne. Eine sanfte Kühle fächelte, und die Abendsonne wärmte. — — Eine Fülle der Empfindungen zeigte die andre. Im Schau tausender Abwechselungen, tausender Schönheiten, nirgend sichtbar, als auf dieser Fahrt.

Nichts mein Lieber! von Dingen, die jeder sich die Mühe nimmt zu bemerken!! — Nun waren wir bald in dem Gebiete der Kuhrfürsten zu Köln; eines der treflichsten Deutschen Fürsten! — — Wir fuhren einer Aue vorbey, die der Reihn umschließt. Die hohen Bäume, mit denen sie ringsum bepflanzt ist, hatten

von weitem das Ansehen einer Terrasse. Wir kamen näher. Ein frischer Wiesenduft flog uns entgegen. Die Aue war sehr groß mit Häusern und Scheunen geziert; endlich sahn wir eine Kirche und ein wohlgebautes Kloster. — Die Vorderseite war gegen den Rhein gerichtet, und ein hoher Berg thürmte sich am Ende der Aue. Es war ein Nonnenkloster; wie wir viele in den köstlichen Gegenden auf dieser Fahrt gesehn hatten; ein Wohnplatz unglücklicher, der Welt entflohener Mädchen die betrogne Liebe, oder heilige Ruhe, in den Tagen, da das Menschseyn, der Mensch erst in aller Kraft fühlt, der Welt entführt hatte. Ein Thal des Elends, wo die blutigen Thränen der niedergedrückten, schmachtenden Menschheit fließen, die Seufzer nach Leben und Freyheit hallen, ein Schauplatz des Jammers, durch sich und innere Einrichtung — — Ich rede nicht aus Mangel an eigner Erfahrung — — Und meine blühende Freundinn im Schleyer — — —

Leben Sie recht wohl!

Dieß, mein Liebster! sind schwache Züge zum Gemälde; übertragen Gefühle in Worte — dieses großen prächtigen Schauspiels, der herrlichsten aller Wasserfahrten, im Glanz einer paradiesischen Natur, der Reinfahrt nach Köln! — — ***

Freund=

Freundschaftliche Frauenzimmer-Briefe.

Erster Brief. *

Lassen Sie mich, meine geliebte, so lang gewünschte Freundinn, einige Thränen über mein Schicksal weinen, das mich von Ihnen entfernt, und alle die süßen Freuden zerstört, die mir Ihre Güte und Ihr Geist wechselsweise schenkten. Was ist Leben, Glück und Wissen, wenn es nicht von antheilnehmender Liebe und Freundschaft mit genossen wird? Wie lange wartete mein Herz auf diese irrdische Seeligkeit? Ihr feiner aufgeklärter Geist, Ihre edle liebreiche Seele haben mir sie in vollem Maaße gegeben.

Sie erforschten mich, und da Sie sahen, daß mein Herz gut ist, und mein Kopf denken und

* Da diese sowohl in verschiednen Bänden der Iris als auch nun besonders abgedrukte Briefe (Altenburg 1779.) des erhaltnen Beyfalls in jeder Rücksicht so sehr würdig, so lehrreich und rührend sind, so wollen wir unsern theuersten Leserinnen hiermit einen zur Probe geben. Von ihrem Befehl wird es abhangen, ob wir damit ununterbrocheu fortfahren, ob wir alle, oder nur nach einer gewissen Auswahl mehrere sollen abdrucken lassen.

und fassen kann, so waren Sie zufrieden, ohne zu fordern und zu hoffen, daß ich fehlerlos seyn sollte, Ihre Gesinnungen waren zärtlich, Ihre Hochachtung aufrichtig, ohne den hohen Grad Schwärmerey, aus welchem die Unverträglichkeit entspringt. Sie sind das zweyte wahre Geschenk des Himmels, das mir zu Theil wurde; denn nachdem ich ein Herz voll Gefühl des Edlen und Guten erhalten hatte, so fehlte mir noch ein andres, auf dessen Zeugniß ich mich stützen konnte. Ihre moralische Seele war mein zweytes Gewissen; Ihr geübter Geist die Bewährung des meinigen. Ihnen ist weder die Lebhaftigkeit meines Kopfs, noch die überfließende Empfindsamkeit meines Herzens jemahls anstössig gewesen.

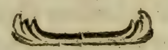
Bey Ihnen, meine Marianne, kann ich mich der süßen Empfindung, jemand im höchsten Grade hochzuachten, ohne Sorge überlassen; die Eigenschaften Ihres Geistes und Herzens versichern mich, daß ich durch Sie den Schmerz niemals fühlen werde, diese Gesinnungen zurückzunehmen. Ihre Bekanntschaft Ihr Umgang war für meine Seele das, was ein heitrer Himmel, reine Luft, und freye Aussicht in eine fruchtbare Gegend einem Menschen ist, der lange verbannt war, eine niedrige Hütte in einem sumpfigten mit unangebauten Bergen umgebenen Thale zu bewohnen. Manchmahl sah' er einzelne schöne Büsche auf einer Ecke

des

des Gebürgs; mit Begierde und Freude stieg er dazu, an dem Geruch ihrer Blumen und ihrer schönen Gestalt sich zu ergötzen; aber häufige versteckte Dornen verletzten ihn; der lockere wenige Sand, in dem der Busch stand, wich unter seinen Füßen; er wankte und beschädigte sich noch an umliegenden Feldstücken. Traurig kam er in seine Hütte zurück, und versuchte dann wieder einmal, in trocknen Tagen, ein nah' an dem Felsen liegendes Stück grünen Rasen zu betreten; der Gedanke der so wohlthätigen Graspflanze gab ihm Zuversicht; aber er deckte einen trügerischen Haufen Schlamm, und er hatte Mühe, sich vor dem Sinken zu retten. Niedergeschlagen über die vergeblichen Versuche blieb er in dem Kämmerchen seiner Hütte, und überdachte das Glück derer, die auf einer schönen Anhöhe, mit Weingärten, Wiesen und Feldern umgeben, wohnen, und mit jedem Blick Freude fühlen. Nachdem aber sein Geschick ihn auch dahin rief, ist gewiß jeder Athemzug Dank zu der gütigen Vorsicht. — Wie oft zog mich, bey meinen ehemahligen Bekannten, der schöne Schein von Sanftmuth und Güte! Wie sehr trogen sie und verwundeten sie mich! Wie grundlos fand ich ein andermahl die schönsten Anzeigen von Stärke und Edelmüthigkeit der Seele!

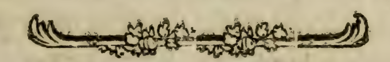
Nun reise ich mit meinem Oheim. Die Pflichten, welche ihm aufgegeben sind, und die Absichten seines Herumwanderns führen ihn in verschiedene

Gegenden. In einigen werden wir uns lange auf- halten. Da will ich, während mein Oheim politi- sche Betrachtungen sammlet, auf meiner Seite suchen, jede thätige Tugend zu bemerken, deren ich in dem Lauf meiner Reise ansichtig werden kan. Darüber will ich Ihnen schreiben, und Sie kön- nen, nach ihrer Lieblings-Gewohnheit, und des Herrn Hume Anweisung zufolge, das Maaß meiner moralischen Kräfte nach dem Grad sym- pathetischer Bewegung berechnen, welche die Be- trachtung übende Tugend in mir hervorbringen wird; denn Sie pflegten so gerne, den Umfang eines öden oder angebauten Kopfs zu bestimmen, je nachdem Sie sein Vergnügen und seine Auf- merksamkeit, bey den Unterredungen der Ver- nunft und Wissenschaften, stark oder schwach sa- hen. In diesem Felde hoffe ich Nutzen für meinen Geist zu sammeln. Sie werden alles, auch den leisesten Gedanken, zu lesen bekommen, und mich also auf allen Seiten kennen lernen; denn, meine Marianne, meine Seele ist bey Ihnen; mit Ih- nen allein redet sie durch mein Vertrauen und mei- ne Briefe; mit andern redet meine Achtnng, mei- ne Höflichkeit, welches Anforderungen und Abga- ben sind, die ich niemand versagen werde: aber Sie, meine Freundinn, Sie allein haben die be- sten Gesinnungen des Herzens ihrer Rosalia.



Nro. 3.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



Trost in einer trüben Stunde.



Ach! wie dunkel sind nicht oft des Lebens Pfade,
Welche uns die Hand der Vorsicht führt —
Bald an eines Baches blumigen Gestade
Bald wo Sturm und ew'ge Nacht regiert —
Bald erlaubt sie uns, ruhig, mit den andern,
Hand in Hand geschlossen langsam fortzuwandern,
Bald verwirrt sich einsam unser Fuß
In ein Labyrinth voll Kummer und Verdruß,

Wann wir öfters müde eingeschlafen,
Schmeichelt uns ein trügerischer Traum,
Und die Paradiese, die wir schafen,
Werden beim Erwachen eine Handvoll Schaum,
Seelen, welche sie voll Simpathie und Jugend,
Fromm und zärtlich für einander schuf,
Die im blüthen = vollen Frühling ihrer Jugend
Hingezogen durch des Herzens Ruf
Schon einander suchten und sich endlich fanden,
Ihre Herzen zärtlich an einander banden,
Trennt sie oft im ersten Augenblick,
Führet jede wieder in die Nacht zurück,
Wo sie einsam weinen und mit Thränen
Aus dem tiefsten Herz heraus geweint,
Sich nach jenem wonne Morgen sehnen,
Der sie unzertrennlich wiederum vereint —
O! die besten Seelen müssen oft versinken
In dem wilden Meer der Traurigkeit,
Sich zum Elend nur geschaffen denken,
Schimmerte nicht der Unsterblichkeit
Rosenfarbner Morgen durch die Grüfte,
Weheten nicht balsamreiche Düfte
Einer bessern Welt dem Staubgebein
Hofnungen der höhern Geister ein.

Oft

Oft verirren würde sich der Weise
In der Zweifel finstrem Labyrinth,
Wenn von unsrer schweren Pilgrimsreise
Grab und Staub das Ziel und Ende sind.
Nein sie sind es nicht — in jenen beßern Spähren
Löst sich jede Nacht in Klarheit auf,
Wenn der freie Geist sich zu der Engel Chören
Aus dem finstern Thal der Leiden einst hinauf
Hat geschwungen — Wonne! dorten finden
Sie die Seelen wieder — Wonne dorten binden
Sie die Freundschaft unzertrennlich vest,
Deren Trennung Ihnen Thränen ausgepreßt —
Dort erfahren sie, wie gut und weise
Gott des Schicksals dunkle Wege lenkt
Und warum er auf dem Weg der Reise
Oefters eine schwere Nacht des Kummers senkt.

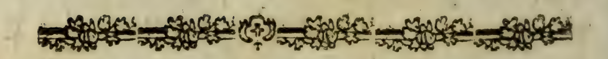
S.

An das Thal.

Ihr Blümchen in dem Thale
Heut' seh' ich euch
Vielleicht zum leztenmale
So wonnereich;

Euch stürzt die Sense nieder
Noch in dem May,
Und komm ich morgen wieder
Seid ihr schon Heu.
Im Lenz von meinem Leben,
Bin ich euch gleich —
Ein Beyspiel sollt' ihr geben
Ich lern' von euch —
Heut kan ich herrlich blühen
Und morgen bin,
Wird Hain die Sense ziehen
Ich auch dahin —

Louise.



An den Schlaf.

Schon rauscht voll Majestät auf ihrem Sternenwagen
Die ernste Mitternacht einher,
Und des betrübten Aug entschläft nach langen Klagen
Nur meines wacht von Wehmuth schwer

Verges

Vergebens o! geliebter Schlummer
Vergebens flatterst du um meinen treuen
Pfühl:
Ach jene Zeit ist hin, da ich entfernt von
Kummer
Dir willig in die Arme fiel.

Verlaß mich jetzt und fleuch der göttlichen
Climene
Mit deinen schönsten Reizen zu
Und sag' ihr: schlummre, schlummre sanft
o! Schöne,
Der Unschuld Arm beschirmet deine Ruh.

Indeß du schläfest, wacht mit unvergoltnen
Sehnen
Ein Jüngling der dich zärtlich ehrt —
Schilt seine Schwermuth nicht, sind nicht ge-
heime Thränen,
Das wahrste Lob auf deinen Wehrt.

Kein Titul den des Stolzes Wunsch erreget
Nicht Schätze sind sein Eigenthum:
Ein Herz das nur für dich, und für die Tu-
gend schläget
Dis ist sein Erbtheil, ist sein Ruhm.

Dein himmlisch Herz, o! könnt er's ganz besitzen,
Sonst wünscht er nichts: dann Hoheit Ueberfluß,
Und alle Freuden die an bunden Höfen blitzen,
Vertauscht er gern um einen Kuß.

Dis sag, und wiege sie in süßen Phantasien;
Wann dann von Zärtlichkeit ihr schöner Busen schwillt,
Und die Gestirne schon vom blauen Himmel stiehen,
So zeig auch mir im Morgentraum ihr Bild.

— a — n.

Dubois und Fanchon.

Eine interessante Begebenheit *.

Mein Freund Fontenelle hat mich vor einigen Tagen zu einer Lustreise aufs Land. Ich sollte da mit ihm allein des Mittags speisen, hernach

* Aus dem deutschen Mercur vom Jahr 1779. Nro. 8. S. 161 ⸗ 169.

hernach wollten wir zu rechter Zeit zurück in die Komödie fahren; und sobald er merkte, daß ich nicht versprochen war, ließ er nicht nach, bis ich drein willigte.

Als wir einige Meilen zurückgelegt hatten, erblickt' ich einen hübschen jungen Menschen in alter Uniform. Er saß unter einem Baum im Gras, ein wenig seitwärts vom Wege, und vergnügte sich auf einer Geige. Da wir näher zu ihm kamen, sahen wir daß er ein hölzernes Bein hatte, wovon die eine Hälfte in Stücken zerbrochen neben ihm lag.

„ Was macht ihr da, Soldat? sagte der Marquis zu ihm.

„ Ich bin auf der Hinreise zu meinem Dorf," antwortete der Soldat.

„ Aber, mein armer Freund," fuhr der Marquis fort, "ihr werdet lange Zeit zu eurer Reise brauchen, wenn ihr keine andere Gelegenheit habt, als diese „ — er zeigte auf die Fragmente des hölzernen Beins.

„ Ich warte auf meine Equipage, und auf mein ganzes Gefolge," antwortete der

 Sol-

Soldat, „und wenn ich recht sehe, so kömmts dort eben dem Berg herab.“

Wir erblickten eine Art von einspännigen Karren mit einer Weibsperson und einem Bauer, der sie fuhr. Während daß sie näher kamen, erzählt uns der Soldat: er sey in Korsika verwundet worden, und habe da sein Bein verlohren. Vor seinem Abmarsch zu diesem Feldzuge hab' er sich mit einem Mädchen aus der Nachbarschaft versprochen, aber die Vollziehung der Heyrath sey bis auf seine Zurückkunft verschoben worden. Als er darauf mit einem hölzernen Beine zurückgekommen, hätten alle Verwandten des Mädchens sich der Heyrath widersetzt. Ihre Mutter sey ihm immer günstig gewesen, da er sich um ihrer Tochter Liebe beworben habe; aber sie sey während seiner Abwesenheit gestorben. Doch das Mädchen selbst, deren Zuneigung immer dieselbe geblieben, hab' ihn mit ofnen Armen empfangen, und mit ihm sich entschlossen, ihre Verwandten zu verlassen, und ihm nach Paris zu folgen; von da aus sie nach seinem Geburtsort

gehen,

gehen wollten, wo sein Vater noch lebe. Auf dem Wege nach Paris sey ihm sein hölzern Bein zerbrochen, und seine Geliebte hab' ihn verlassen müssen, um ihn auf einen Karren ins nächste Dorf zu holen, wo er dann bleiben wolle, bis ihm ein Zimmermann ein andres Bein verfertigt habe. „Es ist ein Uebel," beschloß er, „dem bald abgeholfen ist, und — da ist sie ja schon!"

Das Mädchen sprang vom Karren, faßte die ihr entgegengestreckte Hand ihres Geliebten, und sagt' ihm mit liebevollem Lächeln: sie hab' einen sehr künstlichen Zimmermann gefunden, der ihr versprochen habe, für ihn ein andres Bein zu machen, das nicht wieder zerbrechen sollte; morgen würd' es schon fertig seyn, und sie könnten hernach sobald abreisen, als sie wollten. Der Soldat erwiederte die Liebesbezeigung seiner Geliebten, wie sie es verdiente. Sie schien ohngefähr zwanzig Jahr zu seyn — ein schönes, wohlgestaltetes Mädchen — eine Brunette, aus deren Mine Gefühl und Munterkeit sprach.

„ Sie wird sehr müde seyn, mein gutes Kind? sprach der Marquis zu ihr.

„ Man wird nicht müde," antwortete sie, wenn man um das sichs sauer werden lässet, was man liebt."

„ Da sehen Sie," sprach der Marquis, und wendete sich zu mir, „ hat ein Mädchen ihr Herz auf einen Mann gerichtet, so wird ein Bein mehr oder weniger an ihren Gesinnungen gewiß nichts ändern."

„ Es waren nicht seine Beine, „ sprach „ Fanchon, die mein Herz ihm erwarben."

„ Hätten sie das auch nur im mindsten gethan," antwortete der Marquis, „ Sie würde nicht so sonderbar in Ihrer Denkungsart seyn. Aber," fuhr er fort, und wendete sich zu mir, „ dies Mädchen ist ganz Reiz; ihr Geliebter scheint ein braver Mensch; sie haben beyde nur drey Beine, wir aber viere — Wenns Ihnen nicht entgegen ist, wollen wir ihnen unsre Chaise geben, und sie zu Fuß aufs nächste Dorf begleiten. In meinem Leben stimmt' ich nie freudiger in einen Vorschlag ein.

Der Soldat fieng an viel Einwendens dagegen zu machen. „ Kommt, kommt!" sagte der Marquis, „ ich bin ein Oberster, und ihr müßt gehorchen. Steigt ohne weitere Umstände ein; eure Geliebte soll euch folgen."

„ Wir wollen einsteigen, mein lieber Freund, sagte das Mädchen, weil die Herren

ren darauf bestehen uns so viel Ehre bezeugen zu wollen. „

„ Ein Frauenzimmer, wie sie „ sprach der „ Marquis, würde dem schönsten Staatswagen in Frankreich Ehre machen. Nichts könnte mir größre Freude seyn, als wenn ich im Stande wäre, Euch beyde zu beglücken. “

„ Sorgen Sie nur nicht um mich “ sagte der Soldat.

„ Ich bin glücklich wie eine Königinn “ sagte Fanchon.

Die Chaise fuhr fort, und ich und der Marquis giengen nach.

„ Sehen Sie, wie glücklich wir Franzosen sind um so ein Billiges! “ sprach der Marquis zu mir, und fügte lächelnd hinzu: „ in England, wie ich mir habe sagen lassen, soll die Glückseeligkeit theuer seyn. “

„ Aber, “ antwortet' ich ihm, „ wie lange wird das dauren, mit diesem armen Paare? “

„ Ah, sagt' er, das nenn' ich eine völlig englische Anmerkung! Das kann ich freylich nicht sagen, so wenig ich sagen kann, wie lange wir beyde noch leben. Indessen denk' ich doch, es würde sehr thöricht seyn, das ganze Leben durch zu sorgen, weil wir nicht wissen, wie bald das Unglück kömmt, und völlig überzeugt sind, daß der Tod von Allem das Lezte ist. “

Als wir in dem Gasthof ankamen, wohin wir dem Postillion zu fahren befohlen hatten,

trafen

trafen wir den Soldaten und Fanchon an. Wir ließen etwas zu essen und Wein hergeben — „ Hört " sprach ich zu dem Soldaten „ wie denkt ihr um eure Frau und euch zu ernähren? "

„ O, wer fünf Jahr im Soldatenstand gelebt hat " antwortet er „ kann wenig Schwierigkeiten im Ueberreste seines Lebens finden. Ich spiele ganz leidlich auf der Geige, und es ist wohl in ganz Frankreich kein so großes Dorf, wo so viele Hochzeiten sind, als in dem wo wir hinziehen wollen. Ich werde da immer was zu verdienen haben. "

„ Und ich " sagte Fanchon „ kann härene Netze und seidne Geldbeutel stricken, und Strümpfe bessern. Ueberdies hat meines Vatters Bruder 200 Livres von mir in Händen, und ob er gleich des Renteinnehmers Schwager ist, und gerne poltert, soll er mirs doch bis auf den letzten Sou bezahlen. "

„ Und ich " sprach der Soldat „ habe 15 Livr. in meiner Tasche, und noch zwey Louisd'or, die ich einem armen Pachter lieh, damit er seine Steuren bezahlen könnte. Sobald es ihm möglich seyn wird, werd' ich sie wieder empfangen. "

„ Sie sehen mein Herr! " sagte Fanchon daß wir keine Gegenstände des Mitleidens sind. — Sollten wir nicht glücklich seyn, mein Lieber — indem sie sich zu ihrem Geliebten mit einem Blick voll unaussprechlicher Zärtlichkeit

wandte

wandte — da wir keines Fehlers uns schuldig gemacht haben?"

„Wenn Du's nicht bist, meine süße Freundinn!" antwortete der Soldat mit innigster Wärme, „werd ich sehr zu beklagen seyn." —

„Nie fühlt' ich mein Herz angenehmer gerührt. — Eine Thräne bebte aus dem Auge des Marquis. „Ma Foi, „ sagt er, das ist ein Lustspiel, das weinen macht." Drauf wandte er sich zu Fanchon: "Komm Sie her, mein Kind, sagt' er zu ihr. Bis Sie ihre 200 Livres, und mein Freund hier seine zwey Louisd'or wieder empfängt, — nehme Sie dies von mir!" und drückte ihr einen Beutel voll Louisd'or in die Hand. „Ich hoffe Sie wird ihren Mann auch in Zukunft lieben, und von ihm geliebt werden. Lasse Sie mich von Zeit zu Zeit wissen, wie's ihr geht, und worinn ich ihr irgend dienen kann. — Dies wird Ihr sagen, wie ich heisse und wo ich wohne. Aber wenn Sie mir die Freude macht, nach meinem Hause in Paris zu fragen, so bringe Sie ja ihren Mann mit sich! Denn ich möchte nimmer wünschen, Sie weniger zu schätzen oder mehr zu lieben, als in dem Augenblick. Besuche Sie mich bisweilen; aber, wie gesagt, bringe Sie allemal ihren Mann mit sich.

„Ich werde nie einiges Mißtrauen in Sie setzen, wenn sie bey Ihnen ist„ sprach der Soldat.

dat. Sie soll zu Ihnen kommen, so oft es ihr gefällt, ohne daß ich dabey seyn will."

„Du wagtest zu viel — wie dein Sergeant mir sagte — als du dein Bein verlohrst, mein bester Freund! sprach Fanchon lächelnd zu ihrem Geliebten. — Hr. von Fontenelle ist sehr liebenswürdig. Ich werde seinem Willen pünktlich folgen; und wenn die Ehre hab', Ihm aufzuwarten, sollst du mich allezeit begleiten."

„Segne der Himmel Euch beyde, meine Lieben!" sprach der Marquis — möge der nimmer wissen, was Glückseeligkeit ist, der es waget, die Eurige zu zerstören; — Ich werde mich bemühen, Euch eine Beförderung zu verschaffen, Kamrad, die besser seyn soll, als auf der Geige zu spielen. Itzt wartet hier auf eine Kutsche, die Euch beyde diesen Abend nach Paris bringen wird! Mein Bedienter soll indeß eine Wohnung für Euch besorgen, und den besten Arzt für hölzerne Beine, der nur zu finden ist. Und wenn ihr völlig eingerichtet seyd, dann laßt mich Euch wieder sehen, ehe Ihr nach Hause reißt. Lebt wohl, mein braver Kamrad! Liebet Fanchon! Sie scheint es zu verdienen. — Lebe Sie wohl, Fanchon! Ich werde glücklich seyn, wann ich höre, daß Sie nach zwey Jahren noch so zärtlich gegen Dubois ist, wie gegenwärtig." Indem er dies sagte, schüttelt' er Dubois

die

die Hand, grüßte Fanchon noch einmal, stieß mich vor sich in den Wagen, und — fort fuhren wir.

Als wir in die Stadt zurück waren, brach er zu verschiedenenmalen in heisse Lobsprüche von Fanchons Schönheit aus, die mir einigen Verdacht einflößten, daß er wohl weitere Absichten auf sie haben möchte. Ich war hinlänglich mit seiner freyen Lebensart bekannt, und hatte ihn kurz vorher auf dem Punkt' einer Heyrath mit einem Frauenzimmer gesehen, nachdem er alles zuvor mit einer andern, wie er sagte — zu Stande gebracht hatte. Um mich wegen dieses Punktes völlig zu berichtigen, fragt' ich ihn in einem scherzhaften Tone darüber. „Nein, sagt' er, Freund! Nie werd' ich nach Fanchon streben. Denn ob sie gleich außerordentlich schön in meinen Augen ist, und sogar die Art von Schönheit besitzt, die von je her am stärksten auf mich gewirkt hat: so bin ich doch mehr bezaubert durch ihre Treue gegen den braven Dubois, als durch irgend etwas anders. Verliert sie diese, dann verliert sie ihren höchsten Reiz in meinen Augen. Hätte sie sich an einen mürrischen, ausschweifenden, eifersichtigen Kerl gehangen, und um Hülf' in ihrem Elend gebeten, dann wär es ein ganz andrer Fall gewesen. Aber so ist ihr Herz an ihren alten geliebten Dubois geheftet, der ein würdiger Mann zu seyn scheint, und, ich darf sagen,

sagen, daß er sie glücklich machen wird. Wagt ichs auch, sie zu prüfen, es würde mir nicht gelingen; denn die Treue, die unerschüttert gegen die Abwesenheit und eine Kanonenkugel stand, würde sich durch die Blicke, das Flittern und Geschwätze eines Petitmaiters nicht überwinden lassen." — Fontenelle hatte mir nie so vollkommen liebenswürdig geschienen.

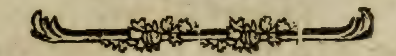
Verzeichniß derjenigen respect. Pränumeranten, welche sich noch eingefunden haben.

Herr Studiosus Iuris Becker, aus Franckfurth.
Herr Regierungsadvocat Buff allhier.
Mitprediger Höfeld in Oberwiddersheim.
Mademoisell K * * aus Cassel.
Herr Studiosus Iuris Köster allhier.
Herr Studiosus Iuris Meyer von Straßburg.
Herr Conrector Neumeyer in Corbach.
Herr Cammerjunker von Rabenau in Londorf.
Gnädige Frau von Scheid allhier.
Herr Regierungsrath Schlosser in Wittgenstein
Herr Studiosus Iuris Schlechter
Herr Studiosus Iuris Stepff von Schweinfurth
Herr Hofmeister Stöhr in Marburg.
Herr Pfarrer Stein in Litzelinden.
Mademoisell Stutzin allhier.

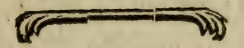


Nro. 4.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



Grabschrift
auf
die höchstseelige Frau Landgräfin von
Hessen Darmstadt.



Du
der du unter diesen
von Carolinens
wohlthätigen Hand
gepflanzten Bäumen wandelst,
was staunest du
und wunderst dich des geheimen Schauders
der deine Seele erschüttert?

Wisse dieser Hayn ist heilig;
unter diesem Schatten trauert
der Tugend Genius
über Carolinens Aschen-Krug
Steh' nnd feyre das Andenken
der besten Fürstin,
erhaben durch Geburt und Verbindungen,
erhabener durch Ihren Geist durch Ihre
Tugenden:
Geprüft in beyderley Glück
und in beyden gleich groß;
vergaß Sie gern in dießen
der Betrachtung geweihten Lauben
jeder andere Größe
dachte hier an des Lebens Vergänglichkeit
wovon sie, ach! zu früh, ein Beyspiel wurde.
Und hier wollte Sie
Ihren, von den Thränen Ihrer Kinder, Ihres
Volkes, aller die Ihr jemahls sich nahten
benetzten Staub der Erde zurücke geben;
Sie, die den ersten Thron der Welt geziert hätte
verschmähte den eitlen Pomp kostbarer
Denckmähler

denn

denn Sie hinterläßt ein Denckmahl
das Ihrer würdiger,
das unsterblich ist wie Sie,
in dem Herzen aller Redlichen.

Auf eine verwelkte Rose. *

Bild der Unschuld, schönste Blume,
Die von sanften Farben glüht,
In der Liebe Heiligthume
Hast du deinen Tag verblüht;
Ihres warmen Busens Schweben
Hat Dir frühen Tod gebracht,
So zehrt stets an meinem Leben
Ihrer blauen Augen Macht.

Reizender als in der Fülle
Deiner jüngsten Blüthenzier
Bist du in der welken Hülle:
Glücklichste der Rosen, mir:

* Dieses Gedicht und der folgende Brief sind aus der Theater Zeitung des Jahrs 1779. Nro. 44. S. 689 : 691 gezogen.

Ach, du konnt'st dich an sie schließen,
Fühlen wie das Herz ihr schlug,
Konntest ihre Lilien küssen,
Lauschen jedem Athemzug.

Traure nicht um Deine Röthe,
Daß sie sich zu früh verlor;
Steig zum Himmels-Blumenbeete,
Stolz auf deinen Tod, empor,
Bild der Unschuld liebe Blume,
Die der Hände schönste brach,
Seelig schwand im Heiligthume
Ihres Busens, dir dein Tag!

Reichard.

Auszug eines Schreibens an Herrn M**. in A***.

B***. den 1. Juli 1779.

Als ich gestern durch eine kleine Stadt am Mayn ritt, sah ich eine Menge Einwohner sich versammeln, die festlich angeklei-

der

det waren, und deren trübe Blicke eine trau-
rige Begebenheit verkündigten. Ich stieg aus
Neugierde im nächsten Gasthofe ab, und frag-
te nach der Ursache dieser Zusammenkunft.
„ Lieber Himmel! sagte der Wirth, wir be-
„ graben heute die Tochter unsers Kantors, in
„ der Blüthe ihrer Jahre. Wir haben hier
„ viele schöne und rechtschaffene Mädchen, aber
„ so reizend ist keins hier anzutreffen. Ach!
„ hören Sie nur ihre Geschichte, fuhr er fort.
„ Unser junger Schieferdecker, der erst von
„ der Fremde zurückkam, warf ein Auge auf
„ sie. Er gefiel ihr auch von Herzen, denn
„ es war ein bescheidener, frommer Jüngling,
„ gewachsen wie ein Rohr, und flink wie ein
„ Vogel. Es wurde der Thurm an der Kir-
„ che gebaut. So oft er das Dach bestieg,
„ betete er erst vorhero in der Kirche, oder er
„ spielte auf der Orgel ein geistliches Lied, dar-
„ ein er so lieblich sang, daß ihm alles zu Ge-
„ fallen lief. Dahero kam es, daß Charlot-
„ te, des Kantors Tochter, mit ihm bekannt
„ wurde. Sie zog die Blaßbälge, und be-

„ gleitete auch manchmal seinen Tenor mit ei„ nem Nachtigall ähnlichen Gesang: dann
„ unterredeten sie sich miteinander freundlich
„ und kosend. Endlich freyete er um sie.
„ Gleich nach dem Tag ihrer Verlobung sollte
„ der Kirchthurm eingeweyht werden. Carl,
„ der Schieferdecker, kletterte zwar mit beson„ derer Fertigkeit bis an die Spitze des Thurms,
„ er schien aber nicht so heiter, wie sonst. Ach!
„ es ahndete ihm sein Schicksal. Eben als er
„ Gott für die Gnade dankte, daß er ihn so
„ vielmahl und wunderbar aus mancherley Ge„ fahren errettet, wankte er — und fiel unter
„ dem Geschrey der Zuschauer — todt zur Er„ de nieder. Seine Braut, die an der Thüre
„ ihres Hauses mit aufgehobnen Händen und
„ mit auf ihn gehefteten Blicken, in tausend„ facher Angst stund, sah ihn fallen, schrie
„ laut; Herr Jesus, hilf! und sank beynahe
„ entseelt hin. In vier Tagen darauf starb sie."
— Ich lief mit dem größten Gefühl der Wehmuth zum Hause hinaus, gab meinem Bedienten Befehl, die Pferde bis an den Kirchhof nachzuführ-

zuführen, und dort auf mich zu warten. Man läutete. Es kam der Leichenzug. Ich begleitete Charlotten bis an ihr Grab, vor welchem der Pfarrer des Orts eine rührende Rede hielt. Könnte ich Ihnen doch, bester Freund! eine Schilderung machen, wie der Vater bey Eröffnung des Sargs seine alten zitternden Hände nach seiner Tochter ausstreckte, sich an ihre Wangen bückte, und sie küßte, wie er mit seinen Thränen ihren Leichnam gleichsam balsamirte, — wie alles Ehrfurcht für seine Schmerzen hatte, — wie Jünglinge und Greise ihn umgaben, um seinen schwachen sinkenden Körper zu unterstützen; könnte ich Ihnen eine Schilderung von Charlotten machen, wie sie im jugendlichen Reiz, geschmückt mit Kränzen im Sarge lag, wie bald von allen Seiten ein: Ach Gott! erthönte, bald eine stille Zähre einer in Schwermuth versenkten Jungfrau das Ach Gott! weinte; — ach! das ist ewig Schade! überall wiederholt wurde; — wie die Zuschauer mit glänzenden Augen da stunden, alles den Todtengräber bat, den Sarg noch nicht zu verschließen,

 und

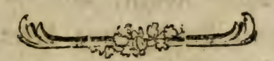
und dieser, obgleich an dergleichen traurige Scenen gewöhnt, doch selbst eine Thräne auf die Hand Charlottens fallen ließ, und voll Wehmuth sagte, „ich will dich sanft hinunter lassen,“ und er endlich die Thür ihres engen Hauses verschloß, und sie herab an die Seite ihres Carls ließ, — Blumen ins Grab flogen, — gute Nacht! Charlotte! gute Nacht, liebste Charlotte! überall erscholl: könnte ich Ihnen das so getreu und natürlich beschreiben, Sie würden gewiß nicht ungerührt bleiben.

Ich konnte nicht länger an mich halten. Thränen stürzten aus meinen Augen. Ich rief meinen Bedienten. Er brachte die Pferde näher, und fragte mich schüchtern und treuherzig: „war das nicht was Liebes von Ihnen, weil Sie so weinen?“ Ja, ja, sagte ich schluchzend, — schwung mich aufs Roß, und verließ eine Gegend, die mir ewig unvergeßlich seyn wird, die ich ehestens wieder besuchen, und einen Roßmarinstengel, dann einen Rosenstock auf das Grab Charlottens pflanzen werde. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

F. W.

Ueber

Ueber das Walzen.



Werde ich nicht zu viel wagen meine verehrungswürdige Leserinnen, wenn ich in einer Ihnen gewidmeten Schrift, von einer solchen Sache, und gegen dieselbe rede, wann ich eine Art des Tanzes tadle, der die Meisten unter Ihnen mit Wonne und Seeligkeit füllt, und deren bloßer Gedancke Sie oft mit hinreissende Freude belebt. Nein, ich fürchte nichts! Ihre Edelmuht und menschenfreundliche Güte und auch dis ist mir davor Bürge, daß ich blos meine Meinung sage, ohne solche jemand aufzudringen, daß ich solches mit der Ihnen schuldigen vollen Erfurcht, ohne unziemlichen Spott und niedrige Tadelsucht thun werde, und daß ich zugleich die aufrichtige Versicherung beyfüge, daß ich viele unter denen, die sich dieses Fehlers — darf ich es so nennen? — schuldig machen, mit der tiefen Verehrung schätze, und fernerhin verehren werde, die mir ihre andere herrliche Eigenschaften einflößen, und die

 mich

mich auch selbst, da Sie in jenem rauschenden Tantz froh dahin flogen, und wo ich Sie oft mit traurender Empfindung betrachtete, vor Sie belebt hat. Dieses alles also, und daß zugleich meine Aeußerungen grösstentheils nicht meine eigene Gedancken, sondern die richtige Bemerkungen unserer Lieblings-Schriftsteller sind, wird mich noch mehr entschuldigen, und mir das Wohlwollen meiner verehrungswürdigsten Freundinnen, — so unendlich theuer und schätzbar für mich, — fernerhin erhalten. — Und nun näher zur Sache, näher zu dem was diesen Tantz zu einer gedanckenlosen, der Gesundheit schädlichen, unanständigen Handlung macht. Verzeihen Sie mir's meine liebenswürdige Freundinnen, wann ich unmöglich darinnen etwas der gesunden Vernunft angemeßenes finden kann, wann man sich nach einer wilden rauschenden Musick herumreißen und jeder Ecke des Tantz-Saals Preiß geben läßt. Das Menuet, der Contretantz und noch andere Täntze zeichnen sich durch mancherley, der Sache angemeßene Figuren

und

und Wendungen aus, den Schleifer bezeichnet einzig ein rastloßes Dahinreißen, welches durch keine anständige Wendung beschränket wird. Eben dadurch erhält dieser Tantz so viel der Gesundheit schädliches, eben dadurch wird er vor so manches edle Geschöpf Tod, für so manche unheilbare Kranckheit und frühzeitige Verwesung. Hören sie hier meine theuerste Leserinnen unsern würdigen **Miller**, den unsterblichen Verfasser Burgheims des Lieblings-Romans Teutschlands, erinnern Sie sich aus demselben des traurigen Tods Carolinens, und ihrer rührenden Ermahnungen, die sie noch sterbend Ihnen weihte, noch nahe am Grabe an Sie alle ergehen ließ: „O! Mama, (so heißt es im ersten Band im 15ten Brief S. 111.)
„ sagen Sies doch, du Emilie sags allen un-
„ sern Freundinnen, und jedem Mädchen,
„ das du kennst, daß ich sie in diesem meinem
„ jammervollen Zustande, ach auf dem Tod-
„ bette am Rande des Grabes bitten und be-
„ schwören lasse, sich in acht zu nehmen bey
„ dem Teutsch Tantzen, nicht so wild auf die

Gesund-

„ Gesundheit und Leben loszustürmen, nicht wie
„ ein Rasender dem Grabe zuzuspringen" —
„ Es ist wahr, (so fährt Burgheim selbst fort,)
„ hundert Mädchen hat das wilde Tantzen
„ schon das Leben gekostet. Es ist rasend,
„ daß wir immer nur auf Vergnügungen sin-
„ nen, die wir mit dem Theuersten was wir
„ haben, mit der Gesundheit mit unserm Le-
„ ben bezahlen müssen"!! — Sollte dieses
nicht so wie jener angeführte gantze Brief, der
das traurige Ende Carolinens so rührend
schildert, sollte dieses nicht eindringend für je-
des gefühlvolle Herz, für jedes dem seine Ge-
sundheit das edelste Geschenck des Erhabenen
theuer ist, rührender Betrachtung würdig
seyn. Ich hoffe es, wann ich zumal dasje-
nige noch berühre, was unsere besten Schrift-
steller über die Unanständigkeit dieses Tantzes
gesagt, in gerechtem Eifer gesagt haben. Der
unglückliche **Werther**, aus dessen rührenden
Briefen sich nun zwar gegen das Schleifen
überhaupt nichts beweißen läßt, muß doch sicher
die Unanständigkeit desselben sowohl überhaupt
als

als in dem besondern Fall, mit der Gelieb-
ten eines andern, tief empfunden haben, da
er in dem ihm eigenen Enthusiasmus an sei-
nen Freund schreibt: * „Wilhelm um ehrlich zu
„ seyn that ich aber doch den Schwur, daß
„ ein Mädgen das ich liebte, auf das ich
„ Ansprüche hätte, nie mit einem andern wal-
„ zen sollte, und wann ich darüber zu Grund
„ gehen müßte." Ich unterschreibe diese
Stelle Werthers aus dem Innersten meines
Herzens, eben so wie dasjenige, was in der
fürtreflichen Geschichte der Fräulein von Stern-
heim ** geäußert wird, wo der edle Seymour
gegen den frechen sittenlosen Wirbeltanz
der Teutschen, im verachtenden Ton muhtig
eifert. — Und nun will ich weiter nichts an-
fügen, weiter nichts sagen, sondern alles Ih-
ren eigenen Betrachtungen, Ihrem eigenen
Nachdencken überlassen. Nur noch mit einer
Stelle

* Siehe die Leiden Wehrters Th. I. S. 38.

** S. den IIten Theil S. 4.

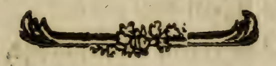
Stelle aus der fürtreflichen Wochenschrift, der Iris unsers unsterblichen Jacobi will ich schliessen, und auch diese jenen Betrachtungen, Ihrer innigsten Beherzigung empfehlen. Er sagt daselbst * „In der That sollten wir entweder „gegen die wollüstigen Täntze anderer Natio„nen minder eifern, unserer Anständigkeit „uns nicht so sehr rühmen, oder nicht gestat„ten, daß unsere Weiber, Töchter oder Ge„liebten, von Männer = Armen umschlun„gen, Brust an Brust mit ihnen, in völli„ger Betäubung ihrer selbst, nach einer wil„den Musick herumgeschleudert würden. Wenn „auch ein unschuldiges Geschöpf, angedrückt „an den glühenden Jüngling, selber unver„dorben bleibt; welch ein Gedancke das Spiel „seiner wollüstigen Phantasie, die Reitzung „seiner Begierden, und der Gegenstand eines „sinnlichen Vergnügens für denjenigen abzu„geben, welchen sie nicht liebt! Unsere „Schönen, die noch Ahndung von Unschuld

„haben,

* S. des 4ten Bandes 4tes Stück S. 168. folg.

„ haben, sollten dann und wann aus einem
„ versteckten Winkel die Gespräche verschiede-
„ ner anhören, deren sie auf eine so leichtsin-
„ nige Weiße sich überließen. Weit ehrbarer
„ und jungfräulicher waren die Täntze der na-
„ ckenden Spartanerinnen, um den Altar ih-
„ rer Diana. Bewußtseyn ihres unbefleckten
„ Herzens ihrer keuschen, reinen Sinnen, war
„ in jedem Schrittt, in jeder Wendung, und
„ flößte Schaam und Ehrfurcht, in die
„ Seele des Zuschauers. — Ihnen gesagt,
„ meine Befreundeten, wenigen Edlen! Ih-
„ nen allein; denn es giebt manche, von ihren
„ Schwestern, die tantzten fort, und sollte,
„ wie ehemals ein Heiliger den Kopf darüber
„ verlieren."

v. Z.



Nach-

Nachtrag resp. Pränumeranten.

Die Durchlauchtigste Prinzeßin Maria Friedericke von Hanau.

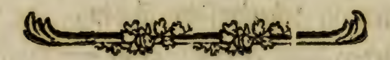
Mademoiselle Amalia Elbertin in Dornberg.
Mademoiselle Christiane Elbertin in Dornberg.
Herr Rathschöpf Asmus alhier.
Herr Buchhändler Bayerhöfer in Marburg.
Herr Hofmeister Döpping in Wetter.
Herr Hofrath von Fürstenau in Wetzlar.
Herr Doctor Iuris Frech in Wetzlar.
Mademoiselle Anna Hallwachs in Alsfeld.
Herr Heim der schönen Wissenschaften Beflissener in Weilburg.
Herr Studiosus Klingelhöffer in Grebenau.
Herr Studiosus Iuris Schmid in Darmstadt.
Herr Senft der schönen Wissenschaften Beflissener in Weilburg.
Mademoiselle Weberin in Dautphe.



Nro. 5.

Angenehme Lectüre für

Hessens Töchter.



An den Mond.



Geliebter Mond! dich seh' ich wieder
Und klage meine Leiden dir —
Wie sanft blikst du auf mich hernieder
Als winktest du mich hin zu dir —

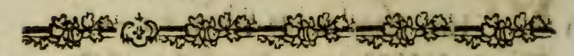
Welch eine Wehmuth rührt mein Herze —
Die nie bei Freundes Blik ich fand —
Als jezt, da ich mit innrem Schmerze
Und naßem Auge vor dir stand —

Nun ist auch dieser Tag vorüber,
Der mir am Abend furchtbar schien —
So stille schlich' er sich hinüber —
Mit frohem Danke seg'n' ich ihn —

Ach möcht ein Jeder so verschwinden
So würden keine Leiden sich
In meinem Lebenspfade finden,
Und jeder Tag erfreute mich —

Doch nein — ich will in diesem Leben
Nicht frei von aller Plage seyn —
Mein Schöpfer, der mir solche geben
Wird mich auch wiederum erfreun!

Louise.



Auf den Tod des jungen Freyherrn von R** im Junius 1779.

Der einzige Sohn, der beste Jüngling sinket
Kaum aufgeblüht zur Gruft hinab,
Der Ewige, der Ihn erschuf, entwinket,
Ihn schon so früh der Sterblichkeit.

Er

Er stirbt, und nicht des bangen Vaters Sehnen
Der tiefgebeugt die Hände ringt,
Auch nicht der Mutter Schmerz, nicht frommer Schwestern Thränen
Hält Ihn den Theuersten zurück.

Ganz unerforscht, o! Ewiger sind Deine Weege,
Die du den schwachen Menschen führst;
Hier täuscht uns öder Wahn, dort leiten rauhe Steege,
Uns einen dornenvollen Pfad.

Dis lehrt uns Freunde auch des besten Jünglings Baare,
Die jetzt dem nassen Blick sich zeigt,
Er seiner Eltern Stolz, die Hofnung grauer Jahre
Des ganzen Hauses Trost und Stütz;

Er schon so früh ein Beyspiel ächter Tugend,
Voll Geistes-Kraft, voll Fähigkeit:
Er sinkt in Staub, wird schon in hofnungsvoller Jugend,
Des Tod's, des finstern Grabes Raub.

Gerecht, Geehrteste, sind Eure bange Klagen
Gerecht der Seele innrer Schmerz,
Und, — ists Euch Trost, — so kann ich wehmuthsvoll Euch sagen,
Mit Euch seufzt jedes Edlen Brust. —

Doch mäßigt diesen Schmerz; es war des Ew'gen Wille,
Der Sohn und Bruder Euch entriß;
Wohlthätig stets wird er mit reichem Trost Euch füllen,
Mit Freuden das gebeugte Herz.

Er rief ihn früh von Euch, weil er schon früh vollkommen
Schon früh des Himmels würdig war,
Dort lebt er nun dem jammernden Gewühl entnommen,
So oft hier unser traurig Loos. —

Stört Theure nicht, durch nie gestillte Zähren
Die Asch', des nun verklärten Sohns,
Er ruft von dort Euch zu — o! möcht' Ihr's alle hören: —
Gott der Erbarmer sorgt für Euch.

v. Z.

Wie sich Frauenzimmer gegen eifersüchtige Männer zu verhalten haben.

Die erste Regel, die ich zur Beobachtung vorschlage, ist, daß ihr nie scheinen müßt, einen Fehler an andern zu mißbilligen, dessen der eifersüchtige Mann sich selbst bewußt ist, oder irgend etwas zu bewundern, worin er nicht vortreflich ist. Ein Eifersüchtiger ist sehr schnell in seinen Anwendungen, weiß jeder Sache einen doppelten Sinn zu geben, und aus dem Lobe eines andern eine Satire auf sich selbst herauszuziehen. Um die Person bekümmert er sich nicht, er sieht nur auf den Charakter, und ist heimlich vergnügt oder beschämt, nachdem er mehr oder weniger von sich selbst darinnen findet. Alles, was man an einem andern lobt, erregt seine Eifersucht, denn es zeigt, daß ihr noch ausser ihm auf etwas einen Werth legen könnt; und mangelt ihm das selbst, was an einem andern gelobt wird, so wird er noch mehr entflammt, denn das zeigt gewissermassen, daß ihr andere ihm vorzieht. Horaz beschreibt die Eifersucht

aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sehr schön in seiner Ode an die Lydia:

Wenn von dem Rosennakken des Telephus,
Und seinen weichen Armen entzükt du sprichst,
Dann schwillt, o Lydia, mein Herz, dann
Flammt es von Eifersucht ganz um Rache.
Mir selbst entrissen bin ich alsdann, es weicht
Von meiner blassen Wange die Farb', es rinnt
Die Wange dann des Zornes Thräne
Nieder, die Zeuginn der Glut, von der ich
Verzehret werde 2c.

Der Eifersüchtige ist zwar nicht unzufrieden darüber, wenn ihr andere tadelt; aber wenn ihr solche Fehler findet, die in seinem eigenen Charakter sind, so entdekt ihr nicht nur allein, daß ihr mit andern, sondern auch, daß ihr mit ihm selbst nicht zufrieden seid. Kurz, er hat ein so grosses Verlangen, eure ganze Liebe auszufüllen, daß es ihm schmerzt, wenn ihm irgend etwas fehlt, das dieselbe erregen könnte; und wenn er in eurem Tadel über andere findet, daß er in eurer Meinung nicht so angenehm ist, als

er sein könnte, dann schließt er natürlich, daß ihr ihn nicht mehr lieben könntet, wenn er andere Eigenschaften hätte, und daß folglich eure Liebe gegen ihn so hoch nicht steiget, als er denkt, daß sie steigen sollte. Wenn er also bei verdrüßlicher Laune ist, so müßt ihr keinen sonderlichen Wohlgefallen an Scherzen zeigen, oder von irgend etwas entzükt scheinen, das munter und vergnügt ist. Wenn seine Schönheit nicht die größte ist, so müßt ihr erklärte Bewunderinnen der Klugheit oder irgend einer andern Eigenschaft sein, die er besizt, oder wenigstens eitel genug ist, zu glauben, daß er sie besitze.

Zunächst müßt ihr ja immer aufrichtig und offenherzig in eurem Umgange mit ihm sein, alle eure Handlungen ihm im vollkommensten Lichte zeigen, alle eure Absichten ihm entwikkeln, und jedes Geheimniß, wie gleichgültig und nichtsbedeutend es auch immer sein mag, ihm entdecken. Ein eifersüchtiger Ehemann hat eine besondere Abneigung gegen alles Gewinke und Geflistere, und wenn er nicht in jedes Ding bis auf den

Grund stehet, so verfällt er sogleich in seine Furcht und Argwohn auf das schlimmste. Er wird immer erwarten, euer erster Vertrauter zu sein, und wo er sich von einem Geheimnisse ausgeschlossen findet, wird er immer glauben, daß mehr an der Sache ist, als daran seyn sollte. Und hier ist es von grosser Wichtigkeit, daß der Charakter eurer Aufrichtigkeit durchaus einförmig und sich selbst gleich bleibe. Denn findet er nur einmal, daß ihr eine Handlung im falschen Lichte gezeiget habt, so argwohnt er sogleich alles übrige; seine immer geschäftige Einbildungskraft ergreift einen falschen Wink, und läuft damit in verschiedene entfernte Folgen fort, bis er mit äusserstem Scharfsinn sein eigenes Elend gewirkt hat.

Wenn diese beiden Mittel nicht anschlagen, so ists wohl am besten, wenn ihr ihm sehen laßt, daß ihr der üblen Meinung wegen, die er von euch unterhält, und über die Unruhe, die er sich selbst eurentwegen macht, äusserst niedergeschlagen und betrübt seid. Manche Frauenzimmer finden eine Art von barbarischem Vergnügen

gnügen in der Eifersucht derjenigen, welche sie lieben, die stolz sind auf ein Herz, das sich um ihrentwillen quält, und über die Reize triumphiren, welche im Stande sind, so viele Unruhe zu erregen.

Obgleich ihr Herz der Liebe Glut entzündet,
Freut sie sich doch der Pein des Liebenden.
Juvenal.

Aber diese treiben oft ihre Laune so weit, bis ihre affektirte Kälte und Gleichgültigkeit alle die Zärtlichkeit eines Liebhabers gänzlich tödtet, und sie können dann gewiß sein, daß sie ihrer Seits alle die Verachtung finden, die ein so trozziges und stolzes Betragen verdient. Es ist im Gegentheil sehr wahrscheinlich, daß ein trauriges, niedergeschlagenes Betragen, die ordentliche Wirkung der beleidigten Unschuld, den eifersüchtigen Ehemann zum Mitleid umschmelzen, das Unrecht, das er euch anthut, bereuen machen, und aus seiner Seele alle diese Furcht und Argwohn, die euch beide unglücklich machen, herausbringen wird. Wenigstens wird es diese gute Wirkung haben, daß er seine Eifersucht bei

sich selbst behält, und sich im Stillen quält, entweder, weil ers fühlet, daß es eine Schwachheit an ihm ist, und sie deswegen vor euch zu verbergen sucht, oder weil er die üble Wirkung fürchtet, die sie hervorbringen könnte, indem sie eure Liebe gegen ihn kalt machen, oder einem andern zuwenden möchte.

Es ist noch ein Geheimniß, das nicht fehlen kann, wenn man es auch glaubt, nnd das oft von Frauenzimmern, die mehr List als Tugend besitzen, ausgeübt wird, und dies besteht darinnen, daß ihr auf einige Zeit mit dem eifersüchtigen Manne abwechselt, seine Leidenschaft gegen ihn selbst kehret, einige Gelegenheit ergreift, eifersüchtig über ihn zu werden, und dem Beispiele folgt, das er euch gegeben hat. Diese verstellte Eifersucht wird ihm kein geringes Vergnügen machen, wenn er sie für wirklich hält; denn er weiß aus der Erfahrung, wie sehr die Liebe von dieser Leidenschaft begleitet zu sein pflegt, und wird ausserdem etwas, gleich dem Vergnügen der Rache, empfinden,

wenn

wenn er sieht, daß ihr alle seine eigene Qualen aussteht. Aber freilich ist dies ein so schwerer Kunstgrif, und zu gleicher Zeit ist es so unaufrichtig gehandelt, daß er nie sollte in Ausübung gebracht werden, als nur von solchen Frauenzimmern, die Geschicklichkeit genug haben, ihren Betrug zu verbergen, und zugleich Unschuld genug, ihn zu entschuldigen.

Wegen der Verwandschaft des Innhalts füge ich Vorstehendem eine Stelle bey, die ich neulich zufälliger Weise in einer Sammlung von Briefen las. Mit dem Verfasser dieses Briefs muß ich sagen, der Enthusiasmus in den ich bey Lesung desselben gesetzt wurde hob mich sehr hoch, und da ich dessen Aeusserungen vollkommen beypflichte, so empfehle ich solche mit ganzer Innigkeit meines Herzens, denen gefühlvollen Beherzigungen meiner schätzbarsten Leserinnen, Die, zu jeder edlen und guten Empfindung zu ermuntern, und solche in Ihnen rege zu machen, ich eine meiner ersten, meiner vornehmsten Pflichten seyn lasse.

Aller=

Allerdings bin ich der Meinung, Madame, daß man Töchtern frühe von Liebe und Ehestand vorsagen sollte; nur müßte es auf eine andere Art geschehen, als es gewöhnlich geschieht. Die eheliche Verbindung ist zu wichtig, als daß man sie zum Spielwerk gebrauchen könnte, und es kommen auf dem langen Wege den ein Ehepaar zu machen hat, zu viel dürre Gegenden, Klippen und jähe Abgründe vor, daß man ihn zum voraus wie ein Paradies schildern dürfte. Auch hier gilt das, was vom menschlichen Leben überhaupt gilt: Gutes und Böses ist unter einander gemischt. Der Mensch hat es meistentheils in seiner Gewalt, das Böse, wenn er es gleich nicht verhindern kann, doch so zu lenken, daß es ihm seine Zufriedenheit nicht raubt, und das Gute hingegen zu erheben, und doppelt zu genießen. Aber soll er das können, so muß er von Kindheit auf dazu angeführet werden. Eine Seele voll heftiger Affekten ist allemal unglücklich, in was für eine Lage sie auch kommen mag; und ein Geist voller falscher Vor-

stellun-

stellungen nährt in sich den Samen zum immerwährenden Misvergnügen, weil er sich gewiß dereinst betrogen sieht, und die Dinge in der Welt ganz anders findet, als er sie erwartet hatte. Schon im Gängelwagen hört das Mädgen vom Bräutigam in einem Tone reden, der ihr denselben als das höchste Gut auf der Welt vorstellt; und ehe sie noch wissen kann, was er für ein Geschöpf ist, muß sie sich um seinet willen putzen und zieren und tausend Thorheiten gefallen lassen. Unter so irrigen Begriffen wächst sie heran, sieht sich geschmeichelt, stellt sich nicht vor, daß der demüthigste Anbeter sich am ersten in einer tirannischen Murrkopf verwandeln werde, und bietet alle ihre Reize auf, um zn einer Verbindung zu gelangen, worinn sie, ich weis nicht was für Glückseligkeiten sich verspricht. „Der Ehe„stand hat seine Vergnügungen, seine große „Vergnügungen, aber er erfodert Gemüther, „die sich dieselben erst zu verschaffen, und dann „sie auch zu genießen wissen. Ich kann mir „kein größeres Glück auf der Erde denken, als

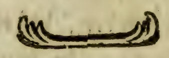
wenn

„ wenn zwei Personen durch die Bande einer
„ zärtlichen, auf Liebe gegründeten Freundschaft
„ vereinigt, gefühlvoll für Verdienst, Tugend
„ und Geschmack, gleichgültig gegen das betäu=
„ bende Geräusch der Welt, sich selbst genug
„ sind, mit vertraulicher Offenherzigkeit einan=
„ der ihre geheimsten Gedanken entdecken, ih=
„ ren gegenseitigen Wünschen zuvorkommen,
„ Schwachheiten zu verzeihen, und bei Ueber=
„ eilungen Nachsicht zu haben wissen; gemein=
„ schaftlich den Kummer des Lebens ertragen
„ und lindern, und die Freuden desselben ver=
„ doppelt schmecken; in ihren aufwachsenden
„ Kindern eine neue Quelle des Vergnügens
„ sich eröfnen, und sie zur Rechtschaffenheit,
„ zum feinen Gefühl und zu edlen Gesinnungen
„ ausbilden; still und ihrem Beruf getreu ihr
„ Leben fortsetzen, die kurzen Augenblicke der
„ Muße mit wenigen Freunden theilen, und
„ so im frohen Bewustsein auf Nachwelt und
„ Ewigkeit hinausblicken." — Welch ein En=
thusiasmus! Er hob mich sehr hoch empor; und
desto tiefer falle ich wieder, wenn ich auf die
wirk=

wirkliche Welt sehe, und mein Ideal vom Glük-
ke des Ehestandes so selten, hingegen den
Gräuel der Verwüstung desto häufiger antreffe.
Die Ursache davon? O sie ist leicht zu finden.
so bald man nur weis, wie die große Welt in
unsern Tagen vom Ehestande denkt, und wie
die Muster beschaffen sind, nach denen sich unsre
Jugend meistentheils bildet. Diese unglückli-
che Denkungsart darf sich nur noch durch eine
oder zwei Geschlechtsfolgen fortpflanzen und tie-
fer einwurzeln, so ist es um unser Vaterland
geschehen, und unsre Enkel müssen zu den Lap-
pen und Samojeden reisen, wenn sie Beispiele
der Tugend, der Stärke des Geistes, und auch
der ehelichen Treue aufsuchen wollen. Wie
glücklich sind meine junge Freundinnen, die
unter Ihrer weisen Anführung, Madame, vor
dem Verderben bewahrt, und mit Grundsätzen
bekannt gemacht werden, die eben so gewiß Hei-
terkeit und Ruhe über ihr künftiges Leben ver-
breiten, als die Lehren der Ueppigkeit und Buh-
lerei, welche die große Welt predigt, Kummer
und nagende Qual unter ihren Schülerinnen

ver-

vervielfältigen. Es ist mehr als zu wahr, was Sie sagen, Madame, daß der starke Trieb zu gefallen, der dem Frauenzimmer eigen ist, keine neue Anreizung nöthig hat, und daß man nur dafür sorgen muß, daß er nicht in Eitelkeit ausartet, sondern in wahre Ehrbegierde verwandelt wird. Eben daraus aber fließt die andere Wahrheit, daß bey der Erziehung des schönen Geschlechts die Liebe eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Man setze sie von Kindheit an mit den Begriffen der Religion, der Großmuth und der ehelichen Treue in beständige und genaue Verbindung, so wird diese Leidenschaft, die blos darum so viele Menschen unglücklich macht, weil sie nicht gehörig gelenkt wird, immer ein verehrungswürdiges Geschenk der wohlthätigen Vorsicht bleiben. —



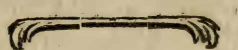
Diese Wochenschrift ist bey Justus Friedrich Krieger dem älteren in Gießen zu haben.

Nro. 6.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



An den Frühling.



O entflieh von unsern Triften
Jahrelanger Winter flieh';
Daß von Frühlings Rosendüften
Au und Anger wieder blüh'.

Lang genug hielt' ihr gebunden
Reif und Schnee, die Wiesenflur;
Lange bliebst du unentbunden
Blumenfreundin o Natur!

Komm in unsre Hayne wieder
Holde Frühlings Göttin komm
Bring der Nachtigallen Lieder,
Veilchenufer, jedem Strom,

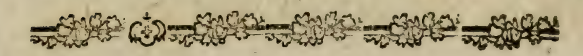
Lös' die eisbestarrte Zone
Von der Erde Hüften ab;
:ächelnd schau von deinem Throne
Wiederum auf uns herab:

Daß von deiner Güt', der Erde
Schlaffer Puls von neuem schlägt,
Und auf dein Gebot: es werde!
Jede Wiese Blumen trägt.

ächelnd komm in uns're Reyhen
Mayenglocken um dein Haupt;
ieder wollen wir dir weyhen
Von dem ersten Grün umlaubt,

Streuen deiner Kunst zum Lenzen
Rösgen auf die Haide hin,
Schmücken mit geflochtnen Kränzen
Dein Gewand mit Immergrün.

Preisend dich, am Frühlingsabend,
Hand in Hand, durch Wießen gehn
Wenn um dich, die Pflanzen labend,
Laue Frühlingslüfte wehn.



Vor Chodowieckis Calas. *

Was hilft's, daß ich ohn Unterlaß
Vor deinem Bildniß, Calas, stehe?
Und oft mit bitterm Menschenhaß
Hinweg in öde Kammern gehe?
Und oft mit Augen, thränennaß,

 Empor

* Johannes Calas ein Kaufmann von Toulouse in Frankreich, wurde wegen eines ihm unrichtig zur Last gelegten Mords einer seiner Söhne im Jahr 1762., dem 68ten seines Alters, aufs Rad gebracht; 1765. aber der ganze Proceß caßirt und die unglückliche Familie sowohl als der unschuldig hingerichtete von der ganzen schändlichen Thathandlung frey gesprochen. S. unpartheyische Kirchenhistorie alten und neuen Testaments 4 Th. 2te Abth. 5tes Hauptstück S. 1031 folg.

Empor zum Gott der Götter flehe.
„ Was soll ich hier, in dieser Welt,
Wo Boßheit steigt, wo Tugend fällt,
Wo Unschuld, sonder Trug und List,
Vor'm Rade selbst nicht sicher ist?"

Was hilft mir's, daß gerechter Schmerz
Und stiller Zorn mein Blut bewegt?
Daß heißer mein zerrissenes Herz
Bey'm Anblick der Tirannen schläget?
Daß Tigerwut und Schlangengeifer
Mir gegen Priesterhaß und gegen Kezereifer
Kaum eine Kleinigkeit des Neidens unwerth dünckt?
Daß, wenn hier Kleopatreens Natter,
Und dort ein schlauer Bonze winkt,
Mein lebensmüder, matter,
Von Gram gebeugter Geist
Sich jene tödten eh', als diesen segnen heißt?

Ha! dieses Antliz, so voll Milde, so voll Tugend,
Im Alter noch so schön
Als eines Seraphs Jugend,
Das konten Menschen leiden sehn!

Das

Das konten auf den Folterbänken,
Die Henker, Tiegern gleich, verrenken!
Ha! fluch dem Menschenkopf, der dies sich denken
Mit thränenlosen Augen kann!

Ich kont' es nie. — Auf Wunden knien,
Sahst du mich oft, du aller Götter Gott!
Sahst heisser meine Wangen glühen,
Sahst meine Augen thränenroth.
O du, des Lebens und der Güte Quelle,
Ist's möglich, diese Erde, jeder Unschuld Hölle,
Kann deiner Weißheit Tochter sein!

Wann Boßheit hinter jedem Strauch,
Auf's derbende Verdienst hier lauert;
Wann den gefallenen Edlen auch
Die kleinste Thrän' oft nicht bedauret;
Wann immer nur der mindre Bube
Des grösern Bubens Spielwerck ist,
Und immer Kerker oder Grube,
Den, der nach Freyheit ringt, verschließt;
Wann Schmeichelen um Fürstenthrone,
Nur immer feiler Sklaven Sohne

Des Unterthans erpreßten Schweiß
Aufopfert als verdienten Preis;
Wann schöner Unschuld linde Klage;
Ein seufzend Wort für Sünde gilt,
Und den Despotenfreund mit jedem neuen Tage
Auch neuer Durst nach Unterdrückung füllt;
Wann selbst von gottesdienstlichen Altären
Der Aberglaube seine Brände raubt,
Und dich, der Liebe sanften Gott, zu ehren,
Nach seiner Brüder Blute schnaubt;
Wann Heucheley, in jeglichem Gewande
Der Menschheit und der Schöpfung Schande,
Den brandmarkt, der, von Muth entglüht,
Des Irthums Labirinth entflieht:
Ha dann — wie kanst du niederblicken
Auf diese Welt des schwörsten Fluches werth,
Und nicht zugleich den Donner zücken;
Der sie entflammt nnd uns verzehrt?

Wie kannst du — o zu lebend Bild,
Die Unschuld, die mehr litt, als Zungen reden
können,
Du hast mit Flammen, die wie Schwefelflam=
men brennen
Mein Inner=Innerstes erfüllt; Und

Und doch — ha! war es Blendwerck, oder Wahrheit?
Mich dünkt, es strömte Himmelsklarheit
Von deinem Antliz, Calas, her;
Die stille Ruh' in deinem Blicke
Ward heitrer noch und lächelnder,
Und Wolken die mich rings umnebelt, flohn wie Gewittersturm zurücke.

Wenn du mit Unerschrockenheit
Zur ungerechten Schlachtbank eiltest,
Und mit der Hofnung naher Seligkeit
Der Menschheit tiefste Schmerzen heiltest;
Wenn du den Mördern, die nach deinem Blute
Heiß dürsteten so gern verziehst,
Durch Beyspiel und durch Trost, von deinem Heldenmute
Den bangen Freunden Stärkung liehst:
Wie kann denn ich so bittre Klagen,
Bey mindrer Qual, bey mindrer Prüfung, wagen?
Wie kann denn ich zwar oft gedrückt,
Zwar oft verschmäht und oft verlassen,
So ganz des Lebens Bürde hassen?

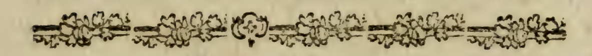
Hat nicht der Freundschaft milde Stimme
Schon oft mein zagend Herz erquickt?
Hab' ich nicht oft des Gegners Grimme,
Mit kaltem Spott, der gnug mich rächte,
Ins Auge, sonder Furcht, geblickt?
Hat mich, wann mich die feilen Knechte,
Gleich einem tiefgefallenen, flohn,
Nicht mancher ächte Wahrheitssohn
An seine biedre Brust gedrückt?
Und oft der Tugend stille Freude,
Der Freyheit süß Gefühl mir größres Glück verliehn,
Als jene kennen, die in goldnen Kleide
Vor andern goldnen Sklaven knien?

O Calas! Calas wo ich geh' und stehe;
Sey du Begleiter mir und Freund,
Begleiter, wann ich einsam flehe,
Begleiter, wann mein Auge trostlos weint!
Und bleibe mir, unfähig je zu heucheln,
Unfähig, je zu kriechen und zu schmeichlen
Selbst trocknes Brod und Wasser nicht;
So sage mir dein engelfreu Gesicht,

Das

Das seine Blicke jenseits lenkt,
Schon ganz des Himmels Glück sich denkt:
„Es gibt ja dort noch beßre Welten,
Wo Kezerhaß und Priestereifer nicht,
Nicht würgende Despoten gelten?"

Mr.



Nettchens Klagen über Herrmanns Falschheit, von *** Th. an Herrmann.

Trauriges Singen tönt von deines Mädchens Lippen, und Klagen erfüllen ihre Wohnung. Nagender Kummer und zehrender Schmerz, herrscht auf ihrem Gesicht. Tiefsinnig schleicht sie aus einem Zimmer ihres Haußes in das andere; durchsucht alle Winkel, findet dich nicht — und weint. Vergebens ruft sie deinen Namen, vergebens dich als ihren Geliebten. Lauscht umsonst auf einen Laut von dir — seufzt dann und ruft:

„Mir sind alle Freuden hin! hin! mein „Vergnügen! Einsamkeit ist für mich Pein,

„ und Gesellschaft ein Abscheu! Auf ewig un=
„ glücklich, und ohne Hofnung meine Ruhe
„ verlohren! Herrmann! Herrmann! Du
„ bist die Quelle meiner Thränen die nie ver=
„ siegen und kaum noch rinnen! du bist der
„ Falsche! — der Untreue — der Boshafte! —
„ den ich zu meinem Verderben geliebt! den
„ ich nicht vergessen kann! dem Bosheit
„ Freude ist. Schänder deines ganzen Ge=
„ schlechts! um deinetwillen sey der Augenblick
„ verflucht, in dem ich dich sah! und der in
„ dem ich dich wieder sehen werde! Doch —
„ nein — es sey keiner verflucht. Warum
„ sollen sie es seyn? weil sie mir nicht Freude
„ gewährten? Eben deswegen sollen sie's nicht
„ seyn. Nur du Herrmann sollt — nein auch
„ du nicht. Du bist mir noch lieb nur deine
„ Thaten hasse ich. Ach! daß du solcher fä=
„ hig seyn kontest! — Liebte ich dich nicht so
„ treu als es nur seyn konte? Und doch —
„ ach! liebtest du nur als ein Niederträchti=
„ ger! Meiner Tugend Fallen zu legen, wa=
„ ren deine Bemühungen, und Verstellung
deine

„ deine beste Kunst. O! warum must' ich dir
„ gefallen? Und warum war'st du ein Teufel
„ in Engelsgestalt, den ich lieben muste? So
„ süß wie Liebe war mein Vergnügen. Aber —
„ Untreue mein Lohn! Ach Herrmann! Herr=
„ mann! an jenem Tag noch, wirst du be=
„ reuen mich betrogen zu haben. Jenes furcht=
„ bare Register wird dich unter die Hauptbe=
„ trüger besonders gezeichnet haben; daß du
„ deiner Strafe nicht entgeh'st —! Aber ich —
„ ich will noch für dich beten, daß dir der
„ göttliche Richter verzeiht. Des Tags will
„ ich beten, und des Nachts schlaflos für dich
„ bitten, und schlafend für dich Gebäte träu=
„ men. Für dich, Störer meiner Ruhe.„

Herrmann, du bist mein Freund; aber um dieses Mädchens willen, verlierst du von deinem Werth in meinen Augen. Rette sie, ihr Verstand geht zu Grund. Ihre Schön=heit verwelkt unter der Hitze der Leidenschaften, du sinkst immer tiefer in Schande bey allen dei=nen redlichen Absichten. Weißt du nicht: daß man

oft

oft von zweyen gleichen Lasters-Verdächtigen, denjenigen für den unschuldigsten hält; der im Gesicht der Versammlung, weinend erscheint? Hingegen den für den verruchtesten Betrüger ansieht, der, sich seines Guten bewust, mit heiterer Miene dem neugierigen Umstand*) in die Augen sieht — ? In gleichem Fall bist du jezt. Ganz unschuldig halte ich dich nicht. Aber auch nicht für so boshaft, wie dich der Augenschein zu machen sucht. Du bist aber doch der, welcher über eine Seele Rechenschaft zu geben hat, wenn Nettchen —. (Du weißt was ich sagen will, und was in solchen Lagen oft geschiehet —) Du wirst im Publiko doch immer für den schuldigsten Theil gehalten werden. Sie wird bedauert — auf dich geschimpft; wol gar geflucht. Es gibt nicht lauter solche edle Seelen wie Nettchen. Rette sag ich dir noch einmal, deine Ehre, Nettchens Person und — zeig dich als ein Christ.

*) den Umstehenden.

Anecdoten.

In einer wohl bekandten Stadt, leyder in Deutschland, gieng ein Freund von mir in ein adeliches Haus, worin er ein kleines Fräulein antraf, welches neben seiner Großmutter saß. Ein fremder Bedienter trat herein, mit einer Bestellung aus einem bürgerlichen Hause. Das Fräulein hatte die Tochter aus demselben zur Gespielinn. **Meine gehorsame Empfehlung!** rief sie freundlich dem Bedienten nach, als er fortgieng. — „**Gehorsame Empfehlung?** sagte die Großmutter. **Gehorsam:** das ist zu viel! bürgerliche bekommen nur: **ergeben.** Es ist vollkommen genug! merk' es dir."

Ich schäme mich nicht, eine dem Ansehen nach, so unbedeutende Geschichte zu erzählen.

Armes, gutes Mädchen! In der süßesten Unwissenheit, öfnet dein Herz sich jeder Gemeinschaft mit denen, welche sich zu dir hinneigen. Du liebst, was dich anlacht, und hüpfest hin zu den Spielen kleiner Geschöpfe, welche dir gleichen. Und man reißt dich weg von ihnen; und du sollst diejenigen verachten, in deren Armen

du sanft dich wiegtest! Welch einen Blick wirst du nun auf deinen Mann werfen, der hinter dir an deiner Tafel steht, und dir aufwartet! Wie manche gute Sele wirst du künftig von dir bannen!

Hätte jene Großmutter ihre Kleine dafür mit folgendem Geschichtchen unterhalten!

Ein deutscher Graf aus einem vornehmen Geschlechte, gerieth in Schulden, und zulezt ins Gefängniß, wo seine Gläubiger wenig für ihn bezahlten. Sein treuer Diener lernte die Bildnißmahlerey; bracht' es in kurzem weit; übte seine Kunst; lebte sehr ärmlich; und ernährte seinen Herrn.

Daß ein schönes, oder bloß ein geliebtes Mädchen ein Engel seyn kann, wenn es will; öfter ein Schutzengel für viele: das ist gewiß! Seine Blicke, seine Worte fallen tief in die Seele, wo sie durch Thränen und Küsse befestigt werden. So geschehen die herrlichsten Wunder. Nur muß dem Engel daran gelegen seyn, weniger durch seinen Glanz die Augen zu überraschen, als die Herzen allmählich zum Guten zu lenken.

Im vorigen Kriege kam ein österreichischer Officier in eine feindliche Stadt, in welcher er

Brand-

Brandschatzungen erzwingen sollte. Die Bürger konnten das geforderte nicht aufbringen; er hatte strengen Befehl, und brauchte die härtesten Drohungen. Dieses that er auch in der Gesellschaft einiger meiner Freunde, worunter sich junge Frauenzimmer befanden. Man bat ihn; er redete von Feuer und Schwerd. Man bat noch rührender. Auf einmal wurd' er still; besann sich; änderte seinen Ton; und sagte: „Sorgen Sie nicht! ich werd' ihnen kein Leid thun. Als ich von den Meinigen weggieng, da fiel meine Frau mir um den Hals, und weinte; und ihre letzten Worte, beym Abschied, waren, **Wenn du zu den Feinden kömmst, so gedenk' an mich. Verschone die armen Leute, so viel als möglich; und thu' ihnen Gutes um meinetwillen.** Diese Worte kann ich nicht vergessen."

Der Officier gieng hinaus, mäßigte seine Forderung; und zog friedlich aus der Stadt.

Vermag ein Engel mehr, als diese schöne weibliche Seele?

Zur Nachricht.

Es sind 2 verschiedene Aufsätze, die gegen meine im 4ten Stück dieser Wochenschrift wegen des Walzens geäuserten Gedanken gerichtet

tet sind, an den Hrn. Verleger derselben eingesandt worden. Ich ehre die Verfasser derselben, wer sie auch seyn mögen, ob ich gleich ihren Aeußerungen nicht beytretten kann — Da ich inzwischen den verehrungswürdigen Leserinnen dieser Schrift durch Stücke einerley Innhalts nicht lästig werden will, so wird man verzeihen, daß ich die Aufsätze einzurücken, um so mehr Anstand nehme, da der eine gar keine Widerlegung enthält, der andere aber die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkt betrachtet, und besonders den Walzer unrichtig mit dem sogenannten tollen Tanz der Bauern vergleichet. Will aber der Herr Verleger einen besondern Bogen daran wagen, so sollen solche alsdann nicht nur wirklich abgedruckt, sondern denselben auch nähere Bestimmung meiner Meinung, die ich — nochmals sey es gesagt — niemand aufdringen aber meiner Seits doch immer standhaft behaupten will, angefügt werden.

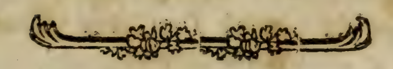
v. Z.

Nachtrag der resp. Pränumeranten.

Herr Buchhändler Brönner in Frankfurth. 4
Herr Busch, der Rechten Candidat allhier.
Herr Buchhändler Fleischer in Frankfurth. 2
Herr Berg-Sekretär Kiehm in Thalitter.
Herr Magister Koch, junior, allhier.
Gnädige Fräulein Wilhelmine von Pappenheim, in Lich.
Herr Friederich Carl August Henrich Schatzmann, Studiosus medicinä aus der Burg Friedberg in der Wetterau.
Mademoisell Schmidt von Jena.

Nro. 7.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



An einem traurigen Abend.

Ach, so verzehrt mich in den schönsten Tagen
Des Lebens mein Gefühl!
Wo andre Herzen noch von voller Freude schlagen,
Da find ich schon mein frühes Ziel,

Schon lange, lange starb im meinen Zügen
Der Reiz der Frölichkeit,
Schon lang ist selbst mein Herz zu todt für
jed Vergnügen,
Zu todt für die Zufriedenheit.

Ich stehe traurig, wie die Rosenstaude
Im tiefen Winter steht,
Und Wüsten wo mir sonst, wie bey Verwesten graute,
Sind itzt nicht mehr für mich zu öd.

Wer mich erblikt, erkennt in meinem Auge
Den Gram, der mich zerstört,
Erkennt ein zärtlich Herz, das — ach! bey jedem Hauche
Sich gegen meine Ruh empört.

Ich selbst verkenne mich in meiner Züge
Tieftrauerndem Ruin,
Wo sie ein Quell mir zeigt, an dessen Rand ich liege,
Da wein ich Thränen auf sie hin.

Oft flieh ich weg aus dieser öden Hütte, —
Hin, wo du Göttliche
Einst saßest, — hin zum Hain, wo unter deinem Tritte
Sich die Natur verschönerte.

Dort such ich Trost, indem ich Menschen fliehe,
Bey finstrer Einsamkeit,
Und jeder leise Tritt, mit dem ich weiter fliehe,
Nährt mächtiger mein folternd Leid.

Wie heiter glänzten mir einst ferne Zeiten!
So weit ich sah, war Glück,
Schon ganz empfand mein Herz des Paradieses Freuden;
Und treulos flohen sie zurück.

O selig, wer kein irdisch Glück, als wichtig
Für seine Ruhe mißt!
Ihn lehrt kein Thränenstrohm, daß Alles, Alles nichtig
Disseits des Grabes ist.

Ach, wann der Tod einst meiner Augen Stralen
Mit Finsterniß umhüllt, —
Laß einen Schmetterling auf meinem Sarge malen,
Der großen Auferstehung Bild!

Auch ich, auch ich will mit dir auferstehen.
Dort, wo wir Engel sind,
Dort, wollen wir vertraut durch neue Fluren gehen,
Wo keine bange Thräne rinnt.

Nur du sinkst hin, du schwache Geisteshülle!
Doch meine Liebe nicht,
Nein, dort genieß ich sie voll hoher Seelenstille,
Die nie ein Seufzer unterbricht.

O Fluren, Fluren! die mein Fuß betretten!
Hain, den ich oft durchirrt!
Ihr kennt mein reines Herz, — Helft seine Unschuld retten,
Wann einst ein Thor sie lästern wird.

An Minna.

Unmöglich Minna, daß ichs länger dir verhehle,
Mein ganzes Herz war längst schon dein,
Mein Geist denkt nichts als dich — dein Blick flößt meine Seele
Noch nie gefühlte Regung ein.

Der

Der Blik voll Feuer, aus dem ein Herz voll Hoheit strahlet,
Ein Herz ganz von Gefühle spricht,
Wo ist zu Deutschlands Ruhm der Künstler der ihn malet?
Umsonst ihn trift selbst Guido nicht.

Der Mund um den ein Heer von Liebes Götter prangen,
Noch keines Jünglings Kuß genäh'rt,
Der Unschuld Kolorit auf jugendlichen Wangen
Die nie geborgtes Roht entehrt.

Die Brust, die Tag vor Tag mit immer mächtgern Wallen
Noch keines Jünglings Blick enthüllt,
Der Knospe gleich, auf die kein giftger Thau gefallen,
Dem der sie bricht, entgegen quillt.

Wer du auch immer seyst und unter welchen Zonen
Dein Schritt, ihr unbekannt, noch irrt;
Wenn sie einst, — könnte je die Gottheit schöner lohnen? —
Gefährtin deines Lebens wird.

 Dann

Dann fühle ganz dein Glück! — doch nicht genug verdienen
Mußt du dis Herz, das Liebe schwört:
Schwillt Tugend deine Brust, spricht sie aus deinen Minen,
Dann erst, dann bist du ihrer wehrt.

Laß mich, o! Gott, — kühn ists was ich zu wünschen wage —
Das Buch der Zukunft übersehn!
O! möchte da mein Glück und jeder meiner Tage
Verwebt mit ihren Tagen stehn.

Wie ruhig sollte uns in heitrer Liebe Seegen
Der kurze Lebensrest vergehn.
Schon Greiße würden mir, noch zärtlichfroh entgegen
Der Lebens letzte Dämmrung sehn.

Umsonst! — zurück von mir ihr wollustreichen Scenen
Ihr Kinder süßer Phantasie,
Euch schuf ein liebend Herz. — Nach euch sich ewig sehnen.
Darf es, erleben wirds euch nie.

— n.

Bild

Bild des Glücks der edlen Liebe.

Mylord Arundel mußte, unter dem Druck einer harten widersinnigen Erziehung, die feine Empfindsamkeit seines Herzens für jede Schönheit der Tugend, und den aufkeimenden Scharfsinn seines Geistes für das Edle und Große der Wissenschaften, ganz im verborgnen nähren und erhalten, weil er niemand um sich sah, der als liebreicher geschickter Anleiter, oder als Gefährte den schönen Pfad der Kenntniße mit ihm in die Höhe steigen wollte. Aber mit desto festerm Schritte gieng er allein. Ohne fremde Stütze war er um so mehr verbunden, seine eignen Kräfte hervorzusuchen, zu üben und zu gebrauchen; ein Nutze, der ihm alles Leiden seiner Jugend-Jahre zum Segenvollen Andenken macht; weil er überzeugt ist: von einer fremden Hand wären die ersten Funken seines Genies entweder erstickt, oder zu einem wilden Feuer getrieben worden. Mit der Ruhe der Sanftmuth und des gelassenen Leidens in der Mine, wuchs er auf. Die mora-

lischen Triebfedern seiner Seele halfen seinem Körper das reine Ebenmaaß der edlen männlichen Gestalt erreichen; Kenntniß und Gefühl des Sittlich-Schönen gab ihm das feine Auge für das Schöne der Natur und Kunst: eine mit Nachdenken gemachte Reise durch Frankreich und Italien befestige seinen Geschmack am **Edlen** und **Großen**, deren Kennzeichen er überall ausfündig machte, sie mochten in einer Geistes-Arbeit des Gelehrten, in der von der Hand des Künstlers, oder in den tiefen Falten einer Seele liegen. Sein Vatter hatte ihn einer sehr trockenen Amts-Beschäftigung gewidmet; und er, folgsam für das Leitband der Pflicht, hatt' es ohne Widerstreben angenommen; aber sein Geist und Herz litten viel dabey; er wurde kränkelnd, und etwas melancholisch. Im Verborgnen ausgeübte Wohlthaten versüßten alle seine ihm bitter werdenden Tage; denn, aus Mangel anhaltender Gesundheit, konnt er seiner Lieblings-Neigung, dem Studieren nicht genugsam folgen. Einsame Spatziergänge widmete er dem Nachdenken; weil

weil die freye Luft, der Anblick der schönen Natur und die Bewegung ihm vortheilhaft waren. Eines Tages kam er, in die Hülle seiner Gedanken verwickelt, unvermerkt über drey Stunden von seinem Wohnsitz hinweg; als ein Regenwind und die auffallenden Wassertropfen ihn zu sich selber brachten, er um sich sah, und in einer ihm nicht sehr bekannten Ebne keinen Schutzort vor sich fand, als das in einiger Entfernung an dem Ende einer Gartenmauer weit hervorragende Dach eines Chinesischen Sommerhauses. Er eilte darauf zu. Die Fensterladen gegen die Seite, woher er kam, waren zugeschlossen, weil der Wind den Regen dahin trieb; er stellte sich deshalb auf die andere Ecke, und hörte verschiedene Personen in dem Sommerhause mit einander sprechen. Die meisten waren über den Regen mißvergnügt, weil er einen abgeredeten Spaziergang verhinderte; aber eine sanfte Frauenzimmer Stimme, dicht am Fenster, fieng an, von dem Vergnügen zu reden, das sie über die freye Aussicht in die Gegend, und über die sich samm-

lenden und nähernden Regenwolkeu empfunden habe. " Sie dünke sich, an ihrem Herzen einen Theil der Erquickung mit zu fühlen, welche den Bäumen, Wiesen und Feldern durch den wohlthätigen Regen zukäm. „ Eine etwas rasche Person schien ihr zu antworten; denn es wurd ihr ganz kurz gesagt.

„ O! Sie lieben den Regen nur, weil er Kälte mit sich bringt "

Die mehresten lachten: aber nach einigen Augenblicken sagte die Damenstimme auf Französch:

Wie sehr irrt man sich, meine Freundinn, wenn man der Unempfindlichkeit mich beschuldigt! Fände sich nur der Mann, den ich nach meinem Herzen lieben könnte, wie gern würde ich meine Zärtlichkeit zeigen! Aber sie soll eher mein Leben untergraben, und ungenützt mit mir sterben, als einen von denen Männern, die ich kenne, zu Theil werden.

Ach Emma! sagte eine andere Stimme, Sie sind zu fein denkend geworden. Sie werden

den, fürchte ich, niemals glüklich seyn; denn der Mann Ihres Herzens lebt nicht.

Ganz traurig versezte die erste Dame:

Nun so liebe ich mein Ideal von ihm und Sie meine Freundinn.

Lord Arundel, aufmerksam auf diese Rede, stand da ohne Bewegung, als einer von den Gästen, welcher ihn kannte, ans Fenster trat, ihn erblikte, und ins Haus nöthigte. Gerne folgte er der Einladung, weil sie ihm Hofnung machte, das Frauenzimmer zu sehen, dessen kleines Gespräch seinem Herzen so nahe gegangen war. Gleich bey dem Eintritt in die Stube, sah er nach dem Fenster, worunter er gestanden hatte. Drey artige Damen saßen da beysammen. Die Frau des Hauses und ihre zwo Töchter standen nahe bey ihm; und eine Dame, nicht so schön als die andern, an ein gegenseitiges Fenster angelehnt. Während den ersten Gesprächen horcht' er auf den Ton der Damen-Stimmen, und suchte die ihm so angenehme Rednerin unter zwo reizenden jungen Damen

Damen, die er wechselsweise mit Aufmerksamkeit beobachtete; indem er vielleicht die Gefühlvolle Seele in der niedlichsten Figur zu finden wünschte.

Zu seinem Erstaunen hörte er die Stimme hinter seinem Rücken:

„Liebe Henriette! Kommen Sie und sehen, wie schön die niedergehende Sonne das vom Regen glänzende Wäldchen und das Feld in der Ferne mahlt„

und dies war die Stimme der Dame deren Reize schon zu verblühen anfiengen. Arundel war unwillig, wie ein Gärtner es werden könnte, wenn er den blaßweißen Rosenstock mit reichern Blumen fände, als den welcher schönes Roth trägt. Doch hatte die Dame, durch den moralischen Ton ihrer Seele, schon einige Rechte auf sein Herz gewonnen. Er betrachtete ihren Anzug, der in falbem Grau mit weißen Schleifen bestand. Eine Wendung der Dame ließ ihn zu seiner Freude bemerken, daß

die

die mangelnde Blüthe ihrer Gesichtsfarbe, durch eine einnehmende Bildung ersetzt war, und daß ein gefälliger Ausdruck in ihrer Mine lag. Nun fragt er nach ihrem Nahmen; und man nannte die verwittwete Lady Emma, die seit acht Tagen sich hier aufhielt. Ein geheimer Zug näherte ihn derselben; und er fieng auch an von der reizenden Abendröthe zu sprechen, deren Widerschein das Gesicht und die halbversteckte Brust der Dame dem Kenner-Auge sehr verschönerte. Ganz ungekünstelte Grazie, die durch die sittlichen Bewegungen ihrer Seele über die ganze Person ausgebreitet war, machte mehr und tiefern Eindruck auf ihn, als er dachte. Er blieb den Abend da; und seitdem kam er öfter. Sein Umgang, die Erzehlung seiner Reisen, und der Verwendung seiner Tage, seine Bescheidenheit dabey gaben der guten Lady Emma zugleich mit dem Gedanken: du edler würdiger Mann! auch das volle Maaß ewiger, tugendhafter Liebe für den Mann ihrer Seele. Jeder Reitz ihrer Person, jeder Zug von Geist, jede edle Eigenschaft ihres Her-

zens

zens schien, durch den Hauch der Liebe belebt, in einem neuen Glanze zu stehen.

Mylord Arundel widersetzte sich dem anziehenden Vergnügen, das er in ihrem Umgang fand, gar nicht; doch sah der beobachtende Geist bey jedem Schritte sorgfältig um sich; und erst nach hundertfachen Wendungen und Fragen, wodurch er Lady Emma ausgeforscht, nach vielen ihr verschaften Gelegenheiten sich von allen Seiten zu zeigen, erst da überließ er sein Herz der Freude über die wohlthätige Gewalt, die er einer andern Seele über die seinige gelassen hatte. Er fühlte, daß allein der Besitz eines gleich gestimmten Herzens das Glück sey, durch dessen Mangel sein Leben so traurig und leer geblieben; doch furchtsam, wie allezeit der Mann von wahrem Verdienste es ist, wagte er lange nicht, von seiner Liebe zu reden. Aber wie theuer war Lady Emma solch ein Geständniß! wie freuete sie sich, dem von ihrem Herzen so lang gewünschten Manne zu gefallen, und Eigenschaften zu haben, die ihn glücklich machen

machen könnten! Wie zärtlich waren ihre Berechnungen der mannichfaltigen Seligkeit, welche sie bey Erblickung ihres Arundels genieße; der noch größeren Seligkeit, wenn sie nach einer kurzen Entfernung seine Hand an ihr von Liebe klopfendes Herz drücke, seine Stimme, seinen Fußtritt höre. Bey Emma und Arundel wurde der Seelentausch, den man bey wahrenden Liebenden sich gedenkt, eine unerschöpfliche Quelle des reinsten Glücks dieser Erde. Die Zärtlichkeit der Lady Emma, die edle Güte, die Wahrheit, welche sie nimmer verließen, stärkten in Arundels Seele den Glauben an Tugend; so wie die Größe und der Scharfsinn seines Geistes den von Lady Emma täglich bereicherten; besonders da beyde, vereinigt, eine Reise nach Italien und Sicilien machten, damit Lady Emma das schöne Stück Erdreich mit eigenen Augen säh, auf welchem der große Genius der Alten, mit so vieler Mühe, die ehrwürdigen Ueberreste seiner herrlichsten Werke aufbewahrt.

Hier

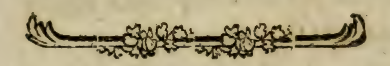
Hier ließ Emma die ganze edle Figur ihres Arundels mahlen, wie er, mitten unter zertrümmerten Stücken der größten Baukunst, die fein gearbeiteten Cypressen-Gewinde eines Aschenkrugs mit dem tiefen Gefühl der Vergänglichkeit betrachtet; der Lady Bild neben ihn, wie sie mit dem höchsten Ausdrucke zärtlicher Liebe eine seiner Hände hält, während ihr Auge ihm sagt:

O mein Arundel! möge einst dein Seelenvoller Blick so auf dem Behältnisse der Asche deiner Emma verweilen! Der Geist meiner Liebe für dich wird meine Ueberreste umschweben; und eben so dankbar, wie der Genius des Künstlers, der auf dieser Urne ruht, die Achtsamkeit deines großen menschenfreundlichen Herzens bemerken.



Nro. 8.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



An Elisen an einem verdrüßlichen Abend?

Zürne nicht du meine Auserwählte!
Horch! — die Nachtigall schlägt ja so reizend
Traurig war ich — aber schön der Abend,
Da ich bey dir ging.

Traurig hätt' mein Herz an diesem Abend
Nicht geschlagen, wenn es dich nicht liebte.
Nein — ein Herz das niemals Schmerzen leidet,
Liebt nicht rein und stark.

Ach die Blümchen, die ich für dich pflückte,
Die der Leichtsinn spottend mir entweyhte,
Ach! sie sind zerrissen — seufzend warf ich
In den Bach sie hin.

Schmachtend, zürnend sah ich auf die Wellen,
Wie sie izt den schönen Schmuck verschlangen
Den ich nur für deinen heil'gen Busen
Ihrem Ufer nahm.

Diese Blumen hier an meinem Arme,
Hast du, Engel Gottes! mir gegeben.
Heilig sind sie, denn aus deinen Händen
Kamen sie zu mir.

Sieh nun hab ich einsam drauf geweinet.
Nimm sie, daß die Thränen heilig werden
Laß sie dann an deinem Herzen sterben
Das so himmlisch fühlt.

Laß auch mich an deinem Herzen sterben
Horch! — die Nachtigall! — ach! kannst du zürnen?
Sanfter Engel! o vergieb, vergieb mir,
Daß ich traurig war.

D. J. Langsdorf.

An

An ebendieselbe als sie von einer Krankheit genas.

So wach ich wieder, wie bestürzte Herzen
Laut seufzend aus dem finstren Traum erwachen
Der mit dem Bild des Todes und der Hölle
Sie tief dnrchzitterte.

Heil mir! Heil mir! Heil mir! — Vergebens heulte
Ein banges Sterbgeläut in meinen Ohren,
Vergebens hört ich deine Todtenkrone
Im dumpfen Winde weh'n.

Schon sah ich dich gestrekt auf deiner Baare,
Schon schmückt ich weinend dich mit Trauerblumen,
Und herrlicher lagst du im Sterbgewande,
Als eine Welt voll Pracht.

Schon stürzt ich mich an deinen kalten Busen,
Und trostlos warf ich mich vor meinen Schöpfer
Bey deinem schönen theuern Leichnam nieder
Um meine Gruft zu flehn.

O einz'ger letzter Trost der Nacht dės Todes
Für liebende! — viel süßer ists, im Grabe
Vereint zu ruhn, als von geliebten Seelen
Getrennt im Leben seyn.

Nein, leben will ich denn noch schlägt dein Busen,
Noch blüht die Welt in der dein Hauch zerfließt.
Wo du Geliebte bist, da ist mein Himmel,
Und Finsterniß wird Licht.

D. J. Langsdorf.

Werther an Lotten. *

Weine nicht, es ist der Sieg erkämpfet,
Dieser Sieg errungen durch ein Grab,
Und das innre Toben ist gedämpfet,
Das mein Schöpfer meinem Herzen gab.

Weine

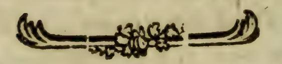
* Ich werde Verzeihung erhalten, und manche unserer theuersten Leserinnen werden mir's viel-leicht danken, daß ich diese Elegie, die man dem armen Wehrter im Grab zum Trost Lottens auf ihre vorherige Klagen — ich ziel auf das bekannte Gedicht: Lotte bey Werthers Grab, —

Weine nicht! — ich habe sie gefunden,
Diese Ruhe nach dem langen Streit,
Und geheilet hat der Tod die Wunden
Und geleitet mich zur Seeligkeit.
Ja der Richter hat in seiner Rechten
Schon gewogen Liebe mit Vergehn,
Und da rief die Stimme des Gerechten
Mir Verschonung auf der Liebe Flehn.
Sanfter Friede hebe deine Seele,
Aus der Last des Kummers die dich drückt,
Ach wie viele Thränen, die ich zähle,
Hast du nicht gen Himmel schon geschickt! —
Trokne diese Thränen! — Hör im Glanze
Der Verklärung meiner Liebe Ruf
Und erblicke mich im Myrthenkranze
Den der Himmel unverweiklich schuf.

singen läßt, und die mir von einer vornehmen würdigen Dame zum Einrücken zugeschickt worden, um so mehr hier wirklich einrücke, da sie noch wenig bekannt, und meinem Gefühl nach eines derjenigen Produkte ist, die jenem Gedicht an der Seite zu stehen würdig, und noch empfunden zu werden verdienet. Der Herausgeber.

Jenen Nebel, der vor meinen Blicken
In den dunklen Erdenthälern hängt,
Sinket hin wo ewiges Entzücken
Seelger Zukunft meine Blicke lenckt:
Und die Blumen die ich in der Quelle
Meines trüben Baches einstens warf,
Sammle ich hier aus seiner Silberquelle
Nun da ich dich ewig lieben darf. —
Ueberall umschweb ich deine Spuren
Und mein Hauch berührt in Westen dich
Auf dem Mondstral zittere ich durch die Fluren
Und in jedem Veilchen pflückst du mich;
Und mein Geist folgt deinen frommen Schritten
An das Grab wohin dein Schmerz dich führt
Wo dein Jüngling endlich ausgelitten,
Und dein Staub einst auferstehen wird.

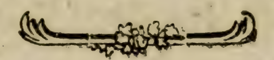
S.



Den

Den 4ten December 1778.

Aus Arnauds Erzählung, Sargines genannt.



In Toulousens Mauren wohnte
Ritter Hilmar, zu der Zeit
Als der große Karl regierte,
Dem Er sonst ein Fähnlein führte,
Feinden furchtbar weit und breit.

Jezo ruh'te Er von Thaten,
Aber traurig, ohne Weib
Das Ihn pflegte. Ohne Söhne,
Nur das sittsame das schöne
Röschen, war sein Zeitvertreib.

Röschen seine ein'ge Tochter,
Roth war ihre Wang und rund,
Unschulds=voll das Herz der Dirne,
Heiter ihre hohe Stirne,
Hell das Auge klein der Mund.

Mancher Ritter blickte feurig
Auf des Helden Tochter hin;
Mancher wollte ihr Getreuer
Gerne seyn, doch jeden Freyer
Schreckte ihres Vaters Sinn.

Tapfer war Er, tapfer sollte
Seiner Tochter Mann auch seyn,
Doch zu schwere Abentheuer
Sollte kühn besteh'n der Freyer,
Und so sprach ein jeder: Nein.

So lebt' Röschen neunzeh'n Sommer,
Fühlte auch die Liebe nicht,
Blumen waren ihre Freude
Ihrer Augen höchste Weide
War das holde Sonnen-Licht.

Einst an einem heitern Morgen
Pflückt Sie Veilchen in dem Wald,
Eifert mit den Nachtigallen
Singend, biß ihr Lied in allen
Bergen rings um wiederhallt.

Wilhelm

Wilhelm hört Sie einsam singen,
Wilhelm Ritter Guntrams Sohn,
Horcht, schleicht, nah't sich, wagt die Frage,
Holde Sängerin ach sage
Wes ist dieser süße Ton?

„ Ich bin Röschen, Hilmars Tochter"
Tochter deines Vaters werth!
Doch, was ists, daß du so balde?
Morgens singst in diesem Walde?
Sage, was dein Herz begehrt?

Nichts begehr ich, Veilchen suchend
Kam ich her durch jene Flur,
Froh sing ich, indem ich pflücke,
Doch — wer bist du? welch Geschicke
Bringet dich auf meine Spur?

Kennst du wohl den tapffren Guntram?
Wilhelm bin ich, dessen Sohn.
Wilhelm, spricht Sie, jung an Jahren,
Doch in Krieg und Streit erfahren —?
Kundbar ist dein Ruhm mir schon.

Röschen, ich muß dir entdecken
Was schon lang mein Herze drückt.
Wilhelm, was? Ich lieb ich liebe
Mit dem zärtlichsten der Triebe
Röschen, seit ich dich erblickt.

Röther als ein Scharlach, wurde
Röschens weiß und rothe Wang;
Sag, so fragt sie Wilhelm, sage,
Zürnest du daß, ich dir klage?
Macht dir meine Rede bang?

Nein, ich zürne nicht, o Wilhelm,
Spricht Sie, du machst mir nicht bang,
Aber meines Vaters Willen
Ist mir heilig, ihn erfüllen
Mein Bemühen Lebenslang.

Eile zu ihm, auf Befragen
Thut er dir ihn selbsten kund,
Traust du dich als mein Getreuer
Zu bestehn manch Abentheuer,
Dann nur gibt mich dir sein Mund.

Röschen, ich flieg hin doch laß mich
Küssen deine weiße Hand!
Wilhelm! nicht ist sie zu küssen,
Bis zu meines Vaters Füßen
Deine Liebe du bekannt.

Doch, zum Zeichen meiner Freundschaft
Nimm diß Büschlein Veilchen hin —
Röschen, — ach vor allen Schätzen
Werden diese mich ergötzen —,
Bis ich ganz dein würdig bin.

Spornstreichs eilt er zu dem Vater,
Hilmar, spricht er, ach verzeih,
Röschen schön an Leib und Seele,
Ists, die ich zur Gattin wähle,
Sprich daß Sie die Meine sey.

Wilhelm, sprach der alte Ritter,
Nimmer nicht, bey Ritters Ehr,
Du erfüllst dann mein Verlangen,
Und bringst mir, von dir gefangen,
Einen edlen Mauren her.

Einen

Einen edlen Mauren fangen,
Tapfrer Greis, diß ist zwar schweer,
Doch, um deines Röschens willen,
Unternehm ichs zu erfüllen,
Scheue nichts auf Land und Meer.

Zu des Königs Heer eilt Wilhelm.
Röschen, denkt er, ist mein Lohn,
Kämpfft und siegt in wenig Stunden,
Bringt vor Hilmarn hin, gebunden,
König Abderamens Sohn.

Wilhelm, Wasser dieses Berges
Hohl' mir meinen Becher voll.
Bey Sanct Jörg der Warheit Rächer:
Schwöre mir, daß in den Becher
Sonst kein Tropfen rinnen soll.

Wilhelm schwört, schöpfft auf dem Berge
Was der Becher halten kann,
Sieht sich vor bey jedem Tritte,
Daß er nichts daraus verschütte,
Und langt so beym Vater an.

Wilhelm, bring mir Mambrins Lanze!
„ Dann sollst du, bey Ritters Ehr! „
„ Röschen nicht mehr länger mißen; „
Trozend allen Hindernißen
Zieth Er, kämpft, siegt, bringt sie her.

Würdig bist du meiner Tochter,
Sprach der alte Ritters-Mann,
Aber ach, sie ist erkrancket,
Todten-blaß, ihr Leben wancket,
Komm mit mir und sieh sie an.

Harm-voll lag die junge Schöne,
Trähnen nezten ihr Gesicht,
Lang verschwiegne Pein des Herzens
War die Ursach ihres Schmerzens,
Fast sah sie den Ritter nicht.

Röschen, hier ist Mambrins Lanze,
Sprach der Ritter, mitleids voll;
Froh bestund ich diesen Krieger,
Weil ich, als desselben Sieger,
Deine Hand erhalten soll

Wilhelm

Wilhelm, sprach die Todten-blaße,
Theurer Wilhelm, bist du hier!
Miambrin hast du zwar besieget,
Doch dein treues Röschen lieget,
Ohne Hoffnung hier vor dir.

Ohne Hoffnung? Nein, im Traume
Sah' ich neulich ein Gesicht:
Wilhelm, rief man mir, ach weine
Nicht, dann Röschen ist die Deine,
Scheu Gefahr und Arbeit nicht!

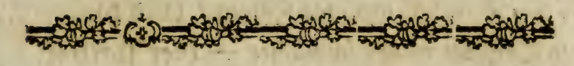
Gleich geht Er; und Hundert Priester
Stehn für Röschen am Altar.
Samt dem Rauch geweyhter Kerzen,
Steigen Seufzer auf von Herzen,
Frey wird Röschen von Gefahr.

Nunmehr eilt der traute Ritter
Froh zu Röschens Vater hin.
Heut schwör ich, spricht er aufs neue,
Deiner Tochter ewge Treue,
Gleich den Worten ist mein Sinn.

Hilmar

Hilmar weint und gibt dem Ritter
Seines lieben Röschens Hand.
Hier ist, spricht Er, ächter Liebe
Lohn, und eure reinen Triebe
Werden aller Welt bekannt!

Sbg.



Anekdote.

Fenelon ist meinen Leserinnen durch seinen Telemach bekannt. Eine reinere, liebendere Seele, als die seinige, hat wohl, seit dem Schooß-Jünger Johannes, in keinem menschlichen Cörper die Erde besucht.

Ein Reisender kam vor nicht langer Zeit in das Schloß, in welchem Fenelon die letzten Jahre seines Lebens zugebracht hatte. Hier fand er einen alten Castellan, einen zurückgebliebenen Zeugen von dem, was Fenelon, ungesehen von der Welt, in seinem Hause gewesen war. Der alte Mann führte den Reisenden herum mit der Ehrfurcht, womit man die heiligsten Oerter zu

betreten

betreten pflegt. Er redete wenig, und was er redete, mit leiser, wehmüthiger Stimme. Hier, sagt' er, schrieb Fenelon — Hier gab er Trost und Rath. — Hier begieng er diese schöne Handlung! hier jene. — Hier hab' ich diese Worte von ihm gehört. — Darauf führt' er den Fremden ins letzte Zimmer Und hier — die Stimme wurde schwächer — hier starb er. Indem es der Castellan ausgeredet hatte, sank er in einen Lehnstuhl in Ohnmacht.

Welch ein Zeugniß für den abgeschiedenen wohlthätigen Geist!

Nachtrag resp. Pränumeranten

Frau Kriegsräthin Herf in Darmstadt.

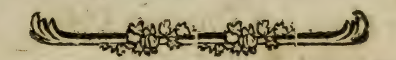
Jungfer Johannetta Susanna Philippina Nungesser in Darmstadt.

Jungfer Dorothea Johannetta Carolina Nungesser in Darmstadt.



Nro. 9.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



Mütterliche Warnung. *

Selbst die glückliche der Ehen,
Mädchen, hat ihr Ungemach;
Selbst die besten Männer gehen
Oefters ihren Launen nach.
Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verspricht,
O, der kennt den Lauf der Dinge,
Und das Herz des Menschen nicht!

Manche

* Auf Befehl einer unserer liebenswürdigsten Leserinnen, meiner verehrungswürdigsten Freundin, rücke ich dieses bekannte Gedicht des Hrn.

J

Manche warf sich ohne Sorgen
In des Mannes Arm, wie du,
Und beweint' an andern Morgen
Ihre Freyheit, ihre Ruh.
Aus dem Sklaven ihrer Blicke,
Ward ein mürrischer Tyrann,
Dessen Herz, voll schwarzer Tücke,
Nur auf ihre Marter sann.

Doch dein Glück dir selbst zu schaffen,
Mädchen steht in deiner Hand.
Die Natur gab dir die Waffen,
Gab dir Sanftmuth und Verstand.
Lerne deines Gatten Herzen
Liebevoll entgegen gehn,
Leichte Kränkungen verschmerzen,
Kleine Fehler übersehn.

Archivarius Gotters mit dem Anfügen hier ein, daß ich solches als mütterliche Warnung in der Maaße wie es da steht wohl gelten lassen, daß aber auch umgewandt, mit Erlaubniß unserer Schönen sey es gesagt, der Vatter auf gleiche Art die Söhne warnen könne. d. H.

Auf

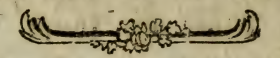
Auf Stürzens Tod. *

Und du Edler! bist so schnell verblüht
Da ein Davus und Thersit.
Als Polypen perenniren
Und aeonen lang ihr Pflanzenleben führen!
Traurend fühlet den Verlust,
Jede warme teutsche Brust,
Er war unser! Glänzend stehen
Schon in dauernden Trophäen
Weißheit die von Herz zu Herz sich goß,
Feiner Witz der süß von Lippen floß,
Kunst Genie und reiche Wissenschaft,
Biederherz und teutsche Schöpferkraft.
O die Nachwelt wird ihn nennen,
Und auf flammendem Altar
Ihm der Teutschlands Ehre war,
Ehrenvollen Weirauch brennen.

*) Unserm verewigten Landsmann sind wir wohl die nähere Bekantmachung dieses Gedichts auf seinen allzufrühen Tod in diesen Blättern um so mehr schuldig, da jeder geschmackvolle Hesse der zumal Zeuge seiner aufkeimenden Talente war, den Verstorbenen noch lange mit mir betrauren wird. d. H.

Menschenglück

Kurz nach dem Tode meiner Gattin.



Es blühen Rosen hier auf Erden;
Doch ohne Dornen keine nicht!
Das gröste Glück gebiert Beschwerden:
Die Nacht verdrängt das Sonnenlicht.

Wenn Würden ich, nach Wunsch', erlange;
Macht Neid und Arglist Feindesbund.
Oft wird vom goldnen Fesselzwange,
Selbst eines Königs Ferse wund.

Mühselig wird das Erz gewunden
Aus morschem, halb verfallnen Schacht;
Das Sorger oft um Labestunden
Des süssen Mittelstands gebracht.

Schlürf, aus der Gattin Engelblicken,
Der Seele göttlichen Gehalt:
Schon droht dem himmlischen Entzücken
Der Sensenmann, im Hinterhalt!

Durch

Durch Tugend kann man glücklich werden;
Nur schwer ist ihre strenge Pflicht!
Es blühen Rosen hier auf Erden;
Doch ohne Dornen keine nicht!

v. Spl.



Die Wittwe zu Zehra.

1.

(Ebn. Baschir, (Kadi zu Zehra, ein weinendes Weib.)

Ebn. B. Was fehlt dir? Was weinst du, armes Weib?

W. Ja wohl arm! dieser Esel, dieser leere Sack, und die Kleider die ich trage, sind das einzige was mir noch übrig geblieben; alles andre hat der Kalif mir weggenommen.

E. B. Der Kalif? — Worinn bestand dein Vermögen?

W. In jenem Meyerhofe. — Es war das Erbtheil meiner Eltern, und der Eltern mei-

nes Mannes — O Alla, mein ganzes bisheriges Glück und Unglück schloß dieser einsame Winkel in sich ein. Dort ward ich sowohl als mein Mann gebohren. Dort wuchsen wir auf, liebten eheligten uns; dort starb er, und gebot mir noch sterbend es nie zu veräussern, und es wieder auf unsern Sohn zu bringen, der als Soldat, vielleicht eben jezt für den Kalifen streitet, in dem dieser mich und ihn zu Bettlern macht.

E. B. Aber warum nahm dies der Kalif?

W. Um ein Lusthaus darauf zu bauen.

E. B. (gerührt bey Seite). Einiger, gütiger Gott! Du gabst ihm der Lusthäuser so viele und er nimt seinen Mitmenschen ihr einziges Wohnhauß, um ein Lusthaus mehr zu haben? (laut) Was ward dir dafür?

W. Nichts. — Er bot mir anfangs eine kleine Summe an: ich schlug sie aus, weil mir

das

das Grundstück überhaupt nicht feil war, und er nahm mit Gewalt was er nicht kaufen konte.

E. B. Hast du ihm deine Noth nicht vorgestellt?

W. Ob ich's habe? — O! ich habe geweint gefleht, gekniet — gesprochen, was Schmertz und Angst und Verzweiflung nie sprechen können; und er hat mich — (stockt)

E. B. Nicht erhört?

W. Weinend fort gestossen!

E. B. (gen Himmel blickend) Unerschafner er ist dein Stadthalter, und stößt die fort, die um Gerechtigkeit, um Menschlichkeit nur bitten da du unsere ungerechteste Bitten höchstens schweigend verwirfst? — Weib, gieb mir diesen Esel und diesen Sack auf wenig Augenblicke, und folge mir von weitem nach! — Ich will versuchen was ich ausrichten kan; ich gelte etwas beym Kalifen — Wo ist er jezt?

W. Eben auf jenem Stückchen Landes, das ich sonst mein nannte. — Aber wozu soll dir das Thier und dieser Sack?

E. B. Laß mich nur, und komm!

2.

Kalife Harckem Ebn. Baschir

E. B. Glorwürdigster Beherrscher der Glaubigen.

K. Ha willkommen, Baschir! Ich habe dich ja recht lange nicht an meinem Hof erblickt. — Woher jezt?

E. B. Von einer armen Frau, der ehmaligen Besizzerin —

K. (mit Ernst) Still, ich errathe, was folgen soll, und was ich nicht hören will. — trage die Ungehorsame nunmehr die Strafe ihrer ersten Weigerung! — Wer wär ich, wenn ich nicht über Gut und Blut meiner Unterthanen zu gebieten hätte?

C. B. Das hast du allerdings: bist du ihr unbeschränckter Beherscher hienieden. — Auch bittet das arme Weib nicht um Wiedererstattung ihrer ehmaligen Habe, nur um ein geringes Andencken derselben. Wolltest du mir zum Beweiß wohl vergönnen, hier diesen Sack mit Erde von gegenwärtigen Boden anzufüllen?

K. Herzlich gern, und wenn's zehn Säcke wären. Hier liegt aufgeworfene Erde genug. — Bald, bald wirst du das ganze Pfleckgen Land kaum mehr kennen; denn sieh, hier soll ein prächtiger Sommerpalast zu stehen kommen; Hier will ich einen Wasserfall, und hier einen Thurm anlegen lassen, von dem man nachher die ganze Gegend wird übersehen können.

C. B. (der indeß seinen Sack füllt) So? — Nun ist es geschehen; und nun hab' ich nur noch eine Bitte an dich, glorreicher Kalife, die weit geringer, als meine erste ist.

K. Nun heraus dann mit.

E. B. Wolltest du mir nicht einmal diesen Sack in die Höhe und auf mein Thier heben helffen?

K. Schwärmst du? das wird sich besser für mein Diener schicken. Ruf einen davon!

E. B. Nicht doch dich selbst sprech ich um diese Huld an. Schlage sie mir nicht ab.

K. Thor! er ist mir ja viel zu schwer.

E. B. Zu schwer? Schon dieser einzele Sack ist dir zu schwer? Welch ein unermeßlich kleines Theil des Grundstücks, auf dem wir stehen, macht die Erde in diesem Sacke aus und schon ist sie dir zu schwer? Ha! Monarch, und du erzitterst nicht vor einem Tage, wo du vor deinem und unser aller Oberherrn stehen und Rechenschafft ablegen wirst, wo nicht dieser Sack allein, wo diese ganze Länderey mit allen den Palästen, Wasserfällen und Thürmen die du darauf bauen willst, und — was dich noch unendlich belasten wird — mit allen den Thränen befeuchtet, die der unglücklichen entfielen,

auf

auf dir liegen wird? Hienieden bist du Herr! dein Winck tödtet, und ein Wort aus deinem Munde kann tausend Elend machen; Aber es kommt eine Zeit, wo du nicht mehr bist, als dieser Geringsten einer.

K. Als dieser Geringsten einer?

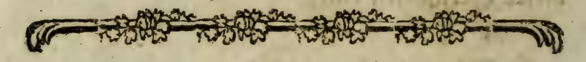
E. B. Doch! ich irrte mich. — Aber dein Vorzug ist deine Strafe. Du konntest viel rauben, aber du must auch für vieles büßen. — Wir übrige erstatten Rechenschafft von unserer einzelen Habe, du von unser aller ihrer. Leb wohl und vergib mir. (will ab)

K. (ihn zurückhaltend) Dir vergeben? Dancken, dancken will ich dir mit Wort und That. — Ruff die Wittwe her! Ihr gehöre, von Stund an, diese Länderei wieder zu, und zur Vergeltung ihrer Thränen doppelt so viel von meiner angrenzenden Besitzung oben drein. Und du entferne dich nicht von meinem Hofe; ich will dich reichlich belohnen. Wir

Fürsten

Fürsten sollten immer einen Lehrer um uns haben, der uns von Fehltritten zurück hielte. Sey du hinfort der meinige.

Meißner.



Kurze Betrachtung über die wahre Schönheit.

Ein schöner wohlgebauter Körper ist unstreitig ein sehr gütiges Geschenck der Vorsicht, das alle unsre Dankbarkeit und Achtung verdient, nicht allein aus dem Grunde, weil nichts in der ganzen Welt mehr gefällt, als die regelmäsige Bildung eines Menschenkörpers, sondern auch um deßwillen, weil er uns allenthalben zur besten Empfehlung dienen kann, unser Glück in dieser Welt auf eine sehr glänzende Art zu machen.

Man muß aber immer wohl bedenken daß dieser herrliche Vorzug von sehr kurzer Dauer und unzählichen Gefahren unterworfen ist. Die Reizungen eines schönen Gesichts, die bezau-

bernde

bernde Rosenwangen — wie bald verwelken sie, wie bald verschwinden sie nicht! Wie gänzlich zerstört sie manchmal ein einziger Zufall! Und dennoch giebt es noch tausenderley Fälle, die alle der Schönheit unsers Körpers gleich schädlich seyn könnten. Man würde also eine sehr grose Thorheit begehen, wenn man auf seine einnehmende Gestalt stolz thun wollte. Und wenn man auch gewiß versichert wäre, daß die Blüthe dieser englischen Wangen, daß dieser entzükende Körper, dieses prächtige Haus, das die Welt mit Verwundrung ansieht, ein ganzes Jahrhundert hindurch völlig unversehrt stehen bleiben: so wäre doch der Stolz auf sie aus der Ursache unverzeihlich, weil wir sie nur aus der gütigen Hand des Himmels besitzen, und weil wir zu diesem Besitz weder durch unsern Fleiß noch durch unsre Sorgen etwas beygetragen haben.

Die Frauenzimmer sind gewohnt, den Lobspruch der Schönheit lieber zu hören, als den Lobspruch des Verstandes und des guten Herzens. Ich bekenne es gern, daß mir diese Gewohnheit

wohnheit nicht gefällt, und wenn ich ein schönes Frauenzimmer wäre: so würde ich gewiß einen jeden verachten, der mir deswegen Schmeicheleyen vorsagen wollte. Ich würde es wenigstens als den sichersten Beweis ansehen, daß dieser Schmeichler mich so lang bewundern würde, als ich schön wäre. Ich möchte aber doch nicht gern nur eine kurze Zeit bey meinem Nebenmenschen beliebt, und um einer Sache willen beliebt seyn, die mir an und für sich nicht, den geringsten bleibenden Vorzug für jeder andern vergänglichen Creatur giebt. Ich würde mich deswegen bemühen, auf eine viel dauerhaftere und gerechtere Weise des Lobs und der Verehrung der Welt würdig zu werden. Ich würde mich bemühen mein Herz und meinen Verstand eben so schön und tugendhaft eben so regelmäsig und liebenswürdig zu machen, als mein Gesicht; und ich bin gut dafür, daß es mir alsdenn gar nicht fehlen sollte, den Sonnen ähnlichen Glanz meines Gesichts durch ungleich hellere Strahlen meines schönen Herzens zu verdunklen, und ich würde alsdenn den be-

dauern

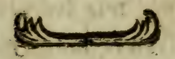
dauern, der mich mehr wegen meines reizenden Körpers, als meiner edlen Gesinnungen bewundern wollte. Ich würde immer daran denken. was **Wieland**, in seinen **Erinnerungen an eine Freundin**, sagt:

Wenn Tugend durch den Flor der Schönheit scheint,
Was ist wohl liebenswürdiger als sie?
Ein denkend Auge, das mit ernster Anmuth
Und mit der Majestät der sich bewußten Unschuld
Stillschweigend tadelt oder billigt,
Wie mächtig stralet es in edle Seelen?

O ihr schönen Töchter der rechtschafnen Hessen! Wenn ihr das zu werden suchet, was ich mich zu seyn bemühen werde, wenn ich an eurer Stelle wäre; wie liebenswürdig würdet ihr alsdenn seyn! wie lange würde die Hochachtung dauern, die man euch jezt erweist; die aber vielleicht in einigen Jahren schon stirbt wenn sie keine andre Nahrung als euer Gesicht

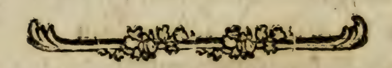
sicht gehabt hat. Glaubt es eurem Freunde, es wird noch eine Zeit kommen, wo ihr niemand mehr durch euer Gesicht entzücken werdet, wo niemand mehr eurer Schönheit Weyrauch streuen wird; allein es wird auch noch eine Zeit kommen, wo ihr ganze Familien glücklich machen könnt, wenn ihr ein Herz voll schöner und tugendhafter Gesinnungen und einen Verstand voll nüzlicher und unvergänglicher Erkenntnissen habt. Nicht das, was nur einige Jahre gefällt, sondern das, was unaufhörlich gefällt, je näher man es betrachtet, nicht die vergängliche Schönheit des Gesichts, sondern die unvergängliche Schönheit eines tugendhaften Herzens ist liebenswürdig und gefällt ewig.



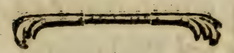


Nro. 10.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



Frühlingslied.



Freude wirbelt in den Lüften;
Wonne lächelt auf der Flur,
Und in balsamreichen Düften
Haucht Entzücken die Natur.

Milder glänzt der reine Himmel
Ueber der geschmückten Au;
Zärter Würmchen Lustgewimmel
Säuselt auf dem Morgenthau.

Linde Mayenlüftchen wallen
Durch der Bäume sanftes Grün;
Tändeln von den Blumen allen
Zu der Rose Busen hin.

Summend suchen ämſ'ge Bienen
Ihren holden Nektarſaft,
Und die Blumen zollen ihnen
Ihrer Kelche ſüße Kraft.

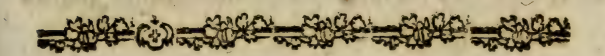
Liebe girret in Gesträuchen;
Rufet laut im Widerhall;
Scherzt in spiegelhellen Teichen,
Und belebt das Veilchenthal.

Wo der Mond durch Lauben blinket,
Lauscht geheime Zauberlust,
Und das zarte Mädchen sinket
Seinem Jüngling an die Brust. — —

Wie so schön ist diese Erde!
Alles wie so freudenvoll!
Danket's ihm — Er sprach: sie werde! —
Augen bringt ihm euren Zoll!

Selig,

Selig, wem aus Himmelshöhen
Rührung in den Busen dringt!
Selig, wen ein göttlich Wehen
Hier zu sanften Thränen bringt!



Morgenlied.

Der junge Tag schwingt seine Rosenflügel,
Um die Natur — Die purpurothen Hügel,
Beglänzt der Morgensonne Strahl.
Ein leichter Nebel deckt die hohen Eichen,
Lobsingend steigt aus niedrigen Gesträuchen
Die Lerche dort im Thal.

Auch ich erwache — frey von eitlen Sorgen,
Sing ich dem Gott, der jeden frühen Morgen,
Allgütig auf mich niedersieht.
O du mein Schöpfer! — Sieh die Freudenzähre
In meinem Blick — sie fließt zu deiner Ehre,
Und wird zum Wonnelied.

Gieb mir ein Herz, in dem der stille Friede
Der Unschuld herrscht, und laß mich niemals müde
In der Erfüllung meiner Pflichten seyn.
Mein redliches Bemühn um wahre Tugend
Siehst du, o Gott — dir will ich meine Jugend
Und meine spätern Jahre weyhn.

Verlaß mich nicht, wenn einst der Prüfung Leiden
Mich schrecken. — Halte mir die beßren Freuden
Der aufgehellten Zukunft vor.
Getrost blickt dann mein Geist aus Labyrinthen,
Durch die sich traurig meine Schritte winden,
Zu deinem Thron empor. C. v. B.

Poetische Gedanken über die wieder in Mode gekommene kleine Reifröcke, so seit vorigem französischen Krieg abgekommen waren, *Considerations* genannt.

Ihr Schönen legt nicht Schanzen an,
Verbollwerkt Euch doch nicht,
Ihr wißt ja wohl, der teutsche Mann,
Für Festungen nicht ficht;

Ihr

Ihr kennt Ihn, daß er seinen Feind,
In freyem Feld begrüßt,
Ist nicht wie ein Franzoß umzäunt
Der gern aus Löchern schießt. —
Seit letzterm Kriege ward Ihr schön
Als teutsche gut gekleid,
Nun müßt Ihr wieder seitwärts gehn,
Verwünschte Eitelkeit!
Doch fällt mir etwas plötzlich ein,
Dies ist der Grund davon,
Ihr wollet gern erobert seyn,
Drum stimmt ihr diesen Ton,
Ihr wißt des Fransmanns Stärke ist,
Wenn er erobern kann,
Vielleicht auch weil er treflich küßt
Dieß fügt Euch wieder an. v. P.

Tegualda. *

Meine Freundinnen mögen Recht haben: Iris sollte dann und wann auf ein Ge-

 schicht-

* Aus der Iris des Herrn Canonicus Jacobi 6ten Bande 6te Stück S. 283.

schichtchen sinnen; denn erzählen hören sie alle gern, Mädchen und Frauen in jeglichem Alter. Auch wär es leicht ein solches Verlangen zu befriedigen, wäre nicht Iris vorsichtiger, als leider in diesem Fall die mehrsten Mütter es sind. Die Einbildungskraft der kleinen Mädchen ist lebendig, ihr Gedächtniß, ein Histörchen zu bewahren, sehr getreu, und es gedenkt sie viele Monathe, wenn bey diesem oder jenem ihr Herz ein wenig stärker geschlagen hat, als es in seiner Unschuld zu thün pflegt. Wie sehr wünscht' ich mir eine Sammlung von einfältigen Geschichten, voll Menschen-Gefühls, wie aus der guten Patriarchen-Welt, von Mädchen, welche mit ihren Schafen zum Brunnen giengen, und dennoch glücklich waren, bis sie mit einem Manne zogen, und treulich für dessen Hütte sorgten! Da hätt' ich bey Stadt- und Land-Mädchen, beym Filet-Kästchen und am Spinne-Rocken gleich wenig zu verantworten, und höchstens nur zu befürchten, daß ich in der feinern Welt nicht allzufleißig gelesen würde. Für dieses mahl hab' ich eine Geschichte

gefun-

gefunden, voll einfältiger Sitte, voll ungekün-
stelter Lieb' und Treue, dabey romantisch genug,
um auch unsren artigsten Fräulein gefallen zu
dürfen. Ich erzähle sie einem Spanier nach,
der mit seinem langen Spanischen Nahmen
Don Alonso de Ercilla y Zuniga heißt, und
der Heldendichter seiner Nation ist. Soldat
und Dichter zugleich, bald die Feder in der
Hand, bald die Lanze, half er eins von den
unbändigsten Völkern Indiens besiegen, und
schrieb was er selber gethan oder gesehen hatte.*)
So wenig er beym ersten Anblick' ein Sänger
für das schöne Geschlecht zu seyn scheint, in-
dem er nicht die Damen, noch die Liebe,
noch die Gefälligkeiten verliebter Ritter,
noch Geschenke, noch zärtliche Sorgen
erheben will; sondern Heldenwerke, verrichtet
in einem Lande, wo Venus und Amor nicht
hinkommen, wo der zornige Kriegsgott
allein hrrrscht; so ernstlich meynt ers doch

 im

*) Sein Gedicht hat er Araucana genannt, von
Arauco, einer Indianischen Landschaft, deren
Eroberung er besingt.

im Grunde mit dem Glauben an weibliche Tugend. Dieser Glaube macht ihn sogar an einer Stelle zum Don Quixotte, denn in einem Gespräche mit andern Soldaten rettet er den guten Nahmen der unglücklichen Dido, und widerlegt, ihr zu gefallen, aus alten Geschichtschreibern den Virgil. Ist das nicht mehr, als man von einem Dichtergewissen fordern kann? Uebrigens mag solche Gewissenhaftigkeit des Ercilla meinen Leserinnen Bürge seyn für die Wahrheit folgender Erzählung von ihm, bey welcher ich kein weiteres Verdienst habe, als daß ich, nach meiner besten Empfindung, ins Kurze sie zusammen ziehe. *)

Die Abentheuer begegnete unsrem Spanier in der Nacht, als er am Anhang eines Bergs, dessen eine Seite voll todter Leichname war, Schildwache stand.

„Kaum hatt' ich die Leichname bemerkt, so tönte von demselben ein Geräusch, das allezeit mit

*) La Auracana, Canto XX.

mit einem langen traurigen Seufzer sich endigte. Dann ließ es von neuem sich hören, und es schien, als obs von einem Cörper zum andern wandelte. Die Nacht war so finster daß ich nichts unterscheiden konnte; darum nähert' ich mich dem Geräusch, und sah unter den Todten auf vier Füßen etwas schwarzes herumgehen. Ich rief zu Gott, und eilte mit Degen und Schild darauf los; aber es richtete sich in die Höh, und mit furchtsamer Stimm' und demüthigem Flehen sagt' es: „Herr! Herr! Gnade! Ich bin ein Weib, und habe dich nimmer beleidigt. Wenn mein Schmerz dich nicht zum Mitleiden bringt, welchen Ruhm wird es dir erwerben, daß du gegen ein Weib das Schwerdt gebraucht habest, gegen eine traurige Wittwe? Ich bitte dich, Herr! wenn du einst durch ein glückliches oder unglückliches Schicksal, wie das meinige, mit wahrhafter Zärtlichkeit und reiner Treue liebtest; so laß mich einem Leichnam, der unter diesen Todten liegt, ein Begräbniß geben. Wolle nicht ein so frommes Werk verhindern, welches selbst im

wilden Kriege zugelassen wird; nachher übe deine Wuth aus, denn ich bin so weit gekommen, daß ich das Leben mehr als den Tod fürchte. Was blieb mir übrig? Nimm mein letztes, da mein süßer Freund dahin ist."

Anfänglich traut' ich dem Weibe nicht; bald aber, obgleich die Nacht ihr Gesicht bedeckte, nahm ihre wenige Furcht, ihre Festigkeit mir allen Zweifel, und ich führte sie nach meiner Wohnung, und bat, ihr ganzes Leiden von Anfang bis zu Ende zu erzählen, damit sie Erleichterung und Ruhe sich verschaffte.

„Ach! für mich ist keine Ruhe bis in den Tod. Wie kann ich erzählen? — aber ich will. Ich will Gewalt anthun meinem Schmerze. Vielleicht daß er ein Ende macht! — Ich bin Tegualda, die unglückliche Tochter des unglücklichen Caciquen Bracol *), von vielen für schön

*) Caciquen sind Herren des Landes, kleine Fürsten, deren jeder von der Gegend, die er beherrscht, den Nahmen hat. Unser Dichter

schön gehalten, und vergebens geliebt. Ich selber war eine Zeit lang frey von Liebe und Sorge. Viele warben um mich; aber ich verachtete sie alle. Selbst die Bitten meines guten Vaters waren umsonst. Man hätt' eben so leicht kaltes Eisen geschmiedet, als meinen Sinn verändert. Dennoch konnt' ich durch meine harten Antworten die Freyer nicht abschrecken; vielmehr wurden sie noch eifriger, ließen es an Tänzen, Spielen und andern Festen nicht ermangeln und versuchten jeden Kunstgriff. Allzu geschwind kam der letzte Tag meiner Freyheit und meiner Herrschaft. O wär' es der letzte meines Lebens gewesen! An einem lustigen Orte baten sie mich ihre Feste anzusehen, und überwölbten die breite Straße dahin mit grünen Zweigen, als ob der gute Weg zu schlecht für mich wär, und die Sonne nicht würdig mich zu bescheinen. Durch mancherley Ehrenbogen kam

rühmt sie als die besten im Kriege, die von wilden Müttern gebohren werden, als den Schutz und die Vertheidigung ihres Vaterlandes.

kam ich zu einem wohleingerichteten, erhöhten Sitz, welchen die Natur der Kunst verschönern half. Um ihn herum murmelte das klare Wasser, die vom Winde bewegten Bäume säuselten, und ergötzten das Gesicht und das Gehör. Kaum hatt' ich mich niedergesetzt, so fiengen sie den gewöhnlichen Kampf an mit einem Stillschweigen, daß man sie eher für Gemählde, als für lebende Menschen gehalten hätte. Zwar sah ich eine Menge von Jünglingen, glänzend in verschiedener Kleidung; aber ich merkte nicht darauf, welche die Ueberwundnen oder die Ueberwinder waren; sondern vertrieb mir die Zeit mit andern Dingen, und verlangte nach dem Beschluß ihrer Spiele. Dann betrachtet' ich die hohen Bäume, dann das Wasser, wie es die Wiese durchkreutzte, dann zählt' ich die verschiednen Steinchen, sonder Arg, sicher in meinen Gedanken vor allem Unglück. Auf einmahl erhob sich ein großer Lärm, der aus meiner Ruhe mich stöhrte. Ich fragte meinen Nachbar um die Ursach, und er antwortete mir: Hast du nicht gesehen, wie der junge starke

Mare=

Mareguano alle diejenigen, mit denen er gestritten, zu Boden geworfen hat? Schon hofte derselbe, zum Lohn für seine Tapferkeit, den schönen Kranz von deinen Händen um seine Stirne zu bekommen; da wurd' er von jenem muthigen Jüngling, dessen Kleidung grün und leibfarben ist, ohne Mühe besiegt. Ihm schreyt das Volk den Beyfall zu. Nun will **Mareguano** den Kampf mit dem Jüngling wiederhohlen; aber die Richter gestatten es unter keiner andern Bedingung, als wenn du beyden hierzu die Erlaubniß ertheilst. Indem nahte sich mir ein großer Haufe des rufenden Volks; und als es schwieg, redete mit demüthiger Stimme der Sieger mich an, bat um die Vergünstigung, in die Schranken zurückzukehren, und hoffte, weil es in meiner Gegenwart geschähe, mit größerem Ruhm sie zu verlassen. Nicht lange, so führten die Richter ihn wiederum, als Ueberwinder zu mir, und sagten, indeß er zu meinen Füßen auf den Knien lag, ich möcht' ihm den Preis geben. War es sein Stern, oder mein Schicksal? Ich fieng an zu

zittern,

zittern, ein brennendes Feuer lief durch alle meine Glieder. Mitten unter einem so großen Volke blieb ich eine Weile verwirrt und starr, bis ich endlich mich faßte, und auf das Häupt des Siegers die Crone setzte. Dennoch schlug ich die Augen zur Erden; und der Jüngling sprach, und ich hört ihn: da gieng er, und mit ihm aus meinem Herzen der Friede. Jetzt öfnet' ich die Augen, welche die Schaam niedergedrückt hatte, verfolgt' ihn mit gierigen Blicken, und sog in mich das Gift. Da sah ich, daß man zum Wette-Lauf sich bereitete. Dem schnellsten war ein Ring mit einem grossen Schmaragde zum Preise gesetzt, den er empfangen sollte von dieser unglücklichen Hand. und es war Crepino — so hieß der fremde Jüngling — welcher zuerst das Ziel erreichte. Sie brachten ihn zu mir im feyerlichen Triumphe, damit ich ihn belohnte: Ich gab ihm den Ring und mit ihm meine Freyheit. Ich bitte dich, sagt er, nimm ihn von mir zurück! ob gleich arm und klein das Geschenk ist, so ist desto größer die Neigung

des

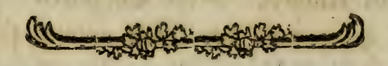
des Gebers; denn von nun an wird kein Unternehmen zu schwer für mich seyn. Was sollt' ich thun? Gefälligkeit ist der vorzüglichste Schmuck der Mädchen; darum nahm ich den Ring, und sie alle schlossen einen Crais um mich, und begleiteten mich nach dem Hause meines Vaters. Hier verbarg ich drey Wochen lang mein inneres Leiden, aber die Flamme nahm täglich zu, bis ich durch Zeichen und Worte dem Vater zu erkennen gab, daß ich nach seinem Willen mich bequemen wollt, und den Crepino mir zum Gemahl erlesen hätte. Wie fröhlich küßt' er mir die Stirn! Wie geschwind wurd' unsre Vermählung vollzogen! — Ach! heut' ist es ein Monath! Gestern noch war ich glücklich! Nun liegt er blutig unter den Todten. O laß mich, daß ich ihn begrabe, daß nicht sein Leichnam ein Raub der Hunde und der Vögel werde. Kann ich dich nicht erbitten, so mache dein Schwerdt uns beyde gleich im Tod' und im Begräbniß."

So Tegualda. Ich tröstete sie, versprach ihr alles; und sie blieb die Nacht bey den Weibern der Unsrigen. Am Morgen giengen wir und suchten, und fanden unter den Todten den blutigen Cörper. Die Elende warf sich auf ihren Geliebten mit schrecklicher Wuth. Ihre Lippen hiengen an den seinigen. Sie küßte seine Wunde, wollt' ihm Leben einhauchen. Umsonst! da verschonte sie nicht ihren weißen Hals, ihr Gesicht, ihre Locken; wir vermogten kaum ihrer Verzweiflung Einhalt zu thun. Endlich wurde sie stiller; und ich gab ihr den Leichnam.



Nro. II.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



An meine Freundinn.



Laß Eroberer stolz um Ehrsucht streiten,
Und gefürchtet prächtig elend seyn;
Laß den Ehrgeitz durch die Ewigkeiten
Ihrer Grausamkeit ein Denkmal weyh'n.

Wenn Monarchen voll von wilder Freude
Lebend sich in Erz verehren sehn —
Sanfte Freundinn, o dann laß uns beyde
Treu vereint die Bahn der Tugend gehn.

Dir nur wallt mein Herz entzückt entgegen,
Dich, die zärtlich oft mein Arm umschließt,
Und für die mein treuster bester Segen
In geheimen Thränen niederfließt.

Ja in jenen großen Augenblicken,
Wenn mein froher, fesselloser Geist
Sich mit triumphirendem Entzücken
Seiner Hütte und der Welt entreißt;

Soll mein Herz, das zärtlichste der Herzen,
Sterbend noch für dich zum Himmel flehn;
Und nach unsrer kurzen Trennung Schmerzen
Seegnend oft auf dich hernieder sehn.

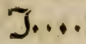
Wenn mein Geist dort unter Himmelschören
Seinen guten Schöpfer würd'ger preißt,
O dann gönne meiner Asche Zähren,
Die dich treue Freundschaft weinen heißt.

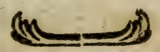
Dort, wo Gott die fromme Tugend krönet,
Und der Redlichkeit ein Engel Kränze flicht,
Finden wir uns wieder, und dann trennet
Ewig uns kein schwarzes Schicksal nicht.

C. v. B.

An Reinalde.

Reizender ist nicht deine Wange Rinalde,
Als wann am Flügel du Vergnügen
Und Harmonie aus den stillen Saiten dir lock'st.
Grazien sind nicht so schön und Göttinnen nicht;
Dann lacht mir dein Auge Entzücken
Und von himmlischer Wonne belebt schlägt mein Herz:
Seeligkeit giebt mir dein Blick meine Geliebte,
Wann entzückt vom Klange der Saiten
Neben dir ich, an deinem Flügel ganz Ohr bin.
Göttliche Freude empfind ich, wann süsere
Töne noch, wie Engel sie singen
Du mit dem Laut der geschlagenen Saite verbind'st.
Freudige Stunden erscheint. Daß meine Wünsche
Bald in Erfüllung ich sehen kann;
Wo auf ewig das göttliche Mädchen mein ist.





Die Vetterschaften.

Der Mann.

Nein, Weibchen, das versteh' ich nicht,
Daß jeder zu dir: Bäschen, spricht.
Ich sage dir es ins Gesicht:
So viele Vettern hast du nicht.

Die Frau.

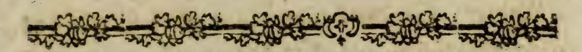
Nein, Männchen, das versteh' ich nicht,
Daß jeder zu dir: Bruder, spricht.
Auch ich sag' es dir ins Gesicht:
So viele Brüder hast du nicht.

Der Mann.

Bey Brüdern geht es noch wohl an,
Daß man sehr viel bekommen kann.
Ein Kuß kann solche Freundschaft machen.
Fast muß ich deiner Einfalt lachen.
Meinst du, daß, wer mich Bruder nennt,
Oft mehr als meinen Namen kennt?
Ich gehe nicht so bald zu Wein,
So geh' ich Brüderschaften ein.

Die Frau.

Bey Vettern geht es auch so an,
Daß man sehr viel bekommen kann.
Ein Kuß kann freylich vieles machen.
Fast muß ich deiner Einfalt lachen.
Oft kömmts, daß mancher mich kaum kennt,
Wenn er mich gleich sein Bäschen nennt.
Geh, Männchen, geh nur hin zu Wein:
Ich gehe Vetterschaften ein. K. M.



Alcindor und Amelia.

Nach dem Thomson.

Alcindor und Amelia liebten sich mit der zärtlichsten Liebe. Alcindor war ein edler Jüngling, Amelia die Schönste ihres Geschlechtes. Beide waren sie in den Jahren, wo die Liebe herrscht. Lange suchte das Mädchen der Liebe des Jünglings auszubeugen, wie die Rose dem Hauche des Zephyrs ausbeugt, bald reizender und sanfter zu seinen Liebkosungen zurückekehrt. Geraume Zeit war schon in ihrer

Liebe verflossen, und morgen sollte sie Hymen vereinigen; morgen sollte er das zärtlichste Band knüpfen, das je treue Liebe befestiget hat. Verloren in Entzücken über die nahen Aussichten ihres Glücks, schweiften sie umher durch die Fluren, weit ab von ihrer väterlichen Wohnung.

„Aber, o mein Geliebter!“ so fieng die jugendliche Schöne von neuem an, und hatte lange seufzend geschwiegen; „aber, o mein Ge„liebter, sage mir doch, was ist es in mir, das „so plötzlich meine Glückseligkeit unterbricht? „Mit finstern Zweifeln bewölkt sich meine „Seele. Welche Ahndungen! Empfindun„gen, die ich nie zuvor gespüret habe! Ach, „sie vergiften mir alle diese frölichen Hofnun„gen! — So nahe ist der Tag, der unsre „Glückseligkeit fest setzen soll, und doch scheint „es mir, als sey er noch ferne. — Was kann „mir fehlen, mein Theurer, da ich dich be„sitze? Bist du nicht der Wunsch meiner See„le? Und doch arbeitet dieses ängstliche Herz, „und doch ist es so unruhig in mir! — Aber

siehe

„ siehe, wie die Wolken sich dort schwarz über
„ dem Walde sammeln! Das Gewitter ist
„ nahe. Wie der Wald schon rauscht! Laß
„ uns fliehen, mein Geliebter! Wie der
„ Sturm die zerstreuten Tropfen mir ins Ge=
„ sicht jagt! Laß uns fliehen!“ —

Sie flohen, aber der Sturm übereilte sie, und das nächste Gebüsch ward ihr Schutz. Schon brauste der Sturmwind gewaltiger, und beugte den Wald tief vor sich zur Erde. Zackichte Blitze durchkreuzten das finstere Gewölbe des Himmels, nnd laut brüllte der Donner ihnen nach.

„Fürchte nichts, meine Geliebte,“ so sprach Alcindor, „und zittre nicht so in meinen
„ Armen! Die Gottheit schützet uns. Sie
„ liebt reine Unschuld, und nie hat sie noch
„ dein Gedanke beleidigt. — Siehe, schon
„ deucht es mich, daß es von der Seite des
„ Hügels lichter wird! Bald wird das furcht=
„ bare Gewitter vorüber seyn, und mit neuem

 Reiz

„ Reiz wird uns dann die erfrischte Flur ent-
„ gegen lachen!"

Er sprach's, und sanft senkte das Mädchen die glühende Wange auf seine Brust. Eine Perlenthräne rollte herab, wie Thau des Morgens von der Blume der Liebe rollt.

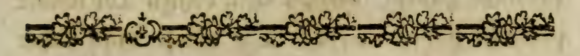
Aber — Kann ich es sagen? — Schrecklich! Der entflammte Donner zerreißet noch einmal die Luft, fährt schmetternd an der Seite des Jünglings nieder, und tödtet die geliebte Braut. — Und als wann die Natur nun versöhnt wäre, da ihr Meisterstück verdorben war, geschah kein Schlag mehr.

Wer mag die Seele des Jünglings schildern? Wer kann seine Leiden ausreden? Unseliges Schicksal! Wie er da stand, als von demselben Donner zerschmettert! Aber zu leben, war grausamer. Wie er die glühende Stirne schlägt! Wie er die Brust zerfleischt! — Ist kein Stral des Himmels, der ihn mitleidig tödte! —

Meine

„Meine Amelia! Ich folge dir!“ So rief er, und riß den blinkenden Stal wütend von der Seite. Schaudernd trat der Geist der Blumenflur zurück, und ängstlich bebten umher die Gesträuche.

„Meine Amelia!“ Er sank, und in heißen Strömen stürzte das purpurne Blut auf die theure Geliebte. F. B.



Joar.

Fragment eines Gesprächs.

„Es sey dir denn — weil du meinst die Empfindung müsse hier Richter seyn — zugegeben, daß des Bösen in deinem Leben mehr war als des Guten, bleibt dir nicht doch noch genug übrig, wodurch du dich, wenn deine Leiden fast zu drückend werden wollen, wieder unter ihrer Last aufrichten kannst?“

J. Ja mein Philotas! Aber ich kann mir das nicht immer gleich lebhaft denken, und dann

erliegt die müde Natur. Sage mir einiges darüber, daß ich mich daran halten könne, wenn mir bange wird um meinen Glauben an Gottes Güte.

„Gewiß sagst du dir selbst oft genug, daß diese körperlichen Leiden, welche du nun schon Jahre lang duldest, dich aus den Zerstreuungen des Lebens gerufen, und dich von vielen zurückgebracht haben, das dir einst deinen Tod schwer gemacht haben würde! Du wärst nicht sicher gewesen, von dem Strom des Verderbens hingerissen zu werden, und hättest, bey der Macht der Sinnlichkeit, vielleicht zu wenig Widerstand in dir gefunden.

„Wie viel Tugenden hast du auf diesem langen Krankenlager gelernt! Wie viel Mitleiden mit andern Elenden, das durch Liebe thätig geworden ist! Wie viel Ertragung ihrer Unvollkommenheiten, die so oft Folgen ihrer körperlichen Leiden und in so fern fast unwillkührlich sind! Wie viel Geduld und Ausharren! Und

vor allen, wie viel Ergebung und Unterwerfung unter den Willen unsers Gottes.

„Glückseligkeiten ohne Zahl ruhn auf diesem Grunde. Denn dein Leiden selbst hat dich verwahrt stolz zu werden, und dich oft genug daran erinnert, wem du alles schuldig bist. Schon jenes **Eine** — Ergebung in den Willen des Allgnädigen — wie glücklich wird es dich machen. Da fließt die reine Quelle innerer seliger Zufriedenheit, welche durch die ganze Dauer deines Daseyns fortströmen wird, du glücklicher Zoar!

„Und hat es dir in diesen sieben leidenvollen Jahren an frohen Stunden gefehlt? Du hast andre gefunden die du vielleicht ohne diese Leiden nicht gefunden hättest; bist eine Seele mit ihnen geworden, und würdest noch heute ihre Freundschaft, wenn es seyn müste, mit allem was du schon erlitten hast, erkauffen.

„In solchen Umgange — welche selige Stunden hast du nicht genossen! Du bist nicht undankbar; ich müßte sonst selbst gegen dich aufstehen und wider dich zeugen. Ich habe deine Seele in Empfindungen die nah an Entzückung grenzten, zerfliessen sehn, wenn wir uns über das theuerste was wir haben, über unsre Religion besprachen. Schwerlich wären dir auch diese Vorgefühle der künftigen Welt ohne Leiden geworden. Selbst der Körper machte deine Empfindsamkeit reizbarer, und wenn du zuweilen dadurch mehr littest, so ward auch um so öfter deine Freude zur Wonne.

„Hast du nicht auch in den vergangnen Jahren lebhafter den großen Gedanken an Gott den Allgegenwärtigen denken lernen. Du bist in sehr trüben Stunden gewesen, aber wie oft hast du mir gesagt, was Klopstock seiner sterbenden Mera sagte:

Nah war meines Helfers Rechte
Sah sie gleich mein Auge nicht,
Weiter hin im Thal der Nächte
War mein Retter und sein Licht.

Nenne diese lebhaftere Empfindung wie du willst! Sie ist doch eine schätzbare Wohlthat und muß dir die Stunden der Angst in denen endlich dein Vertrauen auf Gott den Sieg über jede versuchende Schwermuth davon trug, unvergeßlich machen!

„Und endlich mein Lieber — der gefürchtete Name des Todes —

Z. O der ist mir Tempelgesang, ist meinem Ohr Harmonie. Wer ihn mir nennt, nennt mir meinen langen heissen Wunsch.

„Ist das nicht Glückseligkeit? Das wofür die Natur zurückbebt, in einer so freundlichen Gestalt zu erblicken; so getrosten Muthes den gefürchteten Weg gehen zu können? Wie mächtig müssen in dir die Ueberzeugungen von der

unsterb=

unsterblichen Dauer deines Geistes geworden seyn! Ist auch dis nicht werth, selbst mit diesen Leiden erkauft zu werden?"

„Ueberdenk es denn noch einmal mit Ruhe mein Zoar, ob du mehr Böses als Gutes empfangen hast? Ich hoffe du wirst die Folgen mit in Rechnung bringen. Erndtet doch der Landmann auch nicht ohne viel sauren Schweiß. Aber wenn er des Tages Last und Hitze zu tragen scheute — würdt' er denn erndten?"

Zoar schwieg gerührt still. Er wollte, sagt er endlich, nicht mehr darüber klagen, Gott verziehe indeß die Schwächen der Menschheit. In gewissen Augenblicken sey es unmöglich, die Folgen im Auge zu behalten, weil der Eindruck des Gegenwärtigen zu starck sey. Er wolle künftig jeden Tag nehmen, wie ihn Gott gebe; wolle sich ganz unterwerfen und in seinem Leiden nicht bloß den Allmächtigen sondern auch den Allgnädigen erkennen; jede Gelegenheit

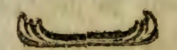
legenheit nutzen Gutes zu thun; immer mehr Liebe immer mehr Duldung lernen und üben, und auch die Freuden des Lebens, so viel er zu geniessen fähig wäre, mit dankbarem Herzen annehmen.

O daß dir alle Leidende ähnlich würden! — dachte Philotas, und verließ ihn mit Thränen im Auge.

Anekdote.

Lord Baltimore hatte seine bekannte Reise durch Arabien geendigt, und kam nach Lindau an den Bodensee. Die Gegend gefiel ihm, er entschloß sich, da zu bleiben, und ein Gut in Bestand zu nehmen. Verschiedne Güter wurden ihm angeboten und von ihm besichtigt; ein jedes hatte seine besonderen Schönheiten in der Lage, und in der Einrichtung; er durfte nur das schönste sich aussuchen. Zuletzt führte man ihn auf eins, minder anmuthig gelegen, als die übrigen mit einem kleinen, verfallenen Hause, und seinen Phantasien am wenigsten

nigsten gemäß. Es war ein Erbtheil armer Waisen, von ihrem Vater unter der Bedingung ihnen hinterlassen, daß sie es nicht verkaufen sollten. Dennoch waren einige Grundstücke davon bereits in fremdem Besitze. Der Lord, welchen nur das Verlangen, in einer reizenden Gegend, nach seinem Geschmacke, zu wohnen, am Ufer des Sees aufgehalten, opferte seine liebste Neigung der Begierde wohlzuthun. Er nahm das Gut der armen Waisen, baute das Haus, verbesserte die Ländereyen, kaufte die veräusserten Grundstücke wieder an; blieb einige Jahre: darauf zog er weg, und übergab alles unentgeltlich den ersten Besitzern.



Nro. 12.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



An den Mond.

den 15. April 1780.

Du, der Liebe Vertrauter,
Keuscher verschwiegener Mond,
Dem der leidende Jüngling,
Dem das liebende Mädchen
Seinen Kummer entdeckt!

Siehst du im Auge des Jünglings,
Wie ihm die Thräne entrinnt?
Ha! sie rinnt nicht vergebens.
Opfer dem edelsten Mädchen,
Stürzt sie die Wange herab.

Komm, o goldene Stunde,
Komm, ach! noch einmal zurück,
Wo beim Blick der Geliebten
Heiliger Schauer der Liebe
Meine Seele durchdrang!

Ha! wie Schlummer des Morgens,
Verscheucht vom lärmenden Tage,
Ist die Stunde entflohn.
Wünsche, Gebete, Gelübde
Bringen sie nimmer zurück.

Blick durch heitere Wolken,
Mond, mit lächelndem Scheine
Auf mein Mädchen herab.
Schick ihr erquickenden Schlummer,
Bis der Morgen sie weckt. H.

Eine Anekdote.

Einst, als Nushirvan * ganz allein, und durch fremde Kleidung unkenntlich gemacht, in eine der öffentlichen Tabagien eintrat, sah er in dem hintersten Winkel des Saals einen jungen

* Ein würdiger persischer Monarch.

jungen Perser sitzen, dessen Turban eine ansehnliche Kriegswürde bezeichnete, und auf dessen Gesichte eine tiefe Traurigkeit herrschte. — Der Anblick derselben auf dem Antlitz eines seiner Unterthanen, und der heimliche Wunsch, sie schon zerstreut zu haben, das waren nach Rushirvans Charakter zwey untrennbare Dinge. Er nahte sich daher ihm sogleich, sprach mit der Miene des Zutrauens, die immer wieder Gegenzutrauen erweckt, mit ihm, fand jede seiner Antworten edel und gut, und fragt' ihn endlich um die Ursache seiner Schwermuth.

Der Jüngling stockte lang', endlich sprach er: „Ich kenne dich zwar nur erst seit wenig Augenblicken; aber du hast etwas in deinen Mienen und im Ton deiner Worte, was mir's Herz öfnet. Hör' also meine Geschichte! — Ich liebt' ein Mädchen, schön wie die Sonn' am Morgen, roth wie die Abendwolke, und weiß, wie die weiße siebenfach gebleichte Seide — Ein anderer Jüngling warb zugleich mit mir um sie: er war vielleicht schöner, als ich; aber — ohne Eigenliebe kann ich's sagen — mein Herz war

besser, als seines. — Sie war Herr über ihre Hand, und wählte lang; bald sank das Zünglein in der Wage zur rechten, und bald zur linken Seite; doch endlich schien alles zu meinem Vortheil entschieden, der Tag unsrer Verbindung war anberaumt, und ich dünkte mir bereits der glücklichste unter meinen Brüdern zu seyn, als der Ruf zum Kriege tönte. — Ich und mein Nebenbuhler verließen die Stadt, eilten zum Heer, und kämpften beid' in der letzten Schlacht dicht neben einander. Der Streit war da, wo wir standen, am hitzigsten; der Weichling floh zuerst, mit ihm einige Nachbarn, diesen folgten mehrere, und immer noch mehrere, und schon wichen an die Hundert von unsern Brüdern, als ich und vier andere Jüngling' uns in die Lücke warfen, durch Zurufungen und eigenes Beyspiel den weichenden Gliedern wieder Muth einflößten, und endlich die Ordnung erneuerten, welcher bald nachher ein völliger Sieg folgte. — In diesem Getümmel entfiel mir ein Turban, und eine tiefe Wunde, von der du noch hier an der Stirne die Narbe

sehen

sehen kannst, streckte mich bewußtlos zu Boden; doch die Sorgfalt meiner Kameraden rettete mein Leben.

Wir kamen zurück; — meinen feigen Nebenbuhler befreyeten mächtige Freunde von der so wohl verdienten Strafe. — Freudig eilt' ich Wiedergenesener zu meiner Geliebten, und glaubte mich fester um sie schlingen zu können, als um den Ulmenbaum die Weinranke. — Aber, Himmel! welcher Wechsel! — Eben dieses Denkmaal meines Muthes machte mich häßlich in ihren Augen; ich ward verschmäht, und er — er, dieser Niederträchtige, mit Freuden angenommen. — Ha! nicht sowohl der Verlust meiner Liebe, nur die Ursache dieser Verschmähung, die Unwürdigkeit derjenigen, für die ich tausendmal mein Leben aufgeopfert hätte, und das unverdiente Glück des mir vorgezognen Elenden schlägt mich darnieder."

„Und soll gerächt werden!" rief Nushirvan, indem er voll Hitze sich emporhob, und der Jüngling ihn staunend anblickte.

„Wie? Was? Wer bist —

„Folge mir, und du sollst draußen, wo keine Zeugen uns stören können, mehr erfahren.“ — Sie giengen. — „Ich bin Nushirvan, sprach der Monarch, und hielt den Krieger, der niederfallen und anbeten wollte. — Wie heissest du?“

„Ali.“

„Hast du wahr gesprochen, so erschein nach Verlauf dreyer Stunden vor meinem Thron, und sieh dich belohnt durch eignes Glück und durch fremde Strafe.“

Seiner guten Sache bewußt, erschien der Jüngling in der bestimmten Zeit, und fand bereits den Feigen und die Treulose knien vor dem Throne Nushirvans, der ihn gar nicht zu bemerken schien.

„Ich habe dich rufen lassen, Mädchen; sprach der König. Dein Vater diente mir ehmals treu, und ich liebt' ihn. Ein Zufall machte, daß ich deine Neigung für den Mann, der neben dir kniet, erfuhr; liebst du ihn wirklich, so sag es mir hier laut, und gieb ihm alsdann bey einem festlichen Mahle meines Hofes, das

ich

ich so eben anzustellen willens bin, als Gattinn deine Hand!"

„Erster unter den Königen —

„Keine Lobeserhebungen! Ich möchte sie nicht von dir verdienen. Antworte mir sonder Umschweife! — Liebst du diesen Mann?"

„Ja!

„Liebst du keinen außer ihm?"

„Keinen."

„Hat auch nie ein Würdigerer, als er, deine Hand gesucht?"

„Es haben's viele Männer, und unter solchen manche sehr würdige. — Aber keiner, der edler und mir werther als dieser ist."

„Wolan! so geh und verbinde dich sofort mit ihm; die Priester meines Hofes mögen dieses Bündniß schließen, und euch sodann wieder hieher zu meinem Throne führen."

Man führte sie ab; auf Nushirvans Gesichte glüht' eine Hitze, die alle befremdete, welche ihn genauer kannten. — Ernst blickt' er unter dem Haufen umher, der seinen Thron umringte, erkannte den Jüngling, und winkt' ihm näher.

 „Staunst

„Staunst du vielleicht über diese Rache?"

„O nein! Zwar ergründ' ich dein Vorhaben noch nicht, größter der Monarchen; aber gewiß muß es gerecht und weise seyn, weil du es hegest"

„Meynst du? — Vielleicht! Bleib hier stehn."

Das Geflüster der Höflinge mehrte sich; wenige Minuten nachher kamen die Neuverbundnen zurück. Das Angesicht der Braut flammte von der Farbe der Freude, und sie knieten wieder nieder an dem Fuße des Throns, um ihren Dank zu stammeln.

„Spart eure Worte!" rief der König mit einem Zorne, den er nicht länger verbergen konnte. — „Blick auf, Weib, und sprich: Kennst du diesen Mann da?"

Die Rosenrothe ward bleich — „Ja, Großmächtigster, es ist Ali, meines Nachbars Sohn."

„Warb er nicht ehmals auch um dich? Sagtest du ihm nicht auch bereits Hand und Treue zu?"

„Das

„Das that ich — aber —

„Und warum hieltest du dein Versprechen nicht?"

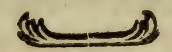
„Weil — Weil —

„Ha, Unwürdige! weil er mehr ein Mann, mehr treuer Unterthan, mehr tapfrer Soldat, als dieser elende, weibische, schwurvergeßne Flüchtling war; weil eine Narbe, des Kriegers schönster Schmuck, die Glätte seiner Stirn' entstellte. — Wohl! Du hast jenen gewählt, und sollst ihn auch besitzen. — Dein Band sey unauflöslich! Ich gab' dir Raum zur Buße; büße jetzt! — Du kannst rühmliche Narben auf der Stirne deines Gatten nicht dulden; laß einmal sehen, ob die Narbe des Schimpfes ihn besser kleide! — Hinweg mit diesem Elenden, der seinen Posten in der Schlacht verließ, die Glieder meines Heers in Unordnung brachte, und aus Feigheit beynahe sein Vaterland ins Verderben stürzte! — Man brandmarke sein Gesicht mit dem Zeichen der Landesverräther, bringe dann beide in die Brautkammer, und führe des andern Morgens das glückliche Paar durch

alle Straßen dieser Stadt, unter dem Ausruf des Herolds: So müsse jedes Mädchen gestraft werden, die den redlichen Mann verschmäht, weil äusseres Flitterwerk ihm fehlt, und die den Nichtswürdigen ehlicht, weil er schön, oder reich, oder vornehm ist!“

Weinend, halbtod warf die Unglückliche sich zu den Füßen des Monarchen; zitternd flehte der Verbrecher um Schonung; großmüthig bat Ali selbst für beide; aber Nushirvan winkte, und die Diener vollzogen den Befehl.

Gnädig hingegen wandte der strenge Richter sich zu Ali: „Dir ist der Staat, sprach er, ein besseres Weib für das reizende, das du seinethalben verlorst, schuldig. Wähl' unter den Schönen meines Hofes, und nimm die nächste erledigte Statthalterschaft zum Lohn deiner Tapferkeit und Treue.



Etwas

Etwas über gezwungene Ehen. *

Einen Vater, sagt' ich heute, da man in einer Gesellschaft von einer gezwungnen Ehe sprach — einen Mann, sagt' ich, der seine Tochter wider ihren Willen verheirathet, würde ich wie einen Mörder bestrafen. Man sah mich an, aber mein Herz war voll, und ich sprach laut und nicht ohne Wirkung, wie es schien. Warlich, Bruder, man kann nirgends hinkommen, wo man nicht von unglücklichen gezwungenen Ehen sprä- che. Daß Fürsten, daß weise Minister nicht auf- sehen auf das Elend so vieler Guten! Väterliche Gewalt wird zum Ungeheuer. Geh in Deutsch- land herum, überall wirst du den Sklavenhan- del verabscheuen hören — und Lieber! kann's ei- nen

*) Da die Lehre von den Eheverbindnugen, die aus Zwang, oder andern politischen, gewiß mehrentheils dem Glück der Ehe zu wieder lauffenden Absichten geschehen, und wo ebenwohl unvätterliche Drohungen zum Grund liegen so sehr pracktisch wird, und nur hier und da manchmall ein Paar auftritt, das die Ehre der Menschheit und wahrer Liebe rettet; so erlaube man mir diese Stelle, aus einem unserer neuesten Schriftsteller hier einzurücken, um dadurch vielleicht auch nur vor ein edles Paar gesegnete Wirkung zu schaffen. d. H.

nen schändlichern Handel geben, als den, den unsre Väter mit ihren Kindern treiben? Der Kaufmann kalkulirt, wieviel er mit dem Töchterhandel gewinnen kann, und die herausgekommene Summe bestimmt das Wohl oder das Weh seiner Kinder. Der Edelmann zählt die Ahnen seiner Schwiegersöhne und ihr Vermögen; wer in beiden die andern übertrift, ist der Gewählte. So gehts durch alle Stände, und das Uebel greift, wie die fürchterlichste Pest, immer mehr und mehr um sich. Freiheit zu wollen, das edelste aller göttlichen Geschenke, wird mit Füssen getretten, und die Bürger und Mütter des künftigen Staats werden wie Thiere zusammengesperrt, sich zu begatten. Es ist Sache der Menschheit, die Schädlichkeit und den ganzen Umfang der Niederträchtigkeit eines solchen Zwangs zu zeigen — und wie sehr ist es zu wünschen, daß einer unter uns, oder mehrere aufstünden, und öffentlich um der entehrten gedrängten Menschheit Rechte eiferten.

Es ist nicht Ueberspannung, es ist einleuchtende Wahrheit, daß der Staat und die Welt

einen

einen unersezlichen Schaden durch diesen Zwang leiden. In einer Familie, wo Uneinigkeit — und wie kann das anderst seyn bey Leuten, die nicht für einander leben können? — wo mit jedem Morgen Zank oder Gram erwacht, da kann unmöglich Betriebsamkeit der Geschäfte seyn; wenigstens ist gewiß nicht all der anhaltende Fleis, die Ordnung der Geschäfte, die seyn konnte; gewiß werden nicht all die Fäden angesponnen, die das Ganze verketten und erweitern. Wieviel verliert da der Staat! — Und dann die Kinder! — sieh sie an, ob sie nicht überall die Spuren des elterlichen Grams an sich tragen, und wenn sie blühen frisch wie Rosen, ob sie nicht im Innern einen Feind verbergen, der an ihrem jungen Leben nagt.

Laß das aber alles seyn! Nimm an, dieser Zwang hätte auf ihre Kinder und für die Nachkommenschaft keinen Einfluß. Ist's nicht schon genug, ein, zwey Menschen unglücklich zu machen? Ich hab' euch meine Thränen nie versagt, euch Armen, die ihr, durch die Ketten grausamer Gesetze in eine ewige Sklaverey gefesselt, euer elendes

Leben

Leben verseufzet und in der herrlichsten Blüthe dahin welkt, wie die gedankenlos gepflückte, am Wege zertretne Blume. Es ist ein Tag der Erlösung, eine Zeit, wo ihr wieder frey und glücklich seyn werdet, da umarm' ich euch, und ein inneres Gefühl, das euch mitten in euerm Schmerze den Trostgedanken gab, daß ihr nicht unbedauert leidet, wird euch nun all die zeigen, die für euch weinten — und Heil auch mir dann!

Die Gesetze, rief mir gestern einer in den Weg, die Gesetze sichern vor allem Zwang. Aber nicht vor allen Kunstgriffen, fiel ich ihm ein. Lassen Sie das Mädchen ans Konsistorium gehen — es wird sie freisprechen vom elterlichen Konsens, wenn der Vater keine gegründeten Einwendungen gegen ihren Geliebten vorbringen kann. Aber — haben ihre weisen Gesetze auch ein wachsames Auge auf ungerechte, das Herz eines frommen unschuldigen Mädchens angreifende Drohungen von Enterbung, dem väterlichen Fluche und all den schönen Sachen?— Es ist wahr, die Gerechtigkeit hilft dem gedrückten Klagenden; aber sie sollte auch so viel als möglich Rücksicht darauf nehmen, daß niemand gedrückt würde.

Ich glaube, Uebel zu verhüten, Uebel, die von Vorurtheilen entspringen und Menschen unglücklich machen, dies sey eine der ersten

Pflich=

Pflichten der Geistlichkeit. Ist's denn nicht Sache der Menschheit, Menschen weiser, gesitteter, menschlicher zu machen? Diese sollten sichs also vorzüglich zur Pflicht machen, oft über die Rechte der Eltern gegen ihre Kinder, und dieser gegen ihre Eltern öffentlich zu reden. Sie sollten laut reden, daß Eltern, weil sie die Kinder geboren und erzogen haben, kein Recht deswegen besitzen, sie unglücklich zu machen, und ihren Leidenschaften aufzuopfern — sie sollten zeigen, was zum Glück einer geschloßnen Ehe gehöre. Welch ein weites Feld würde sich ihnen da eröfnen, und — wieviel könnten sie da sagen, was die Menschen wissen sollten, wenn sie glücklich seyn wollen — und so wenig wissen! — Ich erschrecke, Bruder, wenn ich denke, daß Gottes Segen zu einer Handlung gesprochen werde, die die niedrigsten Leidenschaften bewirken. Daß der Segen des Allsehenden nicht über euch zum Fluche werde, die ihr sie zum Traualtare zwangt, und über euch um Rache schreie, die ihr's verhindern konntet!

Ueber den Mörder, der seinen Feind mit Schmeicheleien einschläfert und ihm dann den Dolch in den Busen drückt, schreit eine ganze Stadt, eine ganze Nation Rache; aber einen Vater, der sein Kind mit listigen Kunstgriffen zu einem Leben hinführt, das tausendmal elender ist, als ein schneller Tod, ein tausendfacher

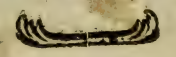
Tod

Tod ist — den Bösewicht läßt ihr unter euch ungestraft herum gehn! Wär' ich Fürst, oder ein mächtiger Minister, ich würde Väter belohnen, die ihre Töchter mit Klugheit ausbilden. Ich kenne keinen mir ehrwürdigern und heiligern Anblick, als einen guten Vater, eine wahrhaft zärtliche Mutter. — Ein vernünftig Mädchen wird nie einen Mann wählen, der sie unglücklich machen sollte. Rath, Leitung der Eltern ist nöthig, ist heilsam. Aber ich würde auch den belohnen, der mir einen Vater zeigte, der mit schändlichen Mitteln seine Tochter oder seinen Sohn in eine Ehe zwang. Er sollte eine Schande der Menschheit werden, weil er die schönsten Bande der Natur befleckte.

Unmenschliche Eltern mögten mir dann über die Eingriffe in ihre geglaubten Rechte fluchen; ich würde wieder Thränen fliessen sehen, die mich segneten, und eine gesunde frohe Nachkommenschaft würde mir noch danken.

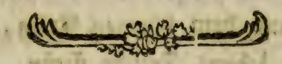
Nachdeme nunmehro die halbjährige Pränumeration zur Lectüre für Hessens Töchter sich geendiget, und künftiges 13te Stück der Anfang zum neuen halben Jahr eintritt. Als hat man um Uebersendung der Pränumeration mit einem Gulden bitten wollen.

Krieger Senior.



Nro. 13.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



In der letzten Stunde des Jahres 1779.

Warum heulst du, Vogel schwarzer Nächte, *)
Dumpfen Todessang?
Fürchterlich tönt dem erschrocknen Ohre
Deines Liedes Klang.

Nicht vergebens schwirrst du. Dieses Jahres
Jüngste Stunde reißt sich los,
Und versinkt, gleich ihren ältern Schwestern,
In der Ewigkeiten Schoos.

N Schre-

) Eine Eule in der Nachbarschaft des Pfarrhauses zu W wo ich schrieb.

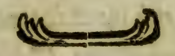
Schreckenvoll begann das Jahr. Es weinten
Mütter auf der Söhne Grab,
Und der Todesengel sah mit Schaudern
Auf verheerte Gegenden herab.

Bräute zitterten für ihre Lieben,
Sahn mit Ahndung in die Zukunft hin,
Fluchten dann dem blutgen Krieg, und sahen
Ihres Lebens Freude fliehn.

Aber unsers Vaterlandes Vater,
Er und König Friederich,
Wurden endlich müd des blutgen Haders,
Eilten und versöhnten sich.

Dankt des jungen Jahres Engel, Deutsche!
Dank ihm, Vaterland!
Bange Ahndung für der Zukunft Morgen
Hat er weggebannt!

H.



Schrei-

Schreiben eines Freundes in ** an seinen Freund in **

Mein Freund! ich weiß dir eine Schöne,
Ich weiß, daß diese dir gefällt:
Vor dich, den besten aller Söhne
Sei so ein Kind allein bestellt.
Komm nur, sie wird dich schon entzünden,
Wenn sie vor deinen Augen stralt.
Ihr Bild, man braucht nichts zu erfinden,
Sei nach der Wahrheit abgemahlt:
Nicht allzugros und nicht zu kleine,
Gebauet nach der Simmetrie
Ist sie die Schöne die ich meine,
Die, der der Himmel Reiz verlieh,
Ja Reiz genug, zu überwinden,
Und mit der zärtlichsten Gewalt
Sich Herzen ewig zu verbinden,
Durch ihre siegende Gestalt.
O welch ein anmutsvolles Wesen
Zeigt nicht ihr sitzen, gehen, stehn!
Sei krank, ich weiß, du wirst genesen,
Wann dir es glückt, diß Kind zu sehn.

Zwei Augen, die mit sanften Blicken
Ein Herz voll ädler Zärtlichkeit
Recht fühlbar wissen auszudrücken,
Sind Zeugen ihrer Treflichkeit;
Ein holdes Lächlen ist ihr eigen,
Und eine küssenswerthe Hand:
Auch dieses darf ich nicht verschweigen,
Das Beste noch, sie hat Verstand,
Ist witzig, scherzhaft, aufgeheitert,
Von finstrem Trübsinn ungequält.
Wenn meine Hofnung nur nicht scheitert,
So wird sie einst mit dir vermählt.
Sie spielt und singt die schönsten Lieder
In himmlisch süser Harmonie,
Und siehst du ihres Huts Gefieder,
Ich weiß, du fühlest Simpathie.
Noch eins, das sei dir ohnverholen.
Sie zählt nicht mehr als zwanzig Jahr
Die Schöne, die ich dir empfolen,
Und trägt ein dunkelblondes Haar.
Mit Nahmen heist sie Constantine
Das allerliebste schöne Kind,
Und daß ich dir auch damit diene
Sie ist vor Dich recht gut gesinnt.

Noch etwas zu dem lezten Abschnitt des 12. Stücks. *)

Heute bin ich Augenzeuge einer Szene gewesen, die mir mit all ihrer Kraft und Schrecklichkeit bis ins innerste meines Herzens gedrungen ist. — Ich war beim Magister N* als man ihm nach dem angrenzenden Dorfe B — z, welches sein Filial ist, zu des Schulzen sterbender Tochter rufte. Er bat mich mitzugehen. „Die Pazientin leidet mehr „an der Seele als am Körper — sagte er — „aber troz aller angewandten Mühe — hab „ich die genauern Umstände ihrer Krankheit „bis jezt noch nicht erfahren können.“ — Wir giengen hin. Im Eingange des Hauses sasen zwei kleine Mädchen — und bereiteten

N 3 uns

*) Unter anhoffender Verzeihung meiner theuersten Leserinnen liefere ich noch einen Beytrag zu der Skizze des 12ten Stücks vom vätterlichen Zwang in Rücksicht der Liebe und einzugehenden Ehen. Möge doch auch dieses eindringend und nur vor einige in diesem Punckt bedruckten seegensvoll seyn. d. H.

uns durch ihr Weinen und Schreien zu dem Auftritt, der uns in der Stube erwartete. Der Schulze kam uns entgegen — sein Blik verrieth die peinlichste Unruhe — er ward bleich wie ein Gespenst — seine rothgeweinten Augen starrten fürchterlich aus dem Kopfe heraus. Mit einem tiefanstöhnenden Seufzer öfnete er die Thüre — und mit einem Sprunge war er am Bette des Mädchens, neben dem er sich auf die Knie hinwarf. Die Mutter sas zu den Häupten des Bettes — und blikte mit einem unaussprechlichen Blicke des Mitleids auf ihre leidende Tochter herab. — Ferdinand wie mir der Anblik ans Herz grif! — Ein abgezehrtes hagres Magdalenengesicht, auf dem hin und wieder, wie auf einem niedergehagelten Blumenbeet ein einsames Blümchen noch eine Spur ehemaliger Reize hervorschimmerte. Mine und Blik — war Mine und Blik der vollkommensten Resignation und Ergebenheit in den Willen des Himmels. Zuweilen faltete sie langsam ihre ausgemergelten Hände — hob ihr erlöschendes Auge gen Him-

mel

mel — und seufzte so leise und langsam, als ob sie sich scheute, die Entzückung zu unterbrechen, in die sie der Blik dorthin versenkt hatte. — Der Pfarrer fing an von der Ruhe zu sprechen, die den Tugendhaften auch bis in die lezte Stunde des Lebens begleitete — von dem leicht übergleitenden Hingang einer gottergebenen Seele in die seligern Wonungen des Himmels — und von dem Wiederfinden und Wiedererkennen der seligen Verklärten oben am Throne. Alles war in solch eine feierliche Stille um ihn versenkt — und er sprach das all so in einem erhabnen herzandringenden Tone — daß mir's dünkte, als ob meine Seele schon entledigt vom irdischen Körper einen Seraf zuhorche. Das Mädchen lag so ruhig, und mit einer Mine, als ob sie alle Töne von seinen Lippen aussaugen wolte — über ihre Wangen war eine mildglänzende Röthe verbreitet, die ich die Morgenröte des ewigen Lebens hätte nennen mögen. Die Mutter weinte unaufhörlich, und blikte bald ihre Tochter, bald den Pfarrer — bald mich — bald ihren Mann an, welcher

leztere zu den Füßen seiner Tochter kniete. Endlich da der Pfarrer, dessen tiefdringenden Blik nichts zu entwischen schien, von der Pflicht der Versöhnlichkeit auf dem Sterbebetee redete, und sie bat, allen, die sie etwan jemals beleidigt haben könten, recht herzlich zu vergeben — da konte sich der Vater nicht mehr fassen — er sprang auf wie ein Verzweifelnder, entfaltete die Hände seiner Tochter, und drückte ihre Rechte fest wider seinen Busen. Ach — so vergieb mir denn auch — rief er — vergib mir Röschen — ich bin dein Mörder — Thränen erstikten ihm die Stimme. Röschen vermogts nicht so viel zu ertragen — Vater — Vater — stammelte sie — und sank in eine Ohnmacht dahin. — Durch kaltes Wasser und Reiben der Schläfe und Handgelenke brachten wir sie wieder ins Leben zurück. Der Pfarrer und ich konten uns der Thränen nicht enthalten — als auf einmal ein mäsiger Bube zur Thür hereingeschlichen kam, sich dem Richter näherte und ihm ein paar Worte ins Ohr flüsterte. Mit den Zeichen der sichtbarsten Bestürzung eilte

dieser

dieser zur Thüre, aber eh' er sie noch erreichen konte — wurde sie von einem jungen Kerl in Soldatenuniform aufgerissen, der mit der verzweifiungsvollsten Mine auf den Richter zutrat. — Unmensch! schrie er — indem er seine Hand ans Degengefäß legte — wärst Du nicht Röschens Vater — Röschen hatte nicht sobald den jungen Soldaten erblickt, als sie einen lauten Schrei ausstieß. — Wild flog der Soldat an ihr Bette — schlos sie in seine Arme, und dike — volle Thränen rollten über seine Wangen herab — Röschen, rief er — muß ich dich so wiederfinden! — ich hatte so gewis gehoft, Dich zu meiner Frau zu machen, und nun seh ich Dich am Rande des Grabes — Gott möge es denen verzeihen, die mich von Dir rissen — und Dich dem Tode aufopferten. Die liebe Sterbende strekte ihre Arme nach ihm aus — sah ihn heiter und lächelnd an — und wie ein Säugling an dem Busen der Mutter in Schlummer sich wiegt, so — schlummerte sie in den Armen ihres Geliebten ins bessere Leben hinüber — Der junge Mann

 riß

riß sich mit einem fürchterlichen Ton vom Bette empor — starrte den entseelten Leichnam seines Röschens mit weitaufgerißnen Augen an — streckte die Arme gen Himmel — als ob er den entflohenen Geist noch aufhalten wolte, und sank auf einmal in Ohnmacht zusammen. Länger konnt ichs unmöglich aushalten — mein Herz war voll, und da must ich ihm Luft schaffen im freien. Mit bethränten Wangen, und dem Fluch wider alle Vätertirannei im Herzen verlies ich diesen Schauplatz des Elendes, und lief als ob Feinde hinter mir wären, bis ich in meiner Stube mich in einen Lehnstuhl werfen, und meinem geengtem Herzen durch einen Thränenstrom Erleichterung schaffen konte. Endlich kam ich aus meiner Betäubung wieder zu mir selbst, und gieng hinunter. Da war denn der Pfarrer auch wieder da. Er erzählte, daß, nachdem man den Soldaten mit vieler Mühe von seiner Ohnmacht wieder hergestellt häte — so habe er sich durch kein Bitten länger aufhalten lassen, sondern sey mit dem Anzeichen

chen der äussersten Verzweifelung fortgegangen. — — — — Vätertirannei, Lieber, — was das für ein abscheuliches häßliches Ding ist — fast noch häßlicher als Fürstentirannei. Mir schauderts, wenn ich mir das Wort so in all seiner Fülle denke; und doch — wie viel erkannte und unerkannte giebts nicht im Menschenleben, wie viel solche, wider die selbst die Geseze nur eine schwache, leicht zu umgehende Schuzwehr sind. Die Geschichte des Mädchens, von der ich Dir lezthin *) schrieb, ist ein so reichhaltiger vielumfassender Beitrag dazu, als ich nur je einen gehört oder gelesen habe. Und ob ich denn über den Vorfall schon so viel spintisirt, und noch empfunden habe, daß ich nicht viel Wollustkitzel dabey fühlen werde, wenn ich ihn noch einmal rekapitulire, so glaub ich Dir doch einen Gefallen damit zu erweisen, und also seis, wenn ich auch ein paar Stunden Spleen haben solte. Röschens Vater ist einer der begütersten Bauern im Dorfe; wies denn

*) Es sind nemlich zwey verschiedene Briefe, woraus diese Stellen gezogen worden. d. H.

denn nun überall geht, da reiche Väter immer auch reiche Schwiegersöhne haben wollen, so wars auch hier. Das Mädchen hatte verschiedene Freier, aber durch sein reifliches Gegeneinanderhalten der Vermögensumstände der Freier — und seine öconomischen Berechnungen dabei, wuste er den Anwerbungen immer ein Ende zu machen. Röschen fülte denn auch wol zuweilen gewisse Ahndungen der Liebe, die ihr manche trübe Stunde verursachten, aber das vierte Gebot befahl ihr den Zug der Liebe dem Gehorsam aufzuopfern. Unter solchen Umständen trafs sichs denn, daß Friedrich als Knecht in das Haus kam. Er erwarb sich in kurzer Zeit durch seine Aufführung die Gunst aller Hausgenossen — und so denn auch Röschens Gunst — Freundschaft — und endlich, wies denn wol nicht anders geschehen konte, auch ihre Liebe. Durch den alltäglichen Umgang und die Uebereinstimmung ihrer Denk- und Handlungsart, ward denn das Liebesband immer fester und fester, sie wurden vertrauter, und also auch unvorsichtiger, bis sie endlich einmal

mal der Vater im Garten belauschte, da sie im Grase neben einander sasen, und miteinander schökerten. Friedrich muste augenblicklich den Dienst verlassen, und Röschen wurde mit Schlägen und Einsperren auf das grausamste behandelt. Friedrich hielt sich im Dorfe bey einer Muhme auf, und hofte immer, daß der Alte sich wol mögte wieder besänftigen lassen, aber alles war vergebens. Weder Röschens Flehen, noch der Mutter Vermittelung, noch Friedrichs Demüthigung konten ihn bewegen, günstigere Gesinnungen anzunehmen. So viel sah er nun wol, daß die jungen Leute nie im Guten von einander lassen würden. Um also dem Dinge ein Ende zu machen, und zugleich seine niederträchtige Rachsucht zu befriedigen, brachte er es bei der Gemeinde dahin, daß Friedrich als ein unnüzer dem Dorfe überlästiger Müßiggänger unter die Soldaten gestekt wurde; und nun, da er seine verfluchte Absicht erreicht hatte, gieng der Bösewicht mit einer hönisch triumfirenden Mine in Röschens Kammer, und erzählte ihr mit den Zeichen der sichtbarsten Freude: „daß er der Kerljagd nun ein „Ende gemacht — und der Schlingel nun der „Trommel nachlaufen könne.“ Das arme Mädchen vermogt' es kaum zu ertragen, sie sank beim Schlusse seiner Erzälung in Ohnmacht; ward von Tage zu Tage kränker, bis

sie

sie endlich in ein hitziges Fieber verfiel, das ihrem Dulderleben ein Ende machte. — Das ist aber noch nicht das tragische der Geschichte. Du wirst Dich noch aus meinem vorigen Briefe besinnen, daß Friedrich (welcher nicht wie ein Deus ex machina, sondern auf einen Brief seiner Muhme nach B—z gekommen war) nach dem Tode seines Mädchens sich durch nichts länger wolte aufhalten lassen. Er war aber nicht weit gegangen, in N* haben sie seinen Körper gestern früh im Flusse gefunden, in den er sich aus Verzweiflung gestürzt haben mag. — Wenn ich ein Fürst wäre — o Ferdinand solch eine Geschichte lies ich bekant machen — in alle öffentliche Blätter einrüken, vielleicht daß sie doch irgend einen Menschen, der nun einmal das Recht hat eines andern Glückseligkeit zu hindern, auf das aufmerksam machen würde, was wol aus dem strengen Gebrauch seines Rechts für Nachtheil erwachsen könte. O daß unsre Gesezgeber doch recht scharf nachgedacht hätten, wie sie das Verhältniß der väterlichen Gewalt zur kindlichen Unterwürfigkeit bestimmten! — Wie viel Elend — Thränen, Seufzer und Jammer würden sie der leidenden Menschheit erspart haben — wie viel Unglükliche, die jezt holäugigt und milzsüchtig herumkriechen — oder übermannt vom Schmerz, durch diese oder jene Todesart ein klägliches freudeleeres Leben enden, würden

sie

sie durch ihre heilige Brustwehr wider alle Tirannei gesichert haben. Väter Väter — die ihr verblendet durch thörigten Stolz oder Eigennutz — den Abgrund nicht seht, in den ihr eure Kinder hinabstürzt, wenn ihr sie widernatürlich von dem Lieblinge ihre Seele trennet — des Geschreis und der Klagen der armen Hülflosen nicht achtet — und sie euern störrischen Launen aufopfert — o daß ihr am Sterbebett eines durch Vätertirannei gemarterten Mädchens gestanden hättet — daß ihr die unterdrükten Seufzer der armen gehört hättet — die, so leise sie sein mögen, doch laut genug am Throne Gottes blutige Rache auf euch herabflehen — daß ihr den Jammer gesehn hättet, der sie in der lezten bangen Todesstunde ergreift — wenn sie gerissen von dem Mann ihres Herzens — durch euch von ihm gerissen — all ihre Träume, all ihre frohen Erwartungen in ein Grab verschlungen sieht — das ihr — Barbarn — ihr öfnetet! — O wenn ihr mehr Tieger wäret als es Afrikas Tiger sind — ihr würdet gerürt werden — würdet nicht mehr so verschwenderisch mit dem Schiksale eurer Kinder umgehen — nicht mehr Herzen, die die Natur für einander schuf, von einander trennen — nicht mehr das blühende Mädchen in die Umarmungen eines vornehmen Schurken oder eines reichen entkräfteten Alten

ver=

verkaufen — oder den kraftvollen Jüngling einer versiegten Matrone verkuppeln. — Ich sprach heute mit dem Pfarrer darüber. Er stand so anfangs unsers Gesprächs hie und da noch aufm Scheideweg — aber da sein Sistem mehr im Herzen als im Kopfe seinen Siz hat, so währt es nicht lange, daß er nicht auch meiner Meinung vollkommen wurde — und mirs sogar zugestanden, daß ein Mann, der seinen Sohn oder Tochter, durch Drohungen oder eitle Versprechungen betrügt, und durch eine übelgeschloßne, oder aus dummen Stolz, oder schmuzigen Eigennuz verhinderte Ehe unglücklich — und mit ihm vielleicht eine ganze Geschlechtsfolge unglücklich macht, den Tod eher verdiene, als ein Mann, der im Jast seines aufwallenden Zorns seinen Feind übern Haufen stößt.

Nachdeme nunmehro die halbjährige Pränumeration zur Lectüre für Hessens Töchter sich geendiget, und künftiges 14te Stück der Anfang zum neuen halben Jahr eintritt. Als hat man um Uebersendung der Pränumeration mit einem Gulden bitten wollen. Krieger Senior.

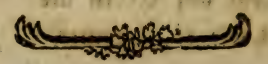


Nro. 14.

Angenehme Lectüre

für

Hessens Töchter.



Zurückerinnerung.



Ach wohin o Stunde schon
Bist entflohn ins weite?
Bist so schnell, so schnell entflohn,
Mit dir, meine Freude!

Stunde dich vergeß ich nicht,
Wo zum erstenmale
Ich Sie schön Vergißmeinnicht
Pflükken sah' im Thale.

Schüchtern stokt' und fragt' ich Sie:
Wenn Sie Blümchen pflückte?
Wessen Kuß für diese Müh
Lohnte und entzükte?

„Meinem Lieben!„ sagte sie
„Zu der Kirmesfeyer;
„Keiner war auf Erden nie
„Als wie er, getreuer.

„Fünfmal ist der Sonnen schon
„Und die Blum verstiebet;
„Fünfmal blüht' der Bäume Kron
„Seit ich ihn geliebet.“

Und da sah Sie mir ins Aug,
Reichte mir ein Rösgen;
Duftend stieg der Blüten Hauch
Auf, von jedem Sprösgen.

Ach wie schlug das Herz mir schnell
Als ich ihr's erblikte!
War so schön, so blau und hell,
Daß es mich entzükte.

Wie wenn Morgenröthe jung
Wald und Thal verguldet;
Stralt' ihr Aug Beseeligung,
Meisterhaft gebildet.

Edlen Sinn und sanften Muth
Truge Sie im Auge;
Ware bieder treu und gut,
Hold, nach väterbrauche

Und sie gieng ins Dörfgen fort
Und mit Ihr mein Glücke.
Traurig floh ich jenen Ort
Schimpfend aufs Geschikke

Doch auch jede Erdenfreud,
Jede Wonne schwindet;
Eben wie sich Jahr und Zeit
Um die Angel windet.



Emma und Eginhard. *)

Eginhard.

Dort komt sie, wie ein Stern der Nacht.
— Willkommen, meine süße Wonne!
Dein harr ich hier seit frühster Morgensonne
Wie quälte schon mein Herz Verdacht!

Emma.

Befürchte nichts! die kühle Stunde
Hält noch, berauscht vom Morgentraum,
Den Kaiser und das Hofgesind in Pflaum.
— Nim diesen Kuß vom durstgen Munde.

Eginhard.

Wie pochts in mir so ungestüm!
Wenn izt mein Herr und Kaiser wüste,
Daß Fürstin Emma ihren Diener küste,
Gott! wie entkäm' ich seinem Grimm?

Emma.

*) Eginhard ward Secretarius bey Carl dem Großen und verliebte sich in die kaiserliche Princeßin, die er auch nachher heurathete. Nach ihrem Tod stiftete er die Benedictiner-Abtey zu Seligenstatt, wo man auch sein und Emmens Grab zeigt.

Emma.

Kann er allmächt'ger Liebe wehren?
Vergiß zur Stunde deinen Harm!
Nim nur getrost dein Mädchen in den Arm.
Nichts soll uns heut im lieben stören.

Eginhard.

So komm, laß dich in süßer Ruh
Auf meinem Schoos in Schlummer wiegen;
Laß unsre Lippen sich zusammenfügen,
Und wenn ich weine, schlummre du.

Emma.

Wenn du mich zärtlich an dich drückest,
Dann, Eginhard, frohlockt mein Herz;
Doch ach! wie tobt in ihm der Liebe Schmerz,
Wenn du so thränend auf mich blickest!

Eginhard.

Nur zögernd wisch' ich Thränen ab,
Die meinen Gram zu lindern scheinen.
Laß mich sie dir in deinen Busen weinen,
In dieß ihr köstlich Marmorgrab.

Emma.

Ach könnt' ich deinen Kummer heilen?
Laß hören, Süßer! ob ichs kann?
Und kann ichs nicht, o Engelgleicher Mann,
So kann ich doch ihn mit dir theilen.

Eginhard.

Vernimm denn, was mich trauren macht:
Zur Königstochter du erkohren,
Und ich als dein geringer Knecht gebohren.
O Wort voll finstrer Todesnacht!

Emmma.

Laß unsern Gott und Schöpfer walten,
Der nicht nach blöder Menschen Art,
Nach Stand und Gut der Menschen Herzen paart.
Wird dessen Güte denn erkalten?

Eginhard.

Ach! lockend schimmert Kronenglanz.
Wenn deine jezt so warme Liebe — —
Verzeih, verzeih mir, wenn ich dich betrübe!
Nun weißt du meinen Kummer ganz.

Emma.

Ha! Sänd' ein Fürst mir seine Bitte,
Mit ihm zu theilen Königsglück;
Bedenkzeit braucht' ich keinen Augenblick!
Ich folgte dir in eine Hütte.

Eginhard.

O Emma! — — Namenlose Lust! —
Nimm, Süße, denn und gib aufs neue
An Eidesstatt den Kuß der ewgen Treue!
Und sink' — und sink' an meine Brust!

Emma.

Wie still umher! dieß Feyerschweigen
Der um uns schlummernden Natur.
Muß, trauter Eginhard, an Stille nur
Der liebenden Umarmen weichen. — —

Eginhard.

So trenn' uns denn nichts als der Tod!
Soll ich um dich als Wittwer trauern;
Verschließ ich mich in einer Zelle Mauern,
Und wein' um dich jed Morgenroth.

Emma.

Dort ruh mein Staub in stillen Grüften.
Und wenn in frommen Schauern einst
Du bethend kniest auf meiner Asch' und weinst,
Soll ihre Blume Danck dir düften.

Buri.

Liebste Christiane! *)

Endlich habe ich es doch wieder einmal so weit gebracht, daß ich meinem Harm Schranken setzen kann. Aber wie viel Kampf es mich gekostet, wie viele nächtliche Stunden ich schlaflos dahin geweint, durchgeseufzet, und im bängsten Kummer keine Ruhe genossen; kanst du dir vorstellen, wenn du meine

*) Ich fande diesen Brief auf einem Spaziergang auf der Landstraße. Seiner Warnungen wegen die er enthält, dachte ich gleich, ihn dieser Wochenschrift zu übergeben. Vielleicht hat er Nuzen. Verschiedene Umstände, und die Personen sind verändert, damit kein Aergernüs entstehet, dies nur noch zur Nachricht. Henriette ist in ein Stift gegangen. Hein-

meine Geschichte ließt. Und doch weint mein Herz noch oft, wann ich von ohngefähr einen Ort betrette, der mir eine Erinnerung verflohener süser Minuten in welchen ich das entzückende der Liebe mir dachte, und in diesen Gedanken von meinem Heinreich überrascht wurde. Dann regt sich noch so ein Ueberbleibsel von Empfindung in mir, die ich sonst gegen ihn hatte, und mich oft nach der angenehmsten Zukunft heiße Wünsche denken hiese. Ach! daß er lasterhaft seyn konnte! — O wie wol thun Liebende, daß sie sich eins dem andern in wahrer Gestalt zeigen, und unter prächtige Schmeicheleien ihr boshaftes Herz nicht verstecken. Dann würden sie in der feurigsten Liebe diejenige Wonne finden, welche so viele kaum dem Namen nach schmecken. Dann würden sie,

rich hat geheurathet, und lebt mit seiner Gattin vergnügter als es ihm Henriette wünschen wird. Christiane harrt noch auf die Stunde ihrer Erlösung. Alle Personen sind fremd und weder aus hiesigem noch einem angränzenden Lande.

* * Ch.

wie das erschafne Paar vor dem Fall, in dem vollsten Vergnügen, die reizendste Liebe geniesen. Aber — leider! geschiehet dieß in unserm Reich, kaum in hundert Jahren einmal, wol gar nicht. Gemeiniglich wann eine Mannsperson ein wolgebildetes Mädchen sieht, sucht er Gelegenheit mit ihm bekannt zu werden, lügt ihr dann auch gleich eine Liebe vor, nennt sie seine Göttin, vermeidet aber sorgfältig seine Lasterseite zu zeigen, und affektirt den Scheinenden so lange bis er seinen Zweck erreicht, um sich alsdann desto niederträchtiger zu zeigen, und über seine eigene Schande frolocken zu können. So war Heinrich beschaffen. Es war keine Tugend die er nicht zu lieben, die er nicht zu besitzen schien. Aber keine besaße er; wol aber jedes Laster und dabey die Kunst es als Tugend zu zeigen. So war der den ich liebte, mit dem ich angenehme Tage zu verleben wünschte, dem ich mein ganzes Herz schenkte. Ach daß wir Mädchen weniger leichtglaubig wären, und nicht bey der

ersten Unterredung uns fangen liesen, dann würden wir hernach nicht zu spät bereuen dörfen, nicht vorsichtig genug gewesen zu seyn. Wir würden alsdann den Zug der Schlinge die uns gelegt ist, eher fühlen, als sie sich zuzieht. Christiane, ich rathe dir, meide den Umgang mit Männern, die du nicht ganz genau kennst. Und noch mehr den heimlichen Umgang, mit solchen vor welchen du weist, deine Eltern billigen die Wahl nicht. Ueber das, daß ein solcher Umgang keine Ehre macht, hat er noch eine Seite die sehr gefährlich ist. Mehrentheils sitzen wir da mit dem Gegenstand unsers Wunsches, ohne Zeugen, und wo ein Belauscher sein horchendes Ohr nicht anlegen, und keines Neiders Auge uns entdekken kann. So sitzen wir in zärtlichen Umarmungen, schmachten Wollust und werden ganz Empfindung, sind aber ausser Stand, den schreklichen Augenblick zu argwöhnen und zu schwach ihm auszuweichen, der uns zur Verzweiflung bringen kann. Dann

schützt

schützt uns nicht Religion, nicht Tugend für den Fall, und die Heldenschaft in der Liebe, gewährt uns keinen Trost. Verachtung für der Welt, schrekende Gewissensvorwürfe, sind die Boten unsrer Strafen, für deren Empfindung wir zittern müssen. Wir verachten in solchen Fällen mehrentheils den freundschaftlichen Rath aufrichtiger Freunden, kehren uns nicht an die Warnungen unserer Eltern, wann sie auf uns argwöhnen; sondern unterhalten ihren Verbotten zum Troz, den Umgang der uns Schande wird. Uns wird von dem männlichen Geschlecht, List und Vorstellung angedichtet; Allein nicht wir, sie sind Meister dieser Kunst, und uns viel zu schlau, als daß wir unser Unglück vor ihnen befürchten können, das doch der Zweck ihrer ganzen Bemühung ist. Warne alle deine Freundinnen Christiane, für einer Liebe, welche nicht mit der öffentlichen Verlobung und Verbindung anfängt, und hauptsächlich dafür, daß sie sich mit keinem einlassen, welcher nicht auf

der

der Stelle sie zur Gattin nehmen und Standesmäsig ernähren kann. Wir sind immer am schlimmsten dran, gewohnt unser Wort zu halten, verscherzen wir uns öfters ansehnliche und liebenswürdige Gelegenheiten; und zu gewissenhaft die Schwüre zu brechen, harren wir auf den Augenblick, wo es unserm Geliebten gefält, einmal den ehrlichen Mann zu machen. Und wann wir glauben, dem Tag unsers Glücks nah zu seyn; dann fälts ihm auf einmal ein, uns sitzen zu lassen, an seine Schwüre nicht mehr zu denken, und sich zu freuen daß wir so thörigt waren seinen Worten zu glauben, die er nie zu halten im Sinn gehabt. So gehts fast einem jeden Mädchen, so ist es mir gegangen, und dich warne ich, damit es dir nicht so ergehen möge. Gottlob daß ich hoffen kann das Ende meiner Tage bald zu sehen, und mit diesem allen meinen Kummer geendiget finde. Leb wol meine Liebe und besuche bald deine

Henriette.

Der

Der Fürst und das Schauspiel.

Ein junger Fürst fieng an den Trunk zu lieben. — Seine Unterthanen murrten; seine Räthe schüttelten oft bedenklich den Kopf, und sein Hofprediger eiferte am ersten hohen Festtage auf öffentlicher Kanzel gegen dies Laster. Jedermann, und selbst der Prinz, verstand den Wink dieses neuen Chrysostomus; aber sein Eifer fruchtete nichts. — „Was erfrecht dieser Schwarz„rock sich, mir Regeln vorzuschreiben?“ sprach der Fürst zu seinem Günstling, und berauschte sich noch am nämlichen Abend stärker, als jemals.

Der Günstling, der, was so selten ist, in seinem Monarchen nicht nur den Fürsten sondern auch den Menschen liebte, schwieg. Aber auf seinen heimlichen Befehl führten wenige Tage drauf die Schauspieler dieses Hofes ein Schauspiel auf, in welchem ein trunkner Fürst mit vorkam. — Die Niedrigkeiten, zu denen er sich in diesem Zu-

stande

stande herabließ; die Verspottung der Höf-
linge, die Leichtigkeit, mit der er sich jezt
zu Verbrechen verleiten ließ, vor denen er
nüchtern zurückbebte, wirkten so stark auf
den zuschauenden Prinzen, daß er sich ganz
verstohlen in eben der Minute, als Logen
und Parterre über einen komischen Auftritt
laut lachten, ein paar Zähren aus den Au-
gen wischte.

Kaum war er in seinem Zimmer, als
er seinen Vertrauten ganz allein zu sich rief. —
„Ich mag nicht untersuchen," sprach er,
„ob die heutige Vorstellung ein Werk des
„Zufalls oder der Verabredung gewesen; nur
„so viel befehl' ich dir, mir bey jedem Glase
„Wein, das du über Durst mich trinken
„siehst, das Wort Schauspiel! ins Ohr
„zu raunen. — Der erste Rausch, den ich
„in deinem Beisein, ohne deine Warnung,
„mir trinke, bringt dich des nächsten Tages
„um deinen Posten und meine Liebe."

Der Höfling bückte sich und versprachs;
aber er kam nie in den Fall, seinen Fürsten

an

an Mäßigung zu erinnern: er war sich selbst Erinneres genug.

* * *

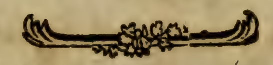
„Was soll dann dies simple Geschicht-
„chen mitten unter Fabeln?" ruft hier ein Kunstrichter aus.

Weh den Feinden des Schauspiels, die dessen Nutzen nirgends finden können, wenn dies einer simpeln Geschichte so ähnlich seyn sollte! Welche Unwahrscheinlichkeit wär's dann, daß sie sich wirklich zugetragen? Und wer ist dann so starrblind, den Nutzen zu verkennen, den ein gutes Schauspiel durch Einflus auf den Prinzen über Unterthanen und Nachkommen haben kann — Ludewig XIV, der nach Aufführung des Britannicus nie wieder auf der Schaubühne tanzte, könnte mir wohl den ersten Gedanken zu allem diesen geliehen haben.



Nro. 15.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



An den Freyherrn von Spiegel.

Last uns leben! last, mit Ruh, uns lieben
Was nur schlummert! Spiegel! o die
Zeit,
Weiser als die Weißen, alle sieben,
Läutet stündlich, uns zur Fröhlichkeit!

Horch! sie läutet: daß wir pflücken sollen,
Was so kurz, auf kurzem Wege blüht;
Daß wir spielen unsere Pilgerrollen,
Eh der Todt den Vorhang niederzieht!

Das Gebäu von unsern Seufzern allen
Ist fürwahr! auf Menschengrund gestellt.
Wähnst du, wann wir selbst uns nicht gefallen
Daß dem Himmel unser Thun gefällt?

Wähnst du, daß ein Meer von edlen Thränen
Löschen kann auch eine Silbe nur
In dem Buch der Schickung? armes Wähnen!
Schickung ist so ewig als Natur!

Nein; so wahr du mit verweinten Wangen,
Sein Geschick wär's noch so klein, versühnst.
Frisch und fröhlich seinen Weg gegangen
Ist und bleibt der höchste Gottesdienst!

Blick umher! die Wesen alle dienen
So dem grosen Schöpfer, Tag und Nacht;
Gottes Erde so, in ihrer grünen,
Gottes Sonn' in ihrer goldnen Pracht!

Freude brüllt aus dumpfen Tieger-Höhlen;
Freude tönt vom blüteweissen Ast!
Selbst der Staub hat myriaden Seelen,
Jedes des Genusses froher Gast!

Und der Mensch vertraur'te sich, im Stillen,
Der geliebte, hohe Mensch allein?
Ach! und alles ist um seinetwillen,
Alles wird um seinetwillen sein!

Uns zu freuen, einer mit dem andern,
Rief uns Gott, in all die Herrlichkeit!
Unser Stab, wenn dermaleinst, wir wandern,
Sey der Trost; wir haben uns gefreut!

K. Schmidt.

Antwort an Herrn Schmidt.

Freund! dem Wechsel must sich alles beugen,
Alles, Freund, was Gott auf Erden schuf!
Thränen aus der Brust ins Auge steigen
Könten nicht, wär Freude nur Beruf!

Freudenrollen hat sie mir gegeben,
Sie die schlummert, o unzählig viel!
Aus sind sie, und dies mein armes Leben
Ist fortan ein langes Trauerspiel!
Seufzer alles was ich jezt noch habe,
Sollten die dem Gott, der Schmerz empfand
Nicht gefallen? ihm der selbst, am Grabe
Seines Freundes, voller Mitleid stand?
Wahr ist's! nicht durch Thränen nicht durch Jammern
Wird des Schicksals fester Schluß verdrängt;
Doch entspannen kan's des Herzens Klamern
Und den Schmerz der blutend es verengt!
Goldner Sonne läst der Wolken Schleier
Oft nicht einen Blick, der Glanz verräth!
Und was wird aus kurzer Frühlingsfeyer?
Ach! im Herbst ein trauriges Skelet!
Mißmuth ist's, in Lindennach gefüllet,
Die der Sprosser aus dem Herzen zieht?
Ungewisheit, ob ich sein noch werde?
Ist's nicht Stof zu hoher Traurigkeit,
Wann der Spaden einen Hügel Erde
Ueber deinen hohen Menschen streut?

Mit

Mit dem Stab' aus Thränenthau geschossen,
Schreiten, sicherer, wir zu jenen Höhen,
Als mit dem, den Freudebundgenossen
Sich aus einem Rosenhain ersehn?

Freyherr v. Spiegel.

Ursprung der weiblichen Herrschaft am Sylvestertage.

Ich will Ihnen gern etwas erzählen, meine Leserinnen. Aber lassen Sie uns vorher ausmachen, daß alles friedlich und schiedlich abgehen soll. Die Frauen, welche glauben, daß ihnen nicht allein am Sylvestertage, sondern das ganze Jahr hindurch, die Herrschaft gebühre, haben in meinen Augen vollkommen Recht, und die Männer, die ihre Herrschaft nicht einmal am Sylvestertage aufgeben wollen, verdienen dieselbe das ganze Jahr nur dem Namen nach zu besitzen. Durch diese Erklärung hoffe ich die Bescheidenen und Hochdenkenden von Ihnen befriedigt zu haben. Ich wollte ungern

Krakel haben, (verzeihen Sie mir diesen hübschen Provinzialausdruck) zumal in den lezten Tagen des Jahrs *).

Die vornehmen deutschen Frauenzimmer der ältesten Zeiten glichen den jezigen nicht. Von den vortreflichen Eigenschaften, die diese besitzen, hatten jene nur wenige. Sie waren so wenig empfindsam, daß sie sogar ihren kriegerischen Männern beistehen konnten, wenn die Wunden derselben verbunden wurden; daß sie sich in den Finger schnitten, ohne die Gesellschaft durch ihr Geschrey zu erschrecken; und gaben mehr solche Beweise der Härte, die mich zweifeln lassen, ob es ein deutsches Frauenzimmer damals verstanden, wenn man von ihrem zarten Nervensystem gesprochen hätte. Sie waren nicht belesen, nicht gelehrt, denn das waren die Männer nicht einmal. Sie gingen ganze Meilen zu Fusse, trugen weder Son=

*) Dieser Aufsatz erschien in einem Intelligenzblatt am Ende des Jahrs.

Sonnenhüte noch Pelzsaloppen, sie bereite-
ten selbst ihren Männern das Essen, säug-
ten selbst ihre Kinder, und hatten die lär-
menden verdrieslichen Geschöpfe den ganzen
Tag um sich, sie spielten kein Spiel — auf
meine Ehre, gnädige Frau, nicht einmal
Triset. Deutschlands Töchter, sagt man,
waren damals blos schön und tugendhaft.
Das erste glaub' ich nicht. Denn nicht zu
rechnen, daß sie weder Friseurs noch Puz-
macherinnen, diese großen Stüzen der Schön-
heit hatten, so war ihre Taille, durch keine
Schnürbrust gebildet, sie wuschen sich nur
aus dem klaren Bache, sie sezten sich ohne
Rücksicht auf ihren Teint der Luft aus, und
thaten alle häusliche Arbeit selbst. Tugend-
haft mögen sie gewesen seyn, denn die Tu-
gend gehört für jene Zeiten.

Für jene Zeiten, sag' ich, denn die
Einfalt darin war unerhört. Sie werden
mir Recht geben, Madame, wenn ich Ih-
nen sage, daß damals von einem Ende

Deutschlands bis zum andern geglaubt wurde, daß die Frau dem Mann gehorchen müsse, daß man gar nichts von der so sanften und angenehmen Herrschaft der Damen wuste, und daß man sogar den Sylvestertag nicht kannte. Das war freilich arg. Aber die deutschen Ehemänner waren nun eine solche Art rohe Leute, deren Ungestüm alles vor sich wegwarf, und die deutschen ohngeachtet ihres festen Nervensystems, gutherzig und einfältig genug, ihre Männer so lieb zu haben, daß sie ihnen nachgaben, auch wenn diese auf Sachen bestanden, die gerade gegen ihre Neigung waren. Wenn indessen Muthmassungen in der Geschichte gebraucht werden dürften, so wollte ich doch wohl sagen, daß manche geschickte Frau ein Hülfsmittel gewust, ihren Mann, ohne daß ers selbst geglaubt, zu dieser oder jener klugen Handlung zu leiten; auf welche er sonst nicht gefallen wäre. Aber dergleichen Konjekturen möchten mich zu weit von meiner Geschichte abführen.

Auf dem Wege von Braunschweig nach Goslar liegt, wenn man nicht weit von der Stadt ist, linker Hand auf einem hohen Berge ein alter Thurm. In diesen Gegenden wohnte zur Zeit der Regierung des Kaisers Tiberius ein edler, von seiner Nation sehr geschäzter Cherusker, mit Namen Waldmann. Er war sehr reich nach der damaligen Art, und hatte einen einzigen Sohn, der schönste Jüngling, der je in dem Harzwalde einen Wolf gejagt. Schon hatte er sich den Blumenschild erworben, als ihn die Römer in einem Scharmüzel mit seiner Nation gefangen bekamen, und nach Rom führten. War es Mitleiden mit dem edlen Jüngling oder Staatsklugheit, genug Tiberius lies nicht zu, daß er als Sklave verkauft würde, sondern gab ihn an den Kalpurnius Krassus, einen Römer vom höchsten Adel, und befahl ihm einen Versuch anzustellen, den jungen Deutschen sein Vaterland und seine Sitten vergessen zu machen. Rom war damals geschickter, als jezt Paris

oder London ist, aus einem vernünftigen Mann einen gepuderten Thoren zu machen. Indessen wäre es dem Krassus vielleicht schwerer geworden, dem jungen Waldmann Geschmack an Roms Galanterien beizubringen, wenn ihm nicht die schönen Augen seiner Tochter, der Kalpurnia, zu Hülfe gekommen wären. Der rohe Deutsche wurde dadurch stufenweise in einen römischen Stuzer verwandelt.

Kalpurnia kam damit so völlig zu Stande, daß er sogar seinen ehrlichen deutschen Namen nicht mehr leiden konnte, und sich anstatt Waldmann Sylvester nannte, welche lateinische Benennung die deutsche beinahe übersezt. Ihre fernere Geschichte ist weitläuftig. Sie heiratheten endlich einander, und Sylvester ging mit ihr nach seinen Harzgebirgen zurück, in der Absicht, ein Gesandter des feinen Geschmacks zu werden, die Deutschen zu überreden, ihre Haare und ihren Bart mit Assyrischem Balsam zu pomadiren,

madiren, Schauspieler, Tänzer und andre Werkzeuge des feinen Geschmacks unter sich aufzunehmen, die sanften römischen Sitten mit ihren rauhen zu vertauschen. Der gute Waldmann war zu manchem Schritte geleitet, den er nicht recht gut vor dem Richterstuhl seines deutschen Gewissens vertheidigen konnte, und als er das ehrwürdige Blau, welches seine erste Wohnung beschattete, in der Ferne erblickte, so schlug ihm das Herz, daß seine Landsleute lachen möchten, wenn sie seine gekräuselten Haare, seinen auf die Erde fliessenden Mantel erblickten, oder seine duftende Pomade röchen. Aber Kalpurnia war eine Frau von Verstande. Sie hatte über solche kleine Schwächen schon oftmals triumphirt, und beruhigte ihren Mann auch diesesmal. Waldmann hatte sich nie einfallen lassen, daß seine Frau über ihn herrschte, und er glaubte stets, daß er den Gründen der Vernunft folgte, wenn er ihr nachgab. Kalpurnia vermied eine Untersuchung hierüber sehr sorgfältig, und war zufrieden,

frieden, daß das geschah, was sie wollte. Freilich hatte sie zuweilen den Verstand ihres Mannes sehr verstopft gefunden, und ihn nicht anders als durch eine aufrichtige Thränenflut überzeugen können, daß sie blos sein Bestes wollte. Andre Mittel aber, die sonst von der besten Wirkung zu seyn pflegen, als ein achttägliches Maulen, ein muntres Gezänke von zwo oder drey Stunden, und dergleichen Hebebäume der weiblichen Herrschaft, waren nur im Brautstande nöthig gewesen, und Kalpurnia bediente sich derselben allein in desperaten Fällen, wo etwa ein jetziger Chirurgus den Trepan brauchen würde.

Der galante, süsse, sanfttönende, balsamduftende Waldmann, mit dem ausländischen Namen, wurde von den rohen Deutschen nicht so aufgenommen, als wir ihn aufnehmen würden, da unsre Sittlichkeit durch ihre weise Regierung, meine Leserinnen, verfeinert ist. Er war unter seinen

seinen Landsleuten ein Wunderthier. Man spottete seiner allenthalben, und da der deutsche Wiz damals noch nicht so fein war, daß man jemanden auslachte, ohne daß er böse darüber werden konnte, Sylvester auch bey seinen Schwachheiten gleichwohl das Herz am rechten Orte hatte, so hätten ernsthafte Auftritte daraus entstehen können, wenn nicht Kalpurnia ihren Mann überzeugt hätte, daß die Duelle eine höchst barbarische, unter polirten Völkern nicht übliche Sitte sey. Sie wies ihm dabey so deutlich, daß es besser sey, in Rom auf dem abgelegensten Gäschen zu wohnen, als unter diesen Deutschen, die ohne alle Spur einer artigen Lebensart wären, daß seine Bemühung, sie zu bessern, ohne allen Nutzen sey, und daß der Schmerz, ihn täglich in Verdrus zu sehen, ganz gewis ihr Leben verkürzen würde, daß dieser Apostel der feinen Lebensart ihren vernünftigen Gründen nachgab, die Ehre der Märtyrerkrone in den Wind schlug, und nach Rom zurückkehrte.

Seine Landsleute vergassen ihn indessen so wenig, als der Bauer den grossen Kometen. Sie waren ungerecht genug, alles, was sie Fehlerhaftes an ihm gefunden, auf Rechnung seiner ausländischen Frau zu schreiben. Daß eine Frau viel über das

Herz

Herz eines Mannes vermöchte, daß sie dasselbe zärtlich, mitleidsvoll, fertig zum Vergeben machen, daß ihr Lächeln den heftigsten Kummer stillen, ihre Thränen den raschesten Zorn mildern könnten, gaben sie zu. Daß ihre Herrschaft aber sich über seinen Verstand erstrecken, und seine Schritte in den Geschäften und in dem bürgerlichen Leben leiten könnte, das war ihnen eine unbegreifliche Erscheinung. Einer von ihnen hatte den ihm wenig Ehre machenden Einfall, Sylvesters Betragen in ein Spiel zu bringen, dergleichen bey den Alten nicht ungewöhnlich war. Die mit einander umgehenden Familien versammleten sich zu einem Schmause am lezten Tage im Jahr in einer gastfreien Hütte. Die Männer übertrugen den Frauen die Herrschaft, und diese gaben ihnen allerley lächerliche Befehle, und straften sie, wenn sie sie falsch ausrichteten. Sie nannten dieses Fest, dem guten Waldmann zu Ehren, den Sylvestertag. Die Zeiten wurden zwar aufgeklärter, die Sitten verbessert, und das jetzige Regierungssystem der Damen allenthalben eingeführt; diese Lustbarkeit aber wurde dennoch beibehalten, und der lezte Tag im Jahr behielt davon seinen Namen, zum Beweise, wie wenig Artigkeit unsre Vorfahren hatten.

Die edle Erstattung.

(Häusliche Heldenthat eines schweizerischen Greises)

Ein zürcherscher Landmann zwischen sechzig und siebenzig Jahren, der sich durch Fleiß und gute Wirthschaft ein beträchtliches Gut erworben hatte, dachte darauf, bey zunehmender Schwachheit seines Körpers alle seine Sachen in Richtigkeit zu bringen, und stieß unter dieser Beschäftigung zufälliger weise auf eine alte Rechnung eines Zimmermannes, der ihm vermuthlich vor vielen Jahren eine große Portion Holz verkauft, oder ein Haus gebauet hatte. Auf den ersten Blick, den er gleichsam im Vorbeygehen darauf warf, ahndete er, daß die Summe der Rechnung für die Posten zu klein wäre; rechnete nach und fand, daß sich der Zimmermann um neun Carolinen zu seinem Schaden mißrechnet. „Guter Gott! wie hat sich der ehrliche Mann „geirret! — Ists möglich, daß ich beym „Empfange der Rechnung einen so großen „Fehler übersehen konnte? — wie leyd „thuts mir, daß ich ihm, Gott weiß es, un„wissend, so viel zu wenig bezahlte, und „diesen Fehler erst itzt, 44 Jahre nach sei„nem Tode, bemerke, und noch vergüten „kann. Seine Kinder und Kindeskinder le„ben noch. Diesen gehört schleunige Erstat„tung.“ Gedacht, gethan. Er bath, weil

er

er selbst nicht mehr von Hause kommen konnte, einen Freund, diese Summe den Hinterlassenen zuzustellen. Ich war so glücklich, dieses unsichtbaren Gerechten (dann bis auf heute weiß ich seinen Namen noch nicht) sichtbare Hand zu seyn, und diese 9 Carolinen unter fünf Nachkömmling des Zimmermanns zu vertheilen. — Wem zittert nicht eine Zähre der Freude über diesen Stral der Menschheit ins Auge! — Sey dieß ein Theil deiner Belohnung, redlicher Mann, daß die Erzählung von deiner That, an die du gewiß nicht dachtest, und die dir vermuthlich nie zu Gesicht kommen wird, viel Gutes wirken, viel Menschlichkeit wecken wird! — was wärest du zu thun fähig, Redlicher? und der, so es nicht fühlt, was der? — Nur solche Gerechtigkeit, Menschen, und ich will euch alle Großmuth schenken. Nicht jeder hat Gelegenheit groß, aber jeder Gelegenheit gerecht zu handeln.

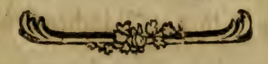
Druckfehler im 14ten Stück.

Seite 219 Zeile 9. statt vor lies von. Seite 220. Zeile 14. statt Vorstellung lies Verstellung. daselbst Z. 17. statt vor lies von.



Nro. 16.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



Lally
an eine halbverblühte Rose.

Süßes halbverblühtes Röschen!
Komm ich will dich pflücken für den Einen,
Den ich im Verborgnen lang geliebt;
Der dem blöden, liebesiechen Mädchen
Liebe nicht für Liebe wiedergiebt.
Welke hin, mein liebes, blasses Röschen,
Welke langsam hin, an seinem Herzen
So wie ich von Sinval ungeliebt.

O. Süßes,

Süßes, halbverblühtes Röschen!
Lieblich in dem schönsten Purpurglanze,
Doch nicht lange hast du hier geblüht.
So auch schwindet Lally, die für Sinval
Ach mit unvergoltner Liebe glüht.
Duft' ihm noch, mein liebes, blasses Röschen
Deinen letzten Duft an seinem Herzen
Sanftes Bild, des Mädchens das verblüht,

Dann mein liebes, blasses Röschen!
Gießt sich ihm die Ahndung in die Seele,
„Lally auch wird bald nun nicht mehr seyn.
Ach! er weiß es nicht, daß ich ihn liebte,
Doch der Freundin wird er Thränen weyhn.
Welke hin, mein liebes, blasses Röschen,
Welke langsam hin, an seinem Herzen;
Die dich brach, wird bald nun nicht mehr seyn.



Phi=

Philippine Gatterer in Göttingen an einen Unbekannten, der beim Tanze, wo zugleich Illumination war, durch pöbelhaften Witz die Ehre der Gesellschaft beleidigt hatte. 1777. Noch ungedruckt.

Das war mir einmal ein Witz: so kräftig, als der Wein,
Durch den er mag ans Licht gekommen sein.
Der gute Mensch muß aus Erfahrung wissen,
Wie schwer ihms' wird, im dunkeln nicht zu küssen.
Drum macht er, als ein Herr Philosophus,
Sogleich den hochgelehrten Schluß,
Daß jedes Herz dem seinen gleichen muß.
Hätt' er in leichten feinen Reimen
Uns vorerzählt, wie oftmals im geheimen
Verschwiegnen Heckengang, bey lauer Sommernacht,
In tugendleerer Brust ein schlechter Trieb erwacht,
Und wie von Spröden oft der strenge Schein entflieht,
Und man erstaunt sie gütig sieht:
So hätt' ich, Beyfall lächelnd, es gelesen,
Und wäre still dazu gewesen.

Zwar gieng es ihn nichts an. Allein es ist der Lauf
Der Welt und gar nichts seltnes von den Dichtern.
Sie warfen sich von jeher gern zu Richtern
Der ganzen Erde auf.
Doch konnte sich der Versemann entblöden
Von jedem grob und pöbelhaft zu reden,
So steht auch jedem, der es kann, die Antwort frei:
Man sieht, mein Herr, Sie waren nicht dabei.
Sonst hätt' Ihr Forscherauge es gesehen,
Wie rund um uns unzählge Lampen hiengen,
Bey deren Schein gehäufte Truppen giengen,
Wie voll der ganze Raum von Menschen wallte,
Und wie in jedem Gang Gesellschaft schallte.
Dies geh ich ein: wer kann für Jedes stehen?
Und Sünde kann an jedem Ort geschehen.
Da, wo der Ewige, der um uns lebt und webt,
Vielleicht noch näher uns umschwebt,
Im Tempel Gottes selbst ist manches Herz nicht rein:
Und hier — von Eitelkeit umringt — solt's reiner sein?

Allein

Allein von Starken und von Schwachen,
Den Schuldigen und denen, die nur der Verführung lachen,
Muß billig jeder Dichter Ausnahm machen.
Doch um mich nicht mit Ihnen zu entzwein.
Und um die Leier nicht durch Zanken zu entweihn,
Bitt ich nur: Sein Sie ja ein andermal zugegen;
Dann können Sie sich auf das Schildern legen.
Fortuna mag für die Finanzen sorgen;
Denn Wacker*) pflegt nicht gern zu borgen.

Das Ende Nushirvans. **)

Nushirvan nahte sich endlich auch derjenigen Stunde, welcher einst wir alle uns nähen werden, und welche für die Fürsten der sicherste Beweis ist, daß sie nichts mehr und minder, als Menschen sind, — die Stunde des Todes. Er blickt' ihr mit unerschütterter Ruhe, ganz Persien sah ihr mit Zittern

*) Gastwirth zur Krone in Göttingen.

**) Siehe das 12te Stück.

tern entgegen. Er war grau geworden unter Glück und unter Sorgen. Man hoffte von seinem Alter noch Segen und langen Frieden; aber ein Fall auf der Jagd beschädigte seinen Fuß; die Kunst der Aerzte bot vergebens alles zu dessen Heilung auf; der Schaden ward mit jedem Tage gefährlicher, und man fieng an, für sein Leben zu zittern.

Von diesem Augenblick an ward seine blühende Königsstadt ein Sitz des Trauerns; weinende Schaaren knieeten in den Tempeln und auf den Straßen; verliebte Jünglinge schoben ihre Hochzeitfeier auf; Schwelger fasteten, und Kranke vergaßen ihrer eignen Schmerzen. — Eine Stadt, vor deren Thoren ein erbitterter Feind liegt, und die beim ersten Sturme seiner Wuth und seinem Morden sich preisgegeben zu seyn fürchtet, kann nicht banger zagen, als Ispahan; und das sonderbarste war, daß Nusschirvad*) selbst aufrichtige Thränen weinte, und mehr fühl-

*) Nushirvans erstgeborner Sohn.

te, daß er einen Vater, als daß er einen Vorfahren verlöre.

Nushirvan, als er die Gefahr seiner Krankheit zu fühlen begann, hatte seine Aerzte oft nm ihre Meinung befragt; man nahm diese Sorgfalt für Furcht auf, und verbarg ihm lange die Wahrheit; aber endlich konnte Hafi, der oberste unter ihnen, sich nicht länger überwinden, den gütigsten Herrn durch eine Unwahrheit, so gutgemeint sie immer seyn mochte, zu täuschen, und er kündigte ihm das schreckliche Urtheil des Todes an. Der Monarch hört' ihm gelassen zu. — „Du „sagst mir nichts, was nicht mein Herz mir „schon gesagt hätte. Doch wie viel Zeit bleibt „mir wohl noch mit Gewißheit übrig?"

„Fünf bis sechs Stunden höchstens."

„Böser Mann, wofern du das gestern „schon wußtest, und mich beinah um einen „der süßesten Augenblicke meines Lebens, we„nigstens um einen der wichtigsten gebracht

 hät-

„hättest!“ — Er befahl sogleich, durch Trompeter die Einwohner Ispahans vor sein Schloß zu berufen, und in minder als einer Stunde Zeit war der weite Platz mit vielen Tausenden angefüllt.

„Bringt mich, (war dann sein zweiter Befehl) „bringt mich auf den Altan, von „welchem ich sonst oft mit dem Volke zu reden „pflegte; und du, Nusschirvad, steh mir zur „Seite. Die Stunde der ersten Rechenschaft „ist da: besteh' ich in solcher, dann geh' ich „der zweiten und ernstern mit heitrer Seele „entgegen.“ — Umsonst that man ihm Vorstellung, daß so heftige Bewegung sein Ende schmerzhafter machen würde; er bestand drauf, und seine Diener mußten ihn schwebend aufrecht halten, indem er also zu Menge redete:

„Meine Kinder! Fünf und dreißig Jahre „habe ich über Persien geherrscht; der Umfang meiner Staaten hat sich mittlerweile „nicht verengt; zwanzig Tagereisen Landes „mehr hinterlaß' ich meinem Nachfolger dienst-

„ dienstbar, als mein Vorfahr mir hinterließ.
„ Aber nicht Vergrößerung meines Gebietes,
„ gerechte Verwaltung desselben war meine
„ Pflicht, mein Wunsch und mein Augen=
„ merk. Die Stunde der Trennung rückt
„ heran. Meine gezählten Minuten sind noch
„ wenig, und diese wenige sind noch kostbar. —
„ Giebt es noch eine unter euch, denen ich
„ weniger war, als ich seyn sollte; die ich
„ nicht hörte, als sie um Gerechtigkeit riefen;
„ denen ich nicht vergalt, als sie mir redlich
„ dienten, so sey ihnen diese kurze theure Frist
„ geweiht. — Auf! naht euch! Euer liebe=
„ voller, euer sterbender König redet mit
„ euch; bittet euch, ihm noch abzufodern,
„ was er übersehen oder überhört hat.

Eine Stille, wie die Stille der Mitter=
nacht, oder die Oede des Grabes ist, war
lange die ganze Antwort auf Nushirvans
Frage — Unterdrückte Thränen, schluch=
zende Angst unterbrach sie endlich. — „ Kei=
ner da," rief der Monarch noch einmal mit
einer Stärke der Stimme, die seine erlö=

schenden Kräfte weit überstieg; „keiner da,
„der Anspruch an mir hätte? Er komme!
„Er komme! Er komme!“ — Ein Soldat
drang sich hindurch, kam bis dicht zu Nus-
hirvan hin, fiel nieder, betete an, und sprach
dann also:

„Du willst es, Herr, und ich rede. —
„Mein Nam' ist Nakir. Ich war Haupt-
„mann unter deinem Heere; mein Muth
„blieb dir nicht fremd, und bey einem deiner
„letzten Feldzüge traf mich das Loos, dein
„Serail zu begleiten und zu bedecken. —
„Ich weiß selbst nicht, durch welches Unge-
„fähr mich Narun Nihar, die vorzüglichste
„deiner Günstlinginnen zu sehn bekam, und
„noch minder begrif' ich, wie derjenigen ein
„Knecht gefallen konnte, die der allgemein
„beneideten Liebe ihres Herrn genoß. Den-
„noch geschah's. Eine Sklavinn berief mich
„ingeheim des Abends in ihr Gezelt; sie er-
„schien in ihrer ganzen Schönheit, (sie er-
„schien in ihrer ganzen Schönheit,) und trug
„mir Lieb' und Seligkeit in ihren Armen an.

„So unendlich mich ihr Reiz entzückte, so
„standhaft blieb ich doch in der Treue gegen
„meinen Monarchen. Ich entriß mich ih=
„rer Umarmung, floh, und sah noch im
„Fliehn auf eben dem Gesichte, wo die Liebe
„mir zu thronen schien, alle Wuth eines
„beleidigten Weibes hervorbrechen. — Des
„andern Tages ward ich zu dir gerufen; ich
„fand dich ernster, als je ein Feind im Tref=
„fen dich finden konnte. — „Nakir! riefst
„du mir entgegen; du hast mich bitter be=
„leidigt. Jeder Fürst an meinem Platze
„würde sich an deinem Leben rächen; aber
„ich will dran denken, daß ein Mann dann
„nicht ein Mann bleibt, wenn Liebe ihn
„mit sich dahinreißt. Doch hättest du be=
„denken sollen, wem das Weib angehöre,
„das du begehrtest; daß sie dir anvertraut
„worden, und daß meine Zuversicht deine
„Schuld erschwere; ich entlasse dich daher
„meiner Dienste. — Mein Entsetzen war
„einige Augenblicke starr und stumm; Mo=
„narch, hub ich endlich an: „erlaube mir
einige

„einige Worte zu meiner Vertheidigung! —
„Hab ich nicht schon alles gesagt, was dich
„vertheidigen könnte? Oder bist du kühn ge-
„nug, die ganze That zu läugnen? Bist du
„nicht gestern Abends mit Gewalt ins Zelt
„der Nahun-Nihar eingedrungen"? — Ich
„bin in Nahun-Nihars Zelte gewesen, aber
„nicht...." „Entferne dich, und reize mei-
„nen Zorn nicht noch mehr!" — Ich gieng,
„und mein bisheriges Leben war unverdien-
„ter Gram. Nicht, Monarch, um mich
„zu rechtfertigen, nicht um deine lezte Stun-
„de — möge sie doch noch weit entfernt
„seyn! — zu verbittern, sondern um dich
„zu verhindern, mit einem falschen Argwohn
„in jene Welt zu gehen, erschein' ich jezt hier;
„erschein' auf dein zwiefaches Gebot."

„Man rufe Nahun-Nihar!" ergieng Nushirvans Befehl. Sie kam und gestand — wer hätt' auch einen so ehrwürdigen Sterbenden belügen können? — gestand ihr Vergehn. — „Ich liebte dich einst," war des Monarchen Ausspruch, „wie meine eigne See-

„Seele; Treulose, und beinahe hättest du
„mich verleitet, meine Hände mit dem Blute
„eines Unschuldigen zu beflecken? Sey von
„nun an dieses Mannes Sklavinn, und das
„große Vermögen, das du mit meinem Vor-
„wissen sammletest, sey seine Vergütung!“

Ein freudiger Jubel dankte Nushirvan
für seinen Anspruch. — „Ist noch einer
„unter dieser Menge, dessen Zähre mich
„drücke, dessen Herz mich verklage? Er rede!
„Er eile! denn meine Kräfte schwinden!“
Alles schwieg. — Er wiederholte seine Frage;
aber kein Mund, der sich aufthat; kein Fuß,
der sich nahte.

„Wohlan! so sey noch eines mir ver-
„gönnt. Ich habe mich nach meinen Schul-
„den erkundigt, nun darf ich mich ja wohl
„auch nach dem erkundigen, was ich auslieh.
„Ist irgend jemand hier, dem mein Wohl-
„wollen nützlich, meine Vaterliebe heilsam
„war? der erkannte, wie nah die Pflichten
„des Regenten mir am Herzen lagen? der
„bereit ist, mir an jenem Tage, wo wir uns

wie-

„wieder finden werden, zu zeugen, daß ich
„nicht ganz unwürdig diesen königlichen
„Stuhl besessen haben? — Ist einer hier,
„so geb' er mir ein Zeugniß davon, es sey
„nun durch Thränen, oder Zuruf!"

Welch ein herrlicher Anblick, als jezt
die ganze Menge niederstürzte! als das Auge
eines jeden von Zähren überfloß, und aus
Aller Munde die Worte: Vater! Erhalter!
Größter aller Könige! Unser Retter im Mangel!
Unser Schützer im Kriege! Unser Gott
auf Erden! erschollen. — Kleine, kaum lallende
Kinder streckten ihre Händchen empor;
Mütter zerrissen im Schmerz ihren Busen,
unbesorgt für den Säugling, der zu Hause
ihrer harrte; Greise warfen den Stab weg,
und knieten nieder. — „Gott erhalt' unsers
„Vaters Leben, und nehme dafür das unsrige
„hin!" so rief eine Stimme im Volk, und
eben so schnell riefen alle Tausende mit:
„Gott erhalt unsers Vaters Leben, und nehme
„me dafür das unsrige hin!" — Nushirvans
Auge ward hell, wie ein Stern, er

winkte

winkte mit der Hand, aber er mußte dreimal winken, eh' das Getümmel schwieg; dann kehrt' er sich mühsam gegen Nuschirvad hin.

„Mein Sohn, die lezten Reden eines
„Menschen haben mit seinen ersten gemei-
„niglich die Aehnlichkeit, daß sie ungekün-
„stelte wahrhafte Ausdrücke seiner Empfin-
„dungen sind. — Hoffentlich wirst du mir
„daher Glauben beimessen, wenn ich dich
„versichre, daß ich diese lezte Frage, die mir
„so rührend beantwortet ward, mehr deinet-
„wegen, als meinethalben that. In wenig
„Minuten steh' ich vor einem Richterstuhle
„wo mir ohnedem gewißlich kund gemacht,
„wird, ob ich gut oder übel hausgehalten
„habe. Aber für dich sey dieser Anblick eine
„Lehre, wie du künftig zu herrschen habest.
„Der Schmerz dieses Volkes bey unsrer
„Trennung verringert mein körperliches Lei-
„den; sein dankender Zuruf ist der schönste
„Lohn meiner durchwachten Nächte; er sey

auch

„auch das Ziel, nach dem du künftig ringen
„müssest.“

Er wollte noch mehr sagen, aber seine Kräfte waren erschöpft; seine Zunge stockte, seine Augen schlossen sich, und sein Licht schien auszulöschen. Die Sorgfalt seiner Diener rief noch auf wenige Sekunden seine fliehende Seele zurück. — Sein schon gebrochner Blick ward noch einmal sonnenklar; er erhob ihn empor und rief: „Das ist
„mehr, als ich verdient' und hoffte! Ich
„zittre vor Freuden, wo Andre vor Angst
„und Schmerzen zittern. Gott der Güte,
„mein lezter Odem danke dir!“ — Hier neigte er zum zweytenmale sein Haupt und verschied.

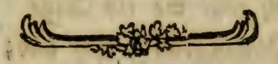


Nro. 17.

Angenehme Lectüre

für

Hessens Töchter.



Gefilde des Todes
Gefilde der Ruh!
Euch wanket voll Sehnsucht
Der Leidende zu;
Er steht am Gestade
Verkannt und allein,
In der Wüste des Lebens,
Allein, allein

Er kam zu den Menschen
So willig und gut,
Er trug in den Adern,
So glühendes Blut:

Er sah nach Gefährten,
Nach Antwort sich um,
Doch alles war öde,
Doch alles war stumm.

Im Mondschein wird blinken
Sein moosigtes Grab;
Doch war wo ein Auge
Das Thränen ihm gab;
Es rauschen, vergessend,
Die Tritte beyhin,
Vergessend, wen decket
Des Hügelchens Grün.

Laß rauschen die Tritte,
Laß Menschen sich freun,
Einst hüllt auch das Dunkel
Des Grabes sie ein;
Es rollen die Jahre,
Es schwindet ihr Lauf,
Einst trinkt ihren Moder
Die Sonne mit auf.

Gefilde des Friedens,
Gefilde der Ruh,
Nur ihr weht Vollendung
Dem Leidenden zu:
Die Träume der Todten
Sind kühle und leicht;
Wohl dem, der vom Ziele,
Nicht ferne mehr schleicht!

Die Nacht.

Schöner senkte auf die Erde,
Sich die Nacht noch nicht herab,
Wenn sie nach des Tags Beschwerde
Der Natur Erquickung gab.
O mein Herz fühlt ganz die Pracht
Dieser schönen, heitern Nacht.

Sanftes, schauervolles Schweigen
Deckt die schlummernde Natur,
Kaum noch hörbar in den Sträuchen
Kühlt der Weste Hauch die Flur.
Leise schleicht durch frisches Grün
Murmelnd jener Bach dahin.

Wie in seiner Silberwellen
Sich das Bild des Mondes malt,
Wie das Dunkel zu erhellen,
Sanft sein Licht herniederstrahlt:
Wie erfrischt der Seegensthau,
In ihm schimmernd, diese Au.

Blumen die sich jetzt enthüllen,
Oefnen sich mit süssem Duft;
Frische Wohlgerüche füllen
Labend, stärkend ganz die Luft.
Wollustvoll fühl ich die Pracht
Dieser schönen, heitern Nacht.

Wie in glänzend Blau gekleidet,
Still und heiter wie die Flut,
Jetzt der Himmel ausgebreitet
Auf erfrischten Fluren ruht;
Wie so schön des Mondes Licht
Flimmernd durch die Sträuche bricht.

Hoch in unermeßner Ferne,
Wo das Auge sich verliert,
Glänzen zahlenlose Sterne,
Nie aus ihrer Bahn verirrt.

Welten sinds, wie diese Welt,
Wo mich Gottes Huld erhält.

Welche tiefe, heilge Stille
Schwebet jezt auf der Natur,
Schöner schloß in ihre Hülle
Keine Nacht noch je die Flur.
O mein Herz fühlt ganz die Pracht
Dieser schönen, heitern Nacht.

Doch vielleicht zum leztenmale
Sank sie mir so schön herab,
Mit der Sonnen ersten Strahle
Deckt vielleicht mich schon das Grab.
Doch es sey, die Nacht entflieht,
Und ein ewger Morgen glüht.

Timon an Philotas.

Wenn du Trost für mich hast, so gieb mir ihn, oder ich muß ihn suchen, wo ihn die Elendesten gesucht, ich weiß nicht ob gefunden haben. Siehe da den glücklichen, geehrten, geschmeichelten Timon — unglücklich, verachtet, verspottet.

 Ha!

Ha! so etwas zu erleben! Und da reden sie doch von Vorsehung! Zwar ich bin wohl zu unheilig gewesen, ihr Gegenstand zu seyn. Aber bey Gott, ich war was die meisten sind, und ihr schwatzt ja ohnehin von ihrer Allgemeinheit.

Philotas wenn du mich sehn solltest! wie ich da stundenlang hinsitze, mein ganzes Elend vor mich hinversammle, und dann das Bild der vorigen Tagen, die Leiche meiner gestorbnen Glückseligkeit daneben stelle! O das Glück, das Glück! Gestern im gewähnten Besitz aller meiner Reichthümer, heute die Nachricht, daß alles verlohren sey! Gestern in sichrer Erwartung der Gunst meines Herrn und durch sie eine der wichtigsten Personen für viele hunderte; sie alle vor meinen Blicken hangend, sie alle vor meiner finstern Stirn zitternd und heute — Nichts! der Triumph meiner Nebenbuhler; das Hohngelächter der Glücklichen.

Wenns mir um Unterdrückung der Schwächern zu thun gewesen wäre, wenn ich von dem Schweiß des Armen mich hätte bereichern, und Menschen unglücklich machen wollen — ich wollte die Hand auf den Mund legen und rufen: Gott du bist gerecht! Strafe! Strafe! Ich hab es verdient! „Aber nun? frage doch die Armen, denen ich half, ob ichs verdiente? Frage doch die Verachteten, ob ich sie niedertrat, wie jene die nun über mich frohlocken? Freylich habe ich nach euren strengen moralischen Lehrgebäuden mich nicht bilden wollen. Sie mögen für Engel gut seyn! Ich war ein Mensch, und begehrte nicht mehr zu seyn. Wenn sie mich deswegen lasterhaft nennen. — Philotas du sollst mir zeugen, ob ich es war oder nicht.

Ich trüge ja wohl den Verlust meines Vermögens, und ob ich mehr oder weniger Ehre hätte — es ist doch nur Last. Was kümmert michs? Aber diese — diese fürch-

terliche Einsamkeit, diese Todtenstille in der ich leben muß! Wie mir sonst meine Tage hinflossen — ein beständiger Tanz von Freuden! Ich wußte nichts von Unbehaglichkeit, denn so bald ich sie fühlte, eilt ich in die Gesellschaften der Freudigen, und vergaß meine Launen. Fehler thun wir Menschen doch auch, und ich that es wie alle, gieng zuweilen weiter als ichs erst vorhatte, und ward hinterher ungehalten auf mich selbst. Welch ein unfehlbares Mittel war mir dann die Zerstreuung, und wie manche Grille hab ich auf Bällen und bey Spieltischen vergessen. Du bist, hoff ich, zu weise, um die Stirn darüber zu runzeln, und Ball und Spiel zu verdammen. Vergnügt seyn, und sein Vergnügen suchen, wo man es finden kann, das ist doch die Summe aller wahren Philosophie des Lebens.

Das ist nun alles dahin! Mich zurückziehn, die Aufmerksamkeit von mir weglenken, ist das einzige was mir übrig ist, ist wenig-

wenigstens der Rath, den mir mein Kopf giebt; aber wie schwer ists solchen Rath anzunehmen, so lang ihn Herz und Neigung verwirft. Denke dir meine Lage; die ehmaligen Genossen meiner glücklichen Tage fliehn mich. Wer kanns ihnen auch verdenken: niemand hat Lust an langer Weile. Die moralischen Herrn machen Anmerkungen über mich, zucken die Achsel, und gehn vorüber? Wen hab ich nun als — mich selbst? Mich mit allen den Erinnerungen, an das was ich hatte und nicht mehr habe! Mich mit allen dem Ueberdruß des Lebens darin nichts mehr Reiz für mich haben kann! Mich mit den Vorwürfen über manche Handlungen, die, weil wir sie von Jugend auf verdammen hören, immer etwas unangenehme Eindrücke in uns zurück lassen! — —

Ach Philoras, ich muß abbrechen hilf mir! Du bist wohl durch mein langes! Schweigen berechtigt, kaltsinnig zu seyn! Aber du bist zu gut, um dich an einem Elen-

den zu rächen, und ich bin mirs zu sehr bewust, daß ich bey der grösten Ungleichheit der Denk- und Handlungsart, dich doch immer liebte und achtete. Gieb du mir Trost, oder — ich will es nicht hinschreiben, was mir durch die Seele fuhr. Leb wohl. *)

Tägliche Verhaltungsregel, aufgezeichnet von Pater Joseph S. J. **)

Hier, mein theurester und liebenswürdiger junger Freund! haben sie die tägliche Verhaltungsregeln, die Sie von mir verlangt haben. Behalten Sie sie zur immerwährenden Erinnerung ihrer Pflichten bey

*) Die Antwort des Philotas kommt im folgenden Stück. d. H.

**) Es gereicht zur Ehre der catholischen Religion und wird unserm tolerant Jahrzehend angemessen seyen, nachfolgende Verhaltungsregeln eines Geistlichen jener Religion, die einem biedern Jüngling zugeschrieben worden, näher bekannt zu machen, da sie es wirklich verdienen, auch jedem Protestanten tief ins Herz eingegraben zu seyn. d. H.

bey sich, lesen Sie sie oft, und prüfen sie sich jeden Abend nach denselben. Die lebendige Weisheit schreibe sie mit unauslöschlichen Zügen in ihr Herz, und stärke Sie allmächtig, sie, trotz dem wiederstrebenden Fleische, trotz der Verhinderung der Welt, getreu zu beobachten.

1.

Ihr erster Gedanke, wenn sie erwachen, sey Gott. Keiner ist der menschlichen Seele würdiger, keiner ist ihr nöthiger. Ihr Erwachen vom Schlaf ist eine neue Schöpfung für Sie; und sie sollten nicht zuerst an ihren Schöpfer, an denjenigen denken, dem Sie ihr neues Daseyn zu danken haben? Ohne dessen Allmacht und Güte Sie nichts seyn, nicht sich ewig fühlen würden? Aus ihm sind Sie entsprungen, zu ihm werden Sie zurückkehren; Ihr ernstliches Bestreben also sey: sich ihm immermehr zu nähern, und in seiner Empfindung, in seiner Betrachtung Seligkeit zu finden. Ihre erste Empfindung also sey Gott und Ihr Danck an ihn.

Dan=

Danken Sie ihm, daß er Ihren Odem bewahrte, da Sie sich selbst unbewust, ohnmächtig sich zu schützen, da lagen, Alsdenn weihen Sie sich ihm, seinen Dienst, dem Dienst ihres Nächsten, und befehlen Sie sich übrigens seinem allgewaltigen Schutz.

2.

Ihr zweites Geschäft sey die aufmerksame Lesung der heiligen Schrift, so sehr die Kirche Ursache hat, sie den Laien zu untersagen, doch immer nur unter gewissen Einschränkungen; so sehr habe ich Ursach und dringende Pflicht, sie Ihnen, und überhaupt Personen von aufgeklährtem Verstande zu empfehlen. Sie können gar nicht glauben, wie kräftig, wie fühlbar der Geist der Wahrheit, durch das Lesen der heiligen Schrift auf Ihren Verstand und auf Ihr Herz würken wird. Sie werden so überzeugend unterrichtet, mit einem so lebendigen Zutrauen zu Gott belebt, und so mächtig zu allem Guten gestärkt werde, daß Sie freudig Ihre vorkommende Pflichten erfüllen,

füllen, und in dieser Erfüllung glücklich seyn werden. Ich meinerseits wenigstens würde zu allen Verrichtungen des Tages ungeschickt, zum Leiden zu schwach, zu jedem Guten zu träge, und unschuldiger Freuden ganz unfähig seyn, wenn ich dieses erste heilsame Geschäfte unterlies. Ueberhaupt kann ich Ihnen die fleißige Lesung der heiligen Schrift nicht eindringend genug empfehlen, bey Unterlassung derselben werden Sie bey allen Kenntnissen und guten natürlichen Anlagen sich einer gewissen Trägheit zur Tugend, Kälte und Gleichgültigkeit in der Religion nicht erwehren können, werden keinen Trost im Leiden, in Traurigkeit keine Ermunterung zur Freude haben. Die öftere Lesung hingegen frischt alle schon erkannte Wahrheiten in Ihrem Verstand, und alle gute Triebe ihres Herzens, immer wieder an, macht sie ihrem Bewustseyn stets gegenwärtig, und erfüllt ihr Herz mit einem solchen Eifer, mit einer solchen Wärme, mit einer solchen Freudigkeit und Heiterkeit

terkeit nicht blos im geistlichen, sondern in allen ihren weltlichen Geschäften, daß sie über Ihre Veränderung erstaunen werden. Glauben sie mir, liebenswürdiger junger Freund! dieses ist nicht blos eine durchdachte, aber nicht selbst empfundene Wahrheit aus der Studirstube der Theologen: es ist eine Wahrheit, von der ich durch eigene Erfahrung weit lebhafter überzeugt worden bin, als durch die Schlüße meines Verstandes. Inzwischen glaube ich, daß es Personen gibt, bey welchen diese Wirkungen nicht erfolgen werden, und diese sind von dreierlei Gattung. Einige lesen mechanisch, ohne zu wissen, wie und was sie lesen müssen, blos weil sie glauben, daß es ein verdienstliches Werk sey, und diese haben den Selbstbetrug ihrer Unwissenheit zu ihrer Belohnung. Andere lesen blos zur Befriedigung ihres Hochmuts, das fällt auf, und doch ist es so — blos um ihre Kenntnisse und Wissenschaften zu vermehren, um in den Augen der Welt zu glän-

zen,

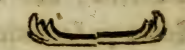
zen, aber nicht um sich zu bessern. Sie können nichts weiter erlangen, als wenn sie erhalten, was sie suchen. Die dritte Art liest zu ihrer Verstockung. Sie ließt um Stof zu witzigen Anspielungen und Spöttereien zu sammlen. Auch sie erreichen ihren Endzweck zu ihrer Verdammnis. Von Ihrer Gutartigkeit bin ich überzeugt, daß sie keinen dieser Wege betreten, sondern daß sie lesen werden, um Gott, sich selbst und ihre Pflichten kennen zu lernen; um sich zur Tugend, zum Kampf wider das Laster zu stärken, ihr Herz zu bessern, Freudigkeit in der Ausübung ihrer Pflichten, Klugheit in dem Genuß des Glücks, Trost im Leiden, Ergebenheit in den Willen der Vorsicht Ruhe der Seelen in jeder Situation des Lebens, und Stärke auf die Stunde des Todes zu sammlen.

3.

Nie gehen Sie hernach an Ihre Arbeit ohne sich vorher den Segen Gottes seine Mitwirkung und seinen Beystand erbeten

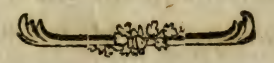
beten zu haben. Und wenn dieses besondere Gebet, dieser stille Seufzer auch keinen unmittelbaren Einflus durch Gott auf die glückliche Ausführung Ihrer Geschäfte hätte: so wäre es Segen genug, sich dadurch das Andenken der allmächtigen Güte Gottes, die Erinnerung ihres natürlichen Unvermögens, und Ihrer Abhängigkeit von ihm, immermehr gegenwärtig zu machen; Ihr Vertrauen zu stärken, und bey der Beruhigung, unter dem Beystand Gottes zu arbeiten, Ihr Geschäft freudig und entschloßener zu verrichten.

(Die Fortsetzung folgt in einem der nächsten Stücke.)



Nro. 18.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



Philotas an Timon. *)

Gesegnet sey die unsichtbare Hand, die meinen Timon aus dem Taumel des Lebens in diese Stille geführt hat! Und du selbst, mein Freund, sey meinen Armen, meinem Herzen, dem du zurückkehrst, mit voller Seele gesegnet! Ich wuste, daß du mich nicht verkanntest, und wenn du mich verkannt hättest — wer wollte nicht gern andern thun, was er von andern wünschen würde.

S Du

*) Siehe das vorhergehende Stück S. 261.

Du kennst meine Theilnehmung an allem was dich anging, und so darf ich dir nicht sagen, wie innig ich das traurige deiner Lage empfinde, deinen Verlust bedaure, und zu jedem was ihn dir erleichtern kann, von Herzen bereit bin. Ich schreibe dir davon nichts mehr, weil du ohne Versicherung weist, daß was mein ist, dein ist, und — weil ich von etwas wichtigern zu schreiben habe.

Nicht sowohl darum, lieber Timon, weil du dein Vermögen und weil du deine Aussichten verlohren hast, bedaur' ich dich. Das ist auch bloß mit ein wenig Philosophie angesehn, etwas so Unwichtiges, hat im Grunde so überaus geringen Einfluß auf deine wahre Glückseligkeit, daß du es selbst zu fühlen scheinst, wie gerade dis, wenn es sich von so vielen begleitenden üblen Folgen absondern liesse, leicht zu ertragen wäre. Aber die Lage deiner Seele, die Trostlosigkeit eines Herzens das Trost begehrt macht

dich elend. Und selbst in diesem Elend stössest du noch mit Gewalt von dir, was dir Ruh verschaffen könnte.

Der Ausbruch deines Unwillens, den du mehr zu unterdrücken scheinst, als wirklich unterdrückst, hat mich geschreckt. Ich fürchte von dieser Seite nichts von deinem Mißmuth. Timon ist der Mann nicht, der so leicht unterliegt; Timon wird sich über verlohrne Güter nicht todt härmen, und der Ehre hat er auch nicht Lust als ein Opfer zu bluten. Wer noch so viel raisonnirt, wem noch die ganze Sprache des Wizzes zu Dienste steht, der ist weit vom letzten Entschluß. Aber um so mehr mißfällt mir das Spielen mit Ausdrücken, die bis aufs äusserste gebrachte Elend doch nur halb zittern ausspricht. Du bist noch lang nicht da, wo die Sprache Mitleid verdient!

Du hast über die wichtigsten Sachen vor der Welt (selbst als Vorurtheil einer Menge verständiger Menschen sollten sie dir

ehrwürdig seyn!) mit so viel Leichtsinn geredet, daß ich wohl von dieser Seite wenig zu deiner Beruhigung sagen kann. Gleichwohl kenn ich keinen andern Trost, als der aus diesen Quellen fließt. Hast du also würklich Achtung gegen mich, so habe sie auch jetzt wenigstens so weit, um mir zuzutrauen, daß ich nie etwas für wahr hielt als was ich geprüft hatte, und halt es denn auch einmal der Mühe werth, mich zu hören. Der Kranke, dem man helfen soll, muß nicht fragen, ob die Arzney gut oder schlecht schmecke. Ob dir also meine Gedanken angenehm oder unangenehm seyn werden, ist jetzt nicht die Frage. Die Frag ist, ob sie wahr, und wenn wahr, dir heilsam sind.

Wo fließt denn wohl die Hauptquelle deiner Leiden? Ach Timon, ich fürchte in dir! Du hast es selbst gestanden, und dein Geständniß hat mich bis zu Thränen gerührt, ob es wohl nicht in dem Ton der Selbsterkenntniß gesagt war! Wie unglücklich mußt

du

du seyn, der du dich selbst nicht mehr ertragen und nicht ruhig seyn kannst, wenn du mit dir allein bist. Und woher dis? Weil dich die Erinnerung der vorigen Tage deines Lebens quält! — Und doch nanntest du es immer ein so glückliches Leben! Und doch waren wir andern immer solche Thoren, und scheinen es dir noch zu seyn, die wir dis Leben so wenig zu brauchen wusten? Wir, denen das Andenken an die Vergangenheit vielmehr angenehm als quälend ist? Wir, die eben dis Andenken sogar in bösen Tagen beruht? Es scheint, diese Erfahrung hat dich an deinen Meinungen über Tugend und Sittlichkeit noch nicht irre gemacht. Wir sind dir noch immer verächtliche Leute, moralische Herren, Anmerkungsmacher, Moralisten für die Engel. Und doch — wer bey seiner Weisheit elend ist — das bist du! Und wer bey seinem Wahne glücklich ist — das sind wir.

Ich will noch nichts von dem, was du Vorurtheil der Erziehung und was andre

Gewissen nennen, sagen. Rechne die unangenehme Eindrücke, die dir die Erinnerung an die verlebte Zeit macht, von der Summe deiner Leiden ab; bleiben nicht noch genug übrig? Nicht noch immer jene Leerheit des Geistes? Nicht jene dich quälende Einsamkeit und Armuth an Freunden, die nun die Genossen deiner traurigen, wie der glücklichen Tage wären? Nicht jener Mangel an allem, wodurch du dir dein Elend erleichtern könntest? Mit dem Verlust deines Ansehns und deines Vermögens, sind alle Quellen von Freude und Glückseligkeit für dich versiegt,

In den Fall kann der nicht kommen, dem die Moral, welche du verachtest, heilig ist. Darum lieben wir sie, darum verehren wir sie so, wie man einen treuen Freund, den man im Leiden geprüft hat, werth hält. Sie macht uns nicht unempfindlich gegen die Vergnügungen des Lebens; aber sie verwahrt uns in ihnen trunken

ken zu werden! Sie giebt unserm Geist eine beständige Beschäftigung, bey der die Einsamkeit selbst etwas angenehmes für ihn hat. Wir sind zu stolz um unsre ganze Zufriedenheit von etwas so Zufälligem, als Reichthum und Ehre ist, abhängig zu machen. Da wäre ja jeder Unredliche, oder doch jeder Fürst, Herr von unsrer Ruhe. Solche Rechte gestehen wir keinem Menschen ein; auch Königin nicht! Wir sind immer reich, auch wenn wir nichts haben; reich an Beruhigungsgründen, reich an guter Hofnung, reich an den Gütern der Seele, die uns nichts rauben kann, reich an Freunden, die alles mit uns theilen. Gesteh mir hier wenigstens ein, daß unser System uns glücklicher macht. Ihr liebt euch um eures Eigennutzes willen; wir lieben uns um unsrer Tugenden willen. Ihr kommt zusammen, weil ihr die Lustbarkeiten, die Reichthümer, die Macht andrer, zu eurem Vergnügen nutzen könnt. Wo das aufhört, ists mit euren Freundschaften vorbey, und eure Ge-

sellschafter sind nun die langweiligsten Menschen von der Welt. So ists nicht bey uns. Das sind nicht die Tage, wo wir den hohen Begrif von Freundschaft uns ganz zu denken vermögen; es ganz empfinden wie groß der Mensch durch Tugend werden kann. Denn nun ist das Leiden unsers Brnders das unsre; nun ists unser erstes liebstes Geschäft, ihm jede trübe Stunde, so viel wir können, aufzuhellen. Nun kann uns nichts abhalten, und mit Aufopferung unsrer Bequemlichkeit nnd Freude, die Genossen seiner Leiden zu seyn; ihn an unsrer Brust den Jammer des Lebens ausweinen, und sich — wenn wir sonst nichts für ihn thun können — an unserm Anblick, dem Anblick von Menschen, die ein Herz und Thränen für ihn haben, erquicken zu lassen. — Timon sage mir, ob dich das nicht an deinem System irre mache? Oder wenn du glaubst, daß das leere Worte sind, so komm und siehe!

Laß aber auch seyn, daß wir alles dis nicht hätten — noch immer bleibt uns etwas, das uns nie mehr werth ist, als wenn wir leiden, Wir sehen mit Ruh in die Vergangenheit zurück; wir unterwerffen uns dem allein Weisen, udd danken ihm, daß diese Leiden wenigstens nicht die Folgen unsrer Thorheiten sind. — Aber du? — O mein Timon, ich belchwöre dich bey diesrr Freundschaft, die so warm in meinem Herzen glüht, bey deiner eignen Ruhe, bey dem Wohl deines unsterblichen Geistes, täusche dich nicht selbst durch diese elenden Ausflüchte, als wäre Gewissen nichts als Vorurtheil der Erziehung. Du bist zu weise und zu gut, allen Unterschied zwischen Tugend und Laster aufzuheben; glaubst selbst, man könne durch Verbrechen die Strafe der Gottheit virdienen. Du solltest am ersten vernünftig genug seyn, einzusehen, daß nicht das nur Laster ist, was du so nennst, daß jene menschlichen Schwachheiten, wenn man sie so leichtsinnig behandelt, zu Krankheiten

der Seele werden, die sie unheilbar zerstören! „Wenn es mir um Unterdrückung der Unschuld, um Erhebung über die Armen zu thun gewesen wäre" — welche Sprache! O Timon, ist das das einzige Laster? Dank es dem, dee dich zur Tugend schuf, daß er dieeses fühlende Herz in dich legte, aber trage diese Fühlbarkeit, dabey du so wenig Verdienst hast, ja nicht wie eine Trophäe, die dir viel Kampf zu erringen gekostet hätte, zur Schau. Ich glaub' es, daß du keine Seufzer der unterdrückten Unschuld auf dir hast. Aber auch keine der verführten? Keine jener Unglücklichen, welche die Opfer deiner menschlichen Schwachheiten wurden? Keine jener Verlaßnen (verzeih diese Offenheit deinem redlichsten Freunde!) die arm, verachtet, bedeckt mit Schande, ohne Bildung, hingeworfen unter die elendesten Menschen, in der Welt herum irren, und den nicht Vater nennen dürfen, der doch ihr Vater ist? Der Wucherer kann seinen ungerechten Gewinn zurück geben; aber kann

man auch verlohrne Unschuld, gebrochne Treue, unterdrücktes Naturgefühl — kann man auch das erstatten? — —

Nein Timon — ich verdamme dich um deines Spiels und deiner Bälle willen nicht. Besser als jene Gesellschaften, wo die Verläumdung und die Lieblosigkeit das Wort führt. Aber wenn sie dir nicht sowohl Aufheiterungen des Geistes, wenn sie nichts als Zerstreuungen waren, darin du die treue Stimme des Zeugen in dir überhören, wo du vergessen wolltest, wer vielleicht in den Momenten deiner aufgelassensten Fröhlichkeit, am bittersten über dich seufzte — Und ob, wenn du ruhig genug gewesen wärst, zu überdenken was du schriebst, dann noch Herz genug zu diesem Trotz auf deine Unschuld urd das **Unverdiente** deiner Leiden gehabt hättest? Antworte dir selbst; aber denke dabey, daß es gefährlich ist sich immer zu täuschen. —

O mein

O mein Freund, wenn du es wüßtest, wie schwer es wird diese Sprache mit dir zu reden! — Wenn du noch das Herz hast, das ich vordem an dir kannte, so mußt du selbst in diesem Ton nicht den moralisten, der sich freut einmal predigen zu können, sondern den Freund hören, der nur hart redet, weil er die Gefahr für dringend und den Schaden des Verzugs für unersetzlich hält; den Arzt, der dir keine Stärkungen geben kann, so lang die Krankheit dich nicht verlassen hat, weil er durch sie dich elender machen würde. Sie ist nicht für dich, die einzige Beruhigung die ich kenne, so lang du dich mit Ungeduld unter der Hand der Vorsehung sträubst, die dich unglücklich machte, um dich wahrhaftig glücklich machen zu können.

Gewiß Timon, das will er, der sich aller seiner Werke erbarmt. Darum segnete ich die Stille, in welche du geführt bist, denn sie ist das einzige Mittel, dich aus dem beständi=

ständigen Taumel zu dir selbst zu bringen, dich an die Reihe verlohrner Tage zu erinnern und dir in dieser Erinnerung, Gott als den Gerechten zu zeigen. Unterwirf dich nur erst dem Allgewaltigen, und lerne mit voller Ergebenheit deiner Seele sagen: „dein Wille geschehe!" — und ich bin gewiß, die Ruhe nach der du ringst, wird in deine Seele zurück kehren. Wie klein wird dann, was du verloren, wie groß wird daun was du gewonnen hast in deinen Augen werden! Ein wenig Staub und ein wenig Ansehn, was du meist diesem Staube schuldig warst, auf der einen, wahre Tugend und die Achtung aller guten, die dir dein eignes Verdienst erwirbt, auf der andern Seite. Vorher ein unaufhörlicher Sturm in deiner Seele von Leidenschaften und Entwürfen für die Zukunft; nun ein stiller Friede, zuweilen vielleicht durch das Andenken an die vorigen Zeiten unterbrochen, (dann einige Vorzüge muß der Frühtugendhafte doch behalten) aber sobald durch den Gedanken, jenen

Laby-

Labyrinthen entronnen zu seyn, wieder her=gestellt. Vorher bloß zum Schein von ei=gennützigen gewinnsüchtigen Menschen ge=liebt; nun in dem Besitz der Freundschaft der Besten und Edelsten, sicher nie von ih=nen verlassen zu werden.

Das ist der Trost, den ich für dich habe, mein Timon! Sieh ob du ihn beruhigend findest. Mir kommt er so vor; auch dir wird ers, wenn du deine bisherigen Ideen und Vorurtheile (denn gesteh es nur, es war wenig geprüftes darin) vergessen, we=nigstens auf einige Stunden ohne sie, bloß mit deinem natürlichen Wahrheitsgefühl und der ehmaligen Lehrbegierde deines Geistes, an die Untersuchung gehen wirst. Frage dabey die Zeugnisse aller Jahrhunderte, frage die Geschichte, und sie wird dir antworten, daß „je besser der Mensch wird, desto glück=licher wird er auch.“

Wenn dann der Gedanke an die verlohr=ne Zeit des Lebens dir zu bitter wird, und

du

du vergebens nach einer Möglichkeit, zu er=
setzen was du verschwendet hast, aussiehst,
wenn die immer näher kommende Stunde,
welche dich vor den Richter aller Welt füh=
ren wird, mit allen ihren Schrecken vor dir
schwebt — o! dann mein Freund, stoß ihn
doch nicht zurück, den Kelch des Trostes,
den dir die Religion reicht. Du hast unsern
N... in der Nähe. Er wird dir mehr
darüber sagen, als ich in einem Briefe sa=
gen kann, und er ist dabey so sehr der weise,
vernünftige Christ, der dich nicht mit Wahn
oder Menschenmeinungen, nicht mit Spie=
len der Einbildungskraft, nicht mit den Ge=
meinsprüchen der gewöhnlichen Tröster un=
terhalten wird; der seine Religion an der
Quelle geschöpft hat, und bey dem du so
wenig die Vernünfteleyen der Zweifelsucht,
als die Scheinberuhigungen der mißverstand=
nen Christuslehre zu fürchten hast. —

Lebe wohl, mein Geliebter! verkenne
mich nicht; du hast es nie gethan! Gott ge=
be dir so viel Beruhigung, als du durch
Demuth

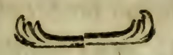
Demuth und Unterwerffung zu empfangen fähig seyn wirst. Kannst du, so komm in meine Arme. Ich will alles thun, was dich erheitern und wo möglich den Grund zu einer ununterbrochnen Ruhe deines künftigen Lebens legen kann.

Auf N**

Wenn N** spricht: "du hast mein Herz;"
So weiß ich wohl es ist ihr Scherz;
Denn wär's ihr Ernst so müßt ich denken:
Sie hätte zwanzig zu verschenken.

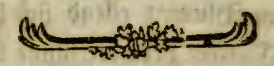
Auf Selinden.

Cypris Sohn spannt seinen Bogen,
Und schoß nach Selindens Herz;
Doch der Pfeil ist durchgeflogen;
Ganz durchlöchert war ihr Herz.



Nro. 19.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



Ueber den Werth des Lebens.

Ja, das Leben ist des Himmels Gabe,
Ist des tiefsten Wunsches werth;
Sagt das nicht der schwache Greiß am Stabe,
Der den Tod mit Zittern kommen hört?
Sagt das nicht der Säugling in der Wiege,
Wenn der kalte Schauer ihn befällt,
Und der Todeskampf die kleinen Züge,
Jedes Lächeln, jeden Reiz entstellt?
Sagt das nicht mit sanftem Flehn die Taube,
Wenn des Geiers Mordsucht sie bedroht?
Sagt das nicht der kleinste Wurm im Staube?
Ach! sich windend leidet er den Tod.

Selbst das Dasein, ist es nicht ein Gut?
Auch die kleinsten Hälmchen auf den Matten
Sterben traurig unter Sonnenglut,
Schmachten sterbend noch nach holdem Schatten,
Und aus Gräbern unter dichtem Moose
Drängen Blumen eilend sich hervor.
Zwischen Dornen hebt die junge Rose
Froh ihr glüendes Gesicht empor.
Zwar uns Armen drücken tausend Plagen,
Von der Wiege bis zum frühen Grab;
Aber tausend, tausend Freuden sagen,
Daß ein guter Gott das Leben gab,
Und gerührt in mütterlichen Herzen
Steht am Wege die Glückseligkeit:
Trauert, wenn wir wählen, bittre Schmerzen,
Statt des Seegens, den sie hold uns beut;
Trauert, daß uns Wahn und Ehrsucht thören
Wenn uns glücklich seyn die Weisheit lehrt;
Daß wir ihren süßen Ruf nicht hören,
Und verkennen nnsern eignen Werth.

Beut

Beut dem Hirten hinter seiner Heerde
Wie dem Fürsten ihre Freuden dar,
Liebt noch immer ihre kleine Erde,
Die ihr Siz in goldnen Zeiten war
Ja, das Leben ist des Himmels Gabe,
Werth, daß Dank in unsern Adern schlägt,
Fühlt das nicht auch bey der kleinsten Haabe,
Wer ein reines Herz im Busen trägt?

Demoiſ. Car. Rudolphi.



Die Stunde des Wiedersehns.

Oft beim Erwachen des Tages
Und am sterbenden Abend,
In des Haines Geflüster
Und am rieselnden Bach,

Rief ich Dir, Tochter des Himmels,
(Sterblichen Kummer zu trösten,
Schufen Dich gütige Götter,)
Stunde des Wiedersehns!

Wann die einsame Mutter,
Fern auf tobendem Meere,
Ihren Liebling beweint,
Den sie mit Sorgen erzog,

Um ihr Alter zu stützen,
Wann sie in ängstlichen Träumen
Ihn ins Vaterland ruft:
Lächelst Du Ruh in ihr Herz.

Komm auf raschem Gefieder,
Stunde des Wiedersehns!
Daß ich die liebende Minna
Drück' an das bebende Herz! — n

Fortsetzung der täglichen Verhaltungsregeln. *)

4.

Der vornehmste Beweggrund aller Ihrer Handlungen — verstehen Sie mich recht: nicht der einzige, aber der vornehmste — sey der Gehorsam gegen Gott. Nichts aus Leidenschaft, nichts aus Empfindung — bis

*) Siehe das 17te Stück Seite 266.

dis ist gewöhnlicher Selbstbetrug und nicht Tugend — alles thun sie aus Gehorsam gegen den göttlichen Befehl. Dieses ist die einzige zuverläßige Richtschnur, die Sie auf den rechten Weg leiten kann. Ein jeder anderer Bewegungsgrund ist täuschend, verleitet zu selbst beliebigen Ausnahmen, gebiert gefährliche Folgerungen, leitet auf Abwege; bey jedem andern machen Sie sich der kräftigsten Ermunterung zur Tugend, der schönsten Belohnung derselben, des göttlichen Wohlgefallens verlustig, bey jedem andern kann ihre Ueberzeugung nicht gründlich, Ihr Glaube nicht fest, ihre Religion nicht gewiß, Ihre Tugend nicht Tugend sein. Von dieser Wahrheit werden Sie sich am deutlichsten aus dem Buche überzeugen, das Ihnen den Umfang aller unserer Pflichtrn auf das deutliche zeiget, und die überredendste, die einzig richtige Bewegungsgründe an die Hand gibt; in dem Buche das Ihnen den einzigen wahren Weg zu Ihrer Glückseligkeit zeigt, das Ihnen nicht schwache irrende Begriffe

der Menschen, sondern Weisheit Gottes lehret.

5.

Ein christlicher Kunstgrif in der Kunst, das Leben sich angenehm zu machen, in der grosen Kunst stets ruhig und fröiich zu sein, ist die Erkenntnis und lebhafte Erinnerung der göttlichen Wohlthaten, und unser Dank dafür. Die wiederhohlte Vorstellung dieser Wohlthat erfüllt uns mit einem innern Vergnügen, und mit einer Zufriedenheit, die das wahre Glück des Lebens ausmacht, indem wir bey dieser Vorstellung die Würklichkeit unseres Zustandes, mit der Möglichkeit desselben vergleichen, und durch diese Vergleichung finden, daß wir glücklicher, vielmahl glücklicher sind, als tausende, die es mehr verdienen, wie wir, daß wir unendlich unglücklicher sein könnten, als wir sind. Es diene Ihnen eine jede Situation Ihres Lebens, zu einer Quelle der Zufriedenheit, und des Danks an Gott, denn kein Augenblick Ihres Daseins ist leer von Wohlthat, aber

aber in der Regel von unerkannter Wohlthat; denn danken wir oft genug für unser Daseyn, für die Hofnung der Ewigkeit, für die Mittel zur wahren Glückseligkeit, ohne welche wir diese nicht erreichen können, für den Gebrauch unserer Seelenkräfte, für die Fähigkeit uns zu freuen, für das Licht des Tages, und tausend ähnliche Dinge.

6.

Die Zufriedenheit, Ruhe und Frölichkeit, die Sie durch vorbeschriebene Tugend mit erlangen können, sey Ihnen stets, nicht blos um Ihrer angenehmen Empfindung, sondern auch um der Erfüllung Ihrer Pflichten willen so wichtig, daß Sie nicht wie die meresten Menschen, recht mühsam Veranlassungen suchen, sie zu zerstören. Benuzen sie immer eine jede unschuldige Veranlassung zur Freude, und vermeiden Sie sorgfältig, so viel es ohne Verletzung Ihrer Pflichten geschehen kann, jeder Gelegenheit zum Verdrus. Bemühen Sie sich eine Fertigkeit zu erlangen, alle Dinge besonders

die Sie selbst betreffen, von der guten Seite zu sehen und zu empfinden. Verstehen Sie mich recht: Ich empfehle Ihnen dieses nicht in Absicht auf Ihre Handlungen und Ueberlegungen derselben; da würde es Feler sein; sondern in Absicht auf Ihre Empfindungen, wenn Sie sich leidend verhalten. Viele Menschen, ich getraue mir zu behaupten die meresten, besitzen eine ganz ausserordentliche Geschicklichkeit, in allem, was sie selbst betrift, nur die schwarze, in dem aber, was Andere angehet, zu ihrer Marter nur die schöne Seite zu sehen, und durch diese unglückliche Vorstellungsart, bringen sie es so weit, daß sie in einer jeden möglichen Situation dieses Lebens unglücklich sein müssen. Die hieraus entspringende Unzufriedenheit ist ein Gift, das nicht blos seinem eigenen Besitzer das Herz abfrist, sondern auch allen denen schadet, mit denen er in Verbindung stehet, denn ihr Unglück wird er nicht zu erleichtern suchen, er wird sich nicht bemühen, ihnen Vergnügen zu machen,

machen, ihr Glück zu vergrössern, sondern er wird ein Störer ihres Vergnügens sein, und keine einzige seiner Pflichten so wie er sollte erfüllen. Ein froliches Herz aber, und eine zufriedene Miene, breiten Vergnügen aus, wo sie sich zeigen, erheitern eine jede Aussicht dieses Lebens, und stärken zu einer eifrigen Erfüllung einer jeden unserer Pflichten. Sie werden also durch diese Gemütsverfassung nicht blos Ihr eigener, sondern auch anderer Menschen Wohlthäter werden.

7.

Immer sey Ihnen der Endzweck, warum Sie da sind, gegenwärtig. Dieses wird der kräftigste Bewegungsgrund sein, Ihre Handlungen zweckmäsig einzurichten, und die Unnützlichkeit derer kennen zu lernen, welcher wegen wir dereinst Rechenschaft geben müssen. Der Endzweck ihres Daseins ist der Gehorsam gegen Gott, vermittelst dieses Gehorsams die Verrherrlichung der göttlichen Ehre, die Beförderung des Glücks

Ihrer Mitbrüder die Vollkommenmachung Ihres unsterblichen Geistes — und durch dieses alles Ihr eigenes Glück. Aber tief drücke sich der Gedanke in Ihre Seele: Ihr Glück ist nur eine Folge von jenem, und in der Erfüllung Ihrer Bestimmung allein können Sie es finden.

8.

Zu einer gewissenhaften Erfüllung Ihrer Bestimmung ist nichts nothwendiger, als der rechte der geizige Gebrauch dieser Zeit. Wie kurz ist sie und wie viel haben wir in derselben zu lernen wie viel zu thun! Erinnern Sie sich doch beständig, daß keiner der gegenwärtigen Augenblicke, wenn er einmal verträumt ist, zu einem bessern Gebrauch für Sie zurück kehrt, sondern daß er mit dem Gepräge Ihrer Tugend oder Ihres Mißbrauchs zum Richterstuhl Gottes eilt, und Sie dereinst zur Verantwortung fodern wird. Theuer und kostbar sey Ihnen also ein jeder Augenblick der Zeit, nicht Einer

streiche Ihnen unbenutzt vorbey, damit er nicht einst Ihr Richter wird.

9.

Die Kürze der Zeit bewege Sie, eine jede vorkommende Verrichtung, einen jeden guten Vorsatz schnell auszuführen, nicht mit schwankender Ungewisheit einen Theil Ihrer kostbaren Zeit zu verschwenden, nichts auf Morgen, nichts auf den kommenden Augenblick zu verschieben. Nur der gegenwärtige ist Ihre, Sie wissen nicht, ob Sie in dem kommenden noch vermögend sein werden, Ihren Vorsatz auszuführen; Sie wissen nicht, ob Sie ihn erleben werden. Die künftige Zeit ist zu Ausübung neuer Pflichten bestimmt. Also frisch thun Sie was Ihnen vorkömmt, nachher können Sie etwas neues verrichten. Noch ein Grund (ohne Rücksicht auf die Verhinderungen die ausser Ihnen sind) zur schnellen Ausübung eines jeden Vorsatzes: Wie schwach ist die menschliche Tugend! wie veränderlich unsere Gesinnungen! Gleich etwas

gutes

gutes gethan, setzet sie für der Gefahr in Sicherheit es gar nicht zu thun. Mit Freuden und lebhafter Thätigkeit benutzen Sie daher auch jede Gelegenheit etwas gutes zu thun, und auf die Ewigkeit zu säen, denn nicht immer haben wir Gelegenheit wenn wir auch wollen, nicht immer haben wir die Kräfte wenn auch Gelegenheit da ist. Machen Sie sichs daher, um Ihrem natürlichen Unvermögen zu Hülfe zu kommen zum strengen Gesetz, jeden Tag wenigstens eine gute, der Ewigkeit würdige Handlung zu stiften und nie legen Sie sich zu Bette, ohne den Tag etwas neues gelernt, ohne ihr Gedächtnis mit einer neuen nützlichen Wahrheit bereichert, ohne wenigstens eine Ihnen schon bekannte Wahrheit, sich lebhafter, oder von einer neuen Seite eingedrückt zu haben.

10.

Die Erfüllung dieses Vorsatzes wird Ihnen um so leichter werden, wenn Sie sich beständig daran erinnern, daß nichts — auch nicht die Zeit Ihr Eigenthum, daß

alles Ihnen nur geliehen, zur Verwendung auf das Glück ihrer Mitbrüder geliehen ist. Diese Anwendung ist der Wucher, den man von ihrem Pfunde fodern wird.

11.

Nie thun Sie etwas ohne Ursach, ohne Endzweck; oder mit andern Worten, thun Sie nichts, ohne zu wissen: **Warum? Wozu?** Von jeder auch von der kleinsten Ihrer Handlungen, ihrer Bewegungsgründe dazu, geben sie sich Rechenschaft. Diese Aufmerksamkeit wird Sie lehren, vernünftig zu handeln, wird Sie für vielen Uebereilungen bewahren, wird ihnen die Rechenschaft vor dem Richterstuhl Gottes erleichtern,

12.

Ihr Denkspruch in den gesellschaftlichen Handlungen des Lebens sey: Alles was du willst das dir die Leute thun sollen, das thue Ihnen auch; und was du willst daß sie dir nicht thun sollen, das thue ihnen auch nicht. Diese Erinnerung wird Ihnen Sanftmut, Verträglichkeit, Demut, Dienstfertigkeit,

Bil-

Billigkeit und Gerechtigkeit lehren, und bey der Befolgung dieser Regel wird es am ersten möglich, alle Menschen zu ihren Freunden zu machen.

13.

Endlich sey die beständige Erinnerung des Todes der heilsame Sporn, welcher Sie täglich reize. Er wird Sie antreiben, mit Ihrer Zeit zu geizen, so lange zu wircken als es Tag ist, da Sie nicht wissen ob sie die kommende Stunde erleben Der große Gedancke: Noch lebe ich, noch ist es Zeit zuschaffen daß ich seelig werde: aber wie lange? Vielleicht ist es jetzt der lezte Augenblick, der mir zur Erfüllung meiner Pflichten, zur Vorbereitung auf die Ewigkeit übrig ist — und denn das Gericht — von jeder unterlassenen guten Handlung Rechenschafft! O! wie wird dieser Gedancke Sie weise machen, keinen Augenblick zu verschwenden, wie er sie eifrig machen, Gutes zu thun, nichts auf die Zukunft zu verschieben, immer fertig immer bereit zu sein zum

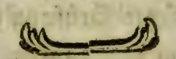
Tod

Tod und zum Gericht! Die Schmerzen dieses Lebens werden Ihnen leicht, die Freuden des Lebens doppelt schmackhaft sein. Sie werden eine jede derselben geniesen, weil Sie nicht wissen, ob Sie in der folgenden Stunde geniesen können — aber fromm und weise, ohne Verletzung Ihrer Pflichten, mit Dank gegen den Geber werden Sie sie geniessen und sich freuen, daß Ihnen dereinst noch grössere Freuden bestimmt sind; unschuldig werden Sie sich freuen, denn ist es nicht der gröste Dank gegen den Gott der Liebe, ihm durch Vergnügen für unser Dasein zu danken, und selbst in der Stunde des Todes, der Ewigkeit mit frölichem Herzen entgegen zu gehen? Und wären Sie ein Christ, wenn Sie das nicht könnten.

14.

Und dann am Ende der Tage unterlassen Sie die vorgesetzte Prüfung so wenig als das Gebet. Wenn Sie danken, so fragen Sie sich, was für einen Gebrauch sie von den genossenen Wohlthaten gemacht haben. Keinen

nen Gedanken nicht den heimlichsten Trieb Ihres Herzens verbergen Sie vor dem Urtheil Ihres Gewissens; forschen sie den Quellen, dem Wachsthum und dem Gang Ihrer Triebe nach: und alsdenn vergleichen Sie das, was Sie gethan und unterlassen, wie und warum Sie es gethan und unterlassen haben, mit dem, was, wie und warum Sie es thun sollten. Den Nutzen dieser Prüfung, die Sie aber nie unterlassen, immer fortsetzen müsten, werden Sie in der merklichen Verbesserung Ihres moralischen Zustandes immer deutlicher bemerken. Wenn Sie dann gelobt, gedankt, um Verzeihung gefleht, für sich und andere gebetet haben, können Sie ruhig auch mit dem schreckenden Gedanken sich widerlegen, daß es das leztemal seie, daß Sie Ihre Empfindung und Bewustsein erst vor dem Richterstuhl Gottes wieder erhalten könnten. Aber nicht eher legen Sie sich nieder, bis ihre Angelegenheiten in eine solche Ordnung gebracht sind, daß Ihr Tod keine Verwirrung anrichten kann.



Nro. 20.
Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



An mein Mädchen.

Mir ist doch nie so wohl zu Muth,
Als wenn Du bey mir bist,
Wenn deine Brust an meiner ruht,
Dein Mund den meinen küßt!
Dann schwindet alles um mich her;
Ich weis von keiner Welt nichts mehr.

Im Freudekrais, beym Becher Wein
Da bin ich freylich gern. —
Doch fällst Du mir mein Mädchen ein,
Schnell ist die Freude fern!
Und bis ich wieder bey dir bin;
Kommt keine Ruh in meinen Sinn.

O wäre doch die Zeit schon da!
Die noch so ferne scheint;
Da am Altar ein freudig Ja!
Auf Ewig uns vereint!
Dann wär ich Tag und Nacht bey dir!
Dann nähme nur der Tod dich mir! —

Miller.

Amor und Hymen.

Amor.

Mir wallt des Jünglings Busen, mir blinkt des Mädchens Thräne
Schon oft im Flügelkleide
Ich bin's, der bunte Rosen auf dornenvolle Pfade
Des Menschenlebens streut.

Hymen.

Mich ruft die schlanke Dirne; mir fröhnt mit tausend Opfern
Der gluterfüllte Mann;
Mich fleht die junge Wittwe, eh noch der Erste modert,
Und zweyten Gatten an.

Amor.

Amor.

Mich schreckt der Mütter Wachen, mich scheucht der Väter Drohung.
Aus Mädchenbusen nicht;
Wo meine Flügel wehen, und meine Bluhmen düften,
Schweigt jede andre Pflicht.

Hymen.

Nicht Glut der Bruderliebe, nicht Band der Kindestreu,
Ist fester, als mein Band;
Die Gattin flieht durch Meere, durch Wälder und durch Wüsten
An ihres Gatten Hand.

Amor.

Wer malt des Kusses Wonne, wenn ihn zuerst das Mädchen
Vom Jünglings Mund empfängt,
Mit schambeglühter Wange, mit mattgerungnen Händen
An seinem Nacken hängt?
Wenn schnell aus der Umarmung die Spröde sich entwindet,
Jezt schnell im Fliehen stockt;

Und mitten in Verweilen den kühngeword-
nen Räuber
Zu neuem Raube lockt.

Wie fliehn des Busens Bänder! Wie glänzt
der Wollust Zähre
Im Auge blau und schön!
Sieh die zerstörten Locken, weich wie der
Perser Seide,
In Lüften wallend wehn.

Hymen.

Doch süßer ist der Taumel, mit dem die
Neuvermählte
An Männerbusen sinkt,
Wenn froh der Ueberwinder die halbver-
siegte Zähre
Von ihrer Wange trinkt;

Wenn ihre Marmorhügel in Meeres Fluth
und Ebbe
Jezt steigen, sinken nun,
Und die Beneidenswerthen, von meinem
Becher trunken,
In süßen Träumen ruhn;

Dann

Dann fliehn die kleinen Schmerzen, wie leichte Sommerwölkchen
Vor Bruder Zephyrn fliehn;
Dann gäbe die Entzückte zehn greise Menschenalter
Für meine Stündchen hin.

Amor.

Wie oft ließ ich den Stengel, entblößt von Blüth' und Blättern,
Leichtgläubiger, für dich!
Ich schaffe Held' und Dichter; die Cäsarn, die Platone
Und Heinrichs glühn für mich.

Von meinem Pfeil verwundet fliehn Helden aus den Schlachten,
Fliehn Prinzen von dem Thron:
Du reizest kaum Sekunden, so folgt mit schnellerm Schritte
Der Ueberdruß dir schon.

Hymen.

Und dir, wenn du die Grenzen der Tugend überschritten,
Folgt Reu, von Nattern schwer.

Wo nähmst du Held' und Dichter, wo nähmst du Sklav' und Sklavin
Ohn' meine Gottheit her?

Du bleichst des Jünglings Wange, entfärbst der Jungfraun Blüthe
So oft mit kalter Hand;
Ich wink', und frohe Chöre der Knaben und der Mädchen
Durchtanzen rings das Land.

Dea Virtus.

Was zankt ihr euch, ihr Brüder? Beid' einer Göttin Söhne,
Beid' Einer Erde Glück?
Vereinet eure Fackeln, und eure Siegerwaffen,
So flieht der Zwist zurück.

Sey Hymens Freund, mein Amor, so flieht mit schnellem Fittich
Vor ihm der Ueberdruß;
Sey Amors Freund, mein Hymen! dein Taumelkelch verschönre
Der Liebe Feuerkuß.

Was hilft das Band der Ehe, wenn Amors Pfeil die Herzen
Zur Liebe nicht entglüht?
Was nüzt die Flamme Amors, wenn des Genusses Wonne
Getreue Seelen flieht?

Und soll durch ferne Säckel noch Mann und Sohn und Enkel
Euch preisen jubelvoll;
Nehmt mich in euer Bündniß, und glaubet daß es dauern,
Auf ewig dauern soll.

* * *

So sprach der Tugend Göttin; doch, ach! die stolzen Brüder
Verschmähten ihren Bund!
Und machen durch ihr Kämpfen noch jezt des Jünglings Busen,
Das Herz der Mädchen wund.

Meißner.

An einen neugebornen Prinzen.

Ja, weine nur! Du hast zu weinen Recht,
wie keiner von uns andern allen hat!
Unglücklicher, du solst einst König sein!

Du solst in allen Grenzen deines Reichs
der gröste Herr und gröste Sklave sein!

Zu büssen deiner Väter Missethat,
die rings umher die Welt zum Eigenthum
verlangten, Prinz, wird wiederum die Welt
von allen ihren Seiten rings umher
auf dich nur sehn, und wer dich sieht, von dir
verlangen, was du hast und nicht hast! Du,
du wirst die Festung sein, die alles stürmt!
Der Eine Mann, von dem, wohin du gehst,
ein jeder deiner Hunderttausende,
als wenn du Gott wärst, alles haben will!

Der erste Bürger deines Reiches, must
du Aller Sorge sorgen! Alles schläft:
und du must wachen, der geplagteste!
und thust du's nicht: so wird in deinem Reich
kein andrer größrer Sünder sein, als du!

Und

Und keinem wird, von Jugend auf, so schwer
als dir doch werden, hellen Blicks zu sehn,
was Wahrheit ist, und groß und gut zu sein!

Des Tags am öftersten, so weit im Land
dein Zepter reicht, betrogen werden wird,
bist du! Bevor, o Prinz, zu deinem Ohr,
in Bitten deines treuen, guten Volks,
die Wahrheit komt, sind Hunderte bereit,
die Wahrheit deinem Auge zu entziehn,
und, was dein Irrthum dann Gewinn trägt, still
im Winkel unter sich zu theilen. Du,
in Wonne taumelnd und im Ueberfluß,
verblendet von dem Schimmer um dich her,
wirst, mitten unter Seufzern deines Volks,
einwiegen dich in deinen goldnen Traum.

Dein Schatz wird Millionen sein. Doch, Prinz,
o wenn du sähest, wie die Millionen
zusammenfließt! Mit Augen thränenvoll
bringt eine Witwe hier ihr Schärflein; dort
ein Tagelöhner seines Tages Schweiß.

Die Hälfte giebt er dir; für's andre kauft
er Weib und Kindern Brod, und weis noch nicht,
woher er Brod auf Morgen nehmen soll?
Sein Ruhebette giebt, um wenig Geld,
ein andrer seufzend hin. Der Winter zwar
ist vor der Thür: doch morgen frühe wird
der strenge Samler kommen, welcher nichts
erläßt, und nichts erlassen darf! — Das alles,
o Printz, ist Theil von deiner Million!

Daß menschlichern Empfindungen dein Herz
nicht offen bleibe, wird, zu rechter Zeit,
mit Hundeslärm und Ferngeschoß, die Jagd,
wie sie aus Gallien nach Deutschland kam,
(ein blutiges, unfürstliches Geschäft!)
all ihrer Grausamkeiten wilde Lust
vor dir verbreiten, daß zur Todesangst
des leidenden Geschöpfs, das röchelt, zukt,
und Blut hin vor dich strömt, du — lachen lernst

Dein Lehrer, stolz auf seinen hohen Rang,
zu ziehen eines grossen Fürsten Sohn,
wird deiner ersten Schmeichler einer sein.

Ein

Ein Heer von ihnen, wenn dein Haar nur erst
in braunen Locken auf die Schulter fällt,
wird dich umringen, wo du gehst. Ihr Wort
wird sein, wie deins, und ihre Ferse schnell,
dem Wunsche, den du eben wünschen willst,
zuvor zu fliegen. Offen wird ihr Mund,
und wenn du thust, was deines Sklaven Sohn
Tags zehnmal thut, zu deinem Lobe stehn,
als wär' es grosse, wunderseltne That,
Begleiter wirst du haben, wenn du Haus
und Hof, und Weib und Kind, und Pflug
und Stier
dem Nachbar nimst, dir sagen: du thust Recht!
und wenn du Blut, wie Wasser deines
Stroms,
vergiessen wirst, die sagen: du thust Recht!
und wenn du deinem Freund den Dolch ins
Herz,
weil seine Wahrheit dir nicht wohlgefiel,
im Taumel stössest, sagen: du thust Recht!

Wir werden uns indeß der Menschlichkeit
und ihrer Freuden, werden uns der Wahrheit,
der

der Freundschaft und der Lieb' erfreun; und du
in deinen goldnen Kerker eingesperrt,
du hast von aller unsrer Freude nichts!

Schreiben einer Mutter über den Putz der Kinder.

Mein Herr!

Ich bin eine Mutter von acht Kindern, wovon das älteste 13 Jahr alt ist; und mein Stand erfordert, daß ich solche miteinander auf eine gewisse Art kleiden lasse, welche demselben gemäß ist. Ich kann versichern, daß ich Tag und Nacht darauf denke, alles so mäßig einzurichten, wie es mir immer möglich ist, und selbst seit meinem Hochzeitstage kein einziges neues Kleid mir habe machen lassen, auch vieles bereits von meinem jugendlichen Staat für meine Kinder zerschnitten habe. Gleichwol bin ich nicht vermögend, so vieles anzuschaffen, als die heutige Welt bey Kindern aufs mindeste erfordert.

dert. Ich mag ihnen die Rechnung von demjenigen, was mir meine fünf Mädgen, seitdem sie die Windeln verlassen, kosten, nicht vorlegen. Sie würden darüber erstaunen. Und das geht alle Tage so fort. Wenn ich mit der einen fertig zu seyn vermeine, so muß ich mit der andern wieder anfangen, und eine Mutter, die redlich durch die Welt will, hat von Morgen bis in den Abend nichts zu thun, als ihre Kinder nur so zu putzen, daß sie sich sehen lassen dürfen. Vor einigen Tagen mußte ich die Aelteste in eine feyerliche Gesellschaft schicken: so gleich mußten 18 Ellen Blonden, 12 Ellen Band, 6 Ellen grosse beaute zu Manschetten ꝛc. geholet werden. Da solten schottische Ohrringe, italiänische Blumen, englische Hänschen, Fächtel a la peruvienne und Schönpflästerchen a la Condamine seyn. Der Friseur rief um eau de Pourceaugnac, und um Puder von St. Malo. Das Mädchen schimpfte auf die Nadeln; die Porteurs auf das lange Zaudern, und der Laquais auf das unendliche

liche Laufen. Kurz, die ganze Haushaltung war in Aufruhr, und meine arme Tasche war dergestalt a la grecque frisirt, daß wir die ganze Woche Wassersuppen essen mußten.

Und gleichwohl waren die damaligen Ausgaben noch nichts in Vergleichung derjenigen, welche ich auf ihr besetztes Kleid, auf eine neue berlinische Schnürbrust, auf eine petite Saloppe und andre wesentliche Kleidungsstücke hatte wenden müssen.

Ach! während der Zeit mir eine ungesehene Thräne entwischte, hatte das Mädgen die unschuldige Leichtfertigkeit mir zu sagen: sie müßte nun auch bald eine goldne Uhr haben, weil ihre Gespielinnen bereits dergleichen hätten.

O! dachte ich in meinem Sinn, möchte doch ein Landesgesetz vorhanden seyn, wodurch es allen Eltern verboten würde, ihren Töchtern vor dem funfzehnten Jahre Silber oder Gold, Spitzen oder Blonden, Seiden oder Agremens zu geben! oder möchten

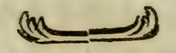
sich

sich patriotische Eltern zu einem so heilsamen Vorsatze freywillig vereinigen! Mit welchem Vergnügen würde so denn manche bekümmerte Mutter auf ihre zahlreichen Töchter herabschauen! die Ungleichheit der Stände dürfte hier den Gesetzgeber nicht aufhalten. Kinder sind noch alle gleich, und wann die Eltern mit einer solchen Einschränkung zufrieden wären: so würde ihre kleine Empfindlichkeit nicht in Betrachtung kommen. Wie groß würde die Freude der Mädgen seyn, wenn sie sich nun in ihrem funfzehnten Jahre zum erstenmal der aufmerksamen Neugierde in einem seidnen Kleide zeigen dürften! Und würde nicht diese Oekonomie mit ihrem Vergnügen, ihnen bey ihrem Eintritt in die junge Welt tausend kleine Zierrathen in so viel reizende Neuigkeiten verwandeln, wenn solche nicht in ihren dummen Jahren bey ihnen schon veraltet wären! Wir erschöpften das Vergnügen ihrer bessern Jahre durch unsre unüberlegte Verschwendung. Eine Uhr war sonst für ein Mädgen so viel als ein Mann.

Jetzt giebt man sie ihnen fast in Flügelkleide.

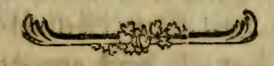
Ein Englischer Lord schickt seinen Sohn bis ins zwanzigste Jahr ins Collegium, wo er mit abgeschnittenen Haaren ungepudert und ungeschoren in einem schlechten Kleide bey Hammelfleisch und Erdäpfeln groß gemacht wird. In Italien läßt man die Töchter in der Kindheit einen Ordenshabit tragen. Die Römer, wie mein Mann sagt, hatten aus einer gleichen Klugheit eine besondere Kleidung für die Jugend; und es war ein grosses Fest, wenn der Sohn zum erstenmal ein Kleid mit Rabbaten anlegte. Könnten wir diesen großen Exempeln nicht nachfolgen?

Ueberlegen Sie es doch einmal. Die Vereinigung des Adels wegen der Trauer hat mich zu diesem Gedanken bewogen. Ich bin 2c.



Nro. 21.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



Empfindungen.

Glücklich ist nicht, wer im goldnen Zauber
Seiner Schlösser, schmachtet nach Genuß,
Wer bey Harmonien, wie ein Tauber
Gähnt, und seiner Herrschaft Ueberdruß
Auf sich schwer wie Felsentrümmer fühlet,
Gern dem Marterdiadem entsagt,
Das ihm nicht die heiße Stirne kühlet,
Wenn ihn schwarze Königssorge plagt.

Laß ihn, Schöpfer einer neuen Erde,
Felsen ebnen und Gebirg' erziehn,
Flüsse lenken, laß auf sein: Es werde!
Freudenlose Wüsten um ihn blühn;

Laß ihn schweben auf der Purpurwolke,
Näher dem Olymp, verehrt im Hain,
Bang umzittert von dem blinden Volke,
Und der Gott der Odendichter seyn:

In dem kalten wonneleeren Herzen
Nagt der Eckel seiner Göttlichkeit,
Und er drängt sich, durch geweihte Kerzen,
Durch den Opferdampf, im Stralenkleid,
Ach! umsonst nach Freuden armer Hütten,
Seufzt nach Freunden, findet Knechte nur;
Blumen welken unter seinen Tritten,
Und vor ihm entfärbt sich die Natur.

Wer umlocket seine bleichen Wangen
Freundlich mit dem frühbereiften Haar?
Und wer hängt mit innigem Verlangen
Aus der feilen Odalisken Schaar
An dem hohen Blick der Göttersöhne,
Unter'm Weihrauch, den ein Sklave streut?
Ach! wer trocknet ihre stille Thräne
Durch den warmen Kuß der Zärtlichkeit?

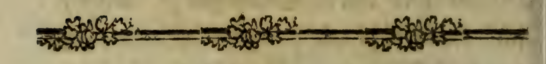
Heil mir an der kühlen Felsenquelle,
Die zu Liedern reizet, und versteckt
Unter Blumen rieselt endlich helle
Silberarme durch die Fluren streckt,
Wenn ich oft des Tages Arbeit müde,
Einsam hier durch Eichengänge schlich!
Ach! dann fühl ichs, innrer Seelenfriede
Und des Herzens Unschuld lohnten mich.

Ist sie's, die in jenen Büschen lauschet,
Und die Lilienstirne schüchtern hebt,
Und nun leiser durch die Blüthen rauschet,
Und izt kühner durch die Zweige strebt?
Auch ich höre Vater! rufen, lallen —
An der Tochter Hand erscheint sie mir.
Und sie lächelt die Natur Gefallen,
Und der Weste Schweigen huldigt ihr!

Ha! an ihrem Busen hingerissen
Junge Freudenthränen auszuspähn,
Und den Thau der Wollust wegzuküssen,
Weil der Liebe warme Seufzer wehn,

Und die Seele, aufgelöst, schon freyer,
Höher schwebt, die Erde schon verläßt,
Ist zu viel — O Nacht in deinem Schleyer
Hülle unsrer Liebe Siegesfest!

Sturz.



Der Weise.

Geruhig seines Weges gehn,
Und wenn man kann, beglücken:
Die Blümchen die zur Seite stehn,
Mit leichtem Herzen pflücken.

Und, immer Himmel in der Brust,
Den Freunden Himmel geben:
Und edel seyn, der Menschheit Lust,
Gott und der Tugend leben;

Nicht abwärts weichen, wenn der Neid
Gleich seinen Fußtritt hemmet:
Und Bosheit der Gerechtigkeit
Viel Berg' entgegen dämmet;

Dies

Dies kann der Weise. Er allein
Bleibt jedem Sturme stehen,
Sieht ruhig sinkt mit Lächeln ein,
Wenn Welten untergehen.

Selbst die größte Königinn ist nur eine Frau.*)

Abgerißne Scenen aus Elisabeths Leben.

Elisabeth. Lord W.

Elisabeth. Ich hab' Euch rufen lassen, Mylord —

Lord W. Ja, Ew. Majestät, und dieser Ruf war mir desto erwünschter, da ich so eben aus Spanien eine Nachricht erhalten, die meiner Königinn nichts weniger, als gering scheinen wird. — Sichern Anzeigen zu folge soll die Flotte : : :

*) Auf Verlangen eines verheyratheten Frauenzimmers aus Meißners Skizzen Th. 2. S. 37. hier eingerückt.
d. H.

Elisabeth. O schweigt jetzt ein wenig von Staatsgeschäften, und hört auf das, was ich Euch fragen will. — Ihr wart vorhin bey der Audienz zugegen, die ich den holländischen Gesandten gab?

Lord W. Ja, Ew. Majestät.

Elisabeth. Einer von ihrem Gefolge, van Twiet, glaub' ich, soll er sich nennen, nahte sich Euch, und ihr spracht zusammen. Wovon? das will ich jetzt wissen — Ich habe meine Gründe, darnach zu forschen.

Lord W. (mit einer Verwirrung, die er zu verbergen suchen will.) O gewiß von etwas sehr Unwichtigem; denn ich entsinne mich dessen selbst nicht mehr.

Elisabeth. Ausflüchte, die ich nicht gelten lasse. Bin ich Euch unwichtig?

Lord W. (noch mehr betreten.) Sie, Ew. Majestät? —

Elisabeth. Ja: ich, denn ich bin gewiß, daß ihr damals von mir sprachet; das sagte mir der Blick des Fremden, das sagte mir

Euer

Euer Lächeln und Euer Auge, das gleichfalls sich auf mich wandte, aber erschrocken zurückfuhr, als Euch das meinige traf. — Heraus also mit der Wahrheit!

Lord W. (noch betretner.) Aber fürwahr, Ihro Majestät!

Elisabeth. Wie? Ihr weigert Euch noch? — Ohne Zweifel also war es schmähsüchtiger, boshafter Witz, war's ein Einfall, den der Unterthan von mir nicht anhören, und noch weniger belächeln soll? — Ist es dahin mit mir gekommen, daß selbst in meiner Gegenwart ein Fremdling mich ungescheut tadelt, und meine Höflinge sich dessen freuen? — Unwürdiger! —

Lord W. Verzeihung, Ihro Majestät! so strafbar bin ich nicht, werd's auch nie werden. Was van Twiet zu mir sagte, war höchstens Unvorsichtigkeit, war nichts, was nur von fern einem Tadel gliche. — Ha! wo wär auch der Elende, der es wagen dürfte, Elisabeth zu tadeln? Und wie nichtswürdig müßte der Unterthan seyn, der

dies anhören könnte, ohne Rache von seinem Blute zu fordern!

Elisabeth. Still mit Schmeicheleyen! Gehorsam ist besser denn Opfer; ihn verlang' ich jetzt; jene niemals.

Lord W. Wohl! Sie befehlen's, große Königinn, und ich gehorche. — Lange schon hatte van Twiet Ew. Majestät zu sehen gewünscht, und mit inniger Freud' auf den Tag gewartet, der zur Audienz bestimmt war. Heut', als er dieses Glück wirklich genoß, gab ich um desto genauer auf den Eindruck Acht, den es bey ihm machen würde. — Lang', als er hereintrat, starrt' er mit großen Augen nach Ihnen hin, und als er endlich mich nicht weit von sich gewahr ward, wand' er sich voll Hitze zu mir, pries mit mehrerm Entzücken, als je ein Maler fühlt, wenn ihm ein schönes Gemälde geglückt ist, und er nun seinem Freunde alle die Reize desselben zergliedert, die Gestalt Ew. Majestät, und schloß endlich mit dem Schwure: „Bey Gott! die „halbe Welt hält Elisabeth für eine trefliche

Köni=

„Königinn; auch ich stimme gern mit ein;
„aber sie ist noch ein treflicheres Weib! —
Dies ist alles was er sagte, und das Unschickliche dieses Ausdrucks : : :

Elisabeth (zornig.) Schweigt! Das ist es nicht ganz, ist es wahrscheinlicherweise gar nicht. Was er zu Euch sagte, war weit mehr; das verrieth mir die Dauer eures Gesprächs; das verräth mir noch jezt dieser ungewisse Blick Eures Gesichts — auch müßtet Ihr wohl ein großer Thor seyn, wenn Ihr Euch im Ernst nur eine Minute geweigert hättet, diese Kleinigkeit bey der ersten Frage zu gestehen. — Denkt Ihr mich vielleicht mit Schmeicheleyen zu schweigen, wie ein halbjähriges Kind? — Hinweg aus meinen Augen, Unwürdiger, dem ich bisher zur Unzeit so viel vertraute! — Wagts' nicht, euch ungerufen wieder vor solche zu stellen!

Lord W. Nein! das ist zu viel — Dieser Drohung weicht jeder meiner Zweifel; mit pünktlichster Genauigkeit will ich alles ent-

decken. — Aber Verzeihung alsdann, wenn vielleicht ein ungeziemender Scherz —

Elisabeth. (ungeduldig.) Schon wieder ein Eingang? Unschicklich, unvorsichtig und ungeziemend immer über's dritt' und vierte Wort! hab' ich's nicht schon gesagt, daß ich verzeihe? Aber sprecht endlich, und sprecht wahr!

Lord W. Auch meine vorige Erzählung ist es, obschon mit einiger Abkürzung. — Denn lächelnd fragt' ich ihn, von dem ich wußte, daß er ein Bräutigam sey, auf seinen Ausruf: ob wohl seine Braut in Amsterdam eben so schön, als Ew. Majestät sey? Er schwieg zwey Sekunden. „Bis jetzt erwiedert er, hielt ich sie für schön; von nun an blos für artig. — O, der Glückliche, der mit einem so reizevollen Geschöpf eine Brautnacht feyerte! Sieh, Lord W. Dein England ist ein schönes Land; aber man gebe mir die Wahl, ob ich ein Jahr lang darüber König, oder lieber eine Nacht der Wonnetrunkene in Elisabeths Armen

men seyn wolle; bey Gott! da möcht König König bleiben! Ich würde —" Hier wurden wir gewahr, daß Ew. Majestät auf uns blickten, und er schwieg.

Elisabeth. Ein feines Gespräch! Eure Frage schon unbescheiden genug, und seine Antwort es noch zehnmal mehr. Doch ich hab' Euch im Voraus verziehen, und halte mein Versprechen. — Man sagte mir gestern, daß Ihr einige Absicht auf die Statthalterschaft von Irrland hättet; ich will an Euch denken.

Lord W. O, Ew. Majestät! —

Elisabeth. Keinen Dank, Mylord! Laßt mich jetzt —

Lord W. Was aber die Nachricht aus Spanien anbetrifft, von der ich vorhin Ew. Majestät sagte : : :

Elisabeth. Morgen, Lord, morgen! Ich habe jetzt wichtige Geschäfte, will allein seyn.

Lord W. (küßt ihre Hand und geht.)

Elisa-

Elisabeth (allein.) Das hätte van Twiet gesagt? (Auf und abgehend.) Hahaha! Sonderbar! sehr sonderbar! (Einige Sekunden schweigend, dann vor einen Spiegel tretend.) Wirklich guter Mann! wirklich? — Hat also meine Wenigkeit deinen Beyfall? — Du lieber eine Nacht hindurch in meinen Armen, als ein Jahr auf meinem Thron? Viel geboten, wenn's dein Ernst wäre! (Vom Spiegel weggehend.) Aber auch wirklich sehr frey, sehr wie Gleiches von Gleichem gesprochen! — Hm! — Ob ich mich darüber ärgre! — Ha! das lohnte der Mühe! — — — Er also ein Bräutigam? Fürwahr! ich möchte die Braut schon kennen! — Uebel sieht er nicht aus. Wenn = = = (Indem sie gleichsam erschrocken sich umsieht.) Still, liebes Herz, daß niemand dich höre. — Doch meinetwegen! Kannst ja so selten plaudern. Jetzt bin ich allein, bin nur Elisabeth; bedien dich dessen! — (Mit wechselndem Tone:) Nicht wahr, blos dieser Schmeicheley wegen liebst du ihn? wärst

wärst es schon zufrieden, wenn ich zwey Tage lang seine Braut, und seine Braut Elisabeth wäre? — (Wieder vorm Spiegel.) Hm! Ob er wohl bey diesem Tausch verlieren sollte? — (Schwärmerisch.) O nein, guter van Twiet! nein! — Legt' ich nur erst Kron und Zepter von mir ab, und schlänge dann, von keinem Höfling belauscht, freudig meinen Arm um deinen Nacken, fest Lipp' auf Lippe, fest Busen an Busen; dann solltest du sehn, daß auch eine Königinn zärtlich lieben kann; dann solltest du in mir ganz eine Frau, ganz eine Frau! für dich, du Schwärmer, finden. — (Sie hört jemanden im Vorgemach.) O schon wieder jemand! Verdammt sey das Gewühl, das uns umsaust! Ha! das war ein Traum, den ich schon ein paar Sekunden länger geträumt hätte. — —

Des andern Tages.

Elisabeth giebt den holländischen Gesandten die Abschiedsaudienz. —

Nichts

Nichts für mich und den Leser! Aber das Ende, meine Herren und Damen erlauben Sie mir, zu unserer beiderseitigen Erbauung herauszuheben!

Elisabeth. Leben Sie wohl, meine Herren! Sprechen Sie günstig von mir und meinem Volke, wenn Sie in Ihr Vaterland zurückkommen; und damit Sie nicht ganz ohne Andenken von mir hinweggehen, so nehmen Sie diese Ketten von meiner Freundschaft an.

Es werden jedem von ihnen, Twieten ausgenommen, goldne Ketten gereicht; sie verbeugen sich stillschweigend.

Elisabeth. Van Twiet, treten Sie näher, wenn ich bitten darf.

Er thuts mit einiger Bestürzung; ein Wink der Königinn entfernt die umstehenden Höflinge um ein paar Schritte, und sie fährt fort:

Ist es wahr, was ich vernommen, so ist es billig, daß ein Mann, der so gütig von mir urtheilt, nicht ohn' ein vorzügliches Andenken von mir entlassen werde. Hier nehmen

Sie

Sie diese doppelte Kette, und das Bild an solcher erinnere Sie jezuweilen an eine Königinn, von der Sie einst, wenn auch mit einiger übertriebenen Schwärmerey, doch wenigstens mit freundschaftlicher Hitze, urtheilten.

van Twiet (etwas betreten.) Ich erstaune, Ew. Majestät. Sollte meine Kühnheit —

Elisabeth (lächelnd.) Keine Entschuldigung, so wie ich meiner Neugier halber keine machen will. Drohungen meiner Ungnade haben dem Lord W. abgedrungen, was Sie ihm anvertrauten Sagen Sie Ihrer Braut, daß eine Königinn Sie grüße, daß es vielleicht für sie und mich gut sey, daß ein Meer England und Holland trenne. — (Bey Seite.) Schwatzhafte Zunge, halt ein!

van Twiet. Größte Monarchinn, Ihre Nachsicht durchdringt mich. Hier zu Ihren Füssen —

Elisabeth. Nicht doch! halten Sie ein! Schon unser Gespräch erregt ein Flüstern; was Sie jetzt thun wollten, würde laute Verwunderung erwecken.

van Twiet (mit Wärme.) Und doch, größte Königinn = = =

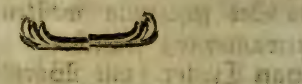
Elisabeth. Weg mit dem Titel! Sie sahen gestern nur die Frau in mir, warum — — — O gehn Sie, mein Herr, gehn Sie!

Sie! Ich wiederhol's, es ist für Sie, für Ihre Braut und mich ein Glück, daß Sie erst gestern mich sahen, ich erst gestern Ihr Urtheil erfuhr! Ich dürfte leicht um Ihren Besitz gerungen haben!

van Twiet (küßt ihre hingehaltene Hand, und geht fort.)

Elisabeth (sieht ihnen starr nach.) Da geht er hin! geht zum ruhigen Glück ohne Schimmer! läßt mich im Schimmer ohne Glück! — (Sieh steht auf, und sagt zu einem ihrer Höflinge:) Man rufe den Grafen von Essex in mein Kabinet! — (Für sich.) Zwar wird er in den nächsten sechs Tagen mir nicht gefallen. — Aber doch zum Zeitvertreib — — — O Natur, Natur! daß wir halbe Götter so gar zu treulich bloße Menschen sind!

(Geht ab.)

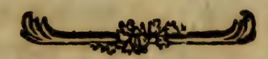


Nro. 22.

Angenehme Lectüre

für

Hessens Töchter.



An Betty. *)

Sie ist, sie ist herabgesunken,
Die rothe Sonne sank ins Meer.
Schon blizten tausend goldne Funken
Vom Glanzheer der Gestirne her.
Die Harmonie der Spähren klinget,
Orions Wagen rollt im Chor,
Und mit dem Ernst der Nächte schwinget,
Sich meine ganze Seel empor.
Sieh, Freundinn, durch die Epheulaube
Strahlt ungehindert Mondenlicht;
Noch girrt darauf die Turteltaube,
Noch singt darinn die Amsel nicht.

*) Auf Verlangen hier eingerückt. d. H.

Nur Stachelbeerenreiser grünen,
 Der gelbe Crocus keimt herauf.
Von dir ein Lächeln zu verdienen,
 Sproßt hier und da ein Veilchen auf.
Schön, reizend, schön ist um sich alles!
 Des Morgens silberhelle Pracht,
Der Vögel Lied, des Wiederhalles
 Geliebten Klang, und — diese Nacht!
So sanft, so rein, wie deine Seele,
 Umdämmert sie die stille Flur;
Ich sehs, es freut sich deine Seele
 Und dankt dem Vater der Natur.
Mit freuen solt' ich mich! doch öde
 Staunt mein Gefühl, mein Sinn in mir!
Auf meinen Lippen stockt die Rede;
 Viel, wenn ich könnte, sagt ich dir!
Ich möchte deinen Garten grüßen! —
 Der Seegen Gottes schwängert ihn;
Bald werden Tulpen und Narcissen,
 Und dann die Rosen drinnen blühn! —
Doch keine Rose soll ich pflücken,
 Denn mit dem Lenz entflieh ich schon;

Dann

Dann seyd ihr Stunden voll Entzücken
Mit mir in Finsterniß entflohn!
Mich schreckt der Sterne bleicher Schimmer,
Die Sonne sank! — Ich denk an mich! —
Wie wird mir? Ach wer weiß — auf immer
Vielleicht, du Edle laß ich dich!
„O Betty, Betty, dir zur Seite
„Empfand ich doppelt jede Lust;
„Da sich dein Blick mit meinem freute,
„War gros mein Herz in dieser Brust!“
So seufzt in ferne Dämmerung
Schon jezt versenkt, mein trüber Geist;
Kein Lied, selbst keins von dir gesungen,
Besingt den Schmerz, der mich zerreißt.
Du beste von den Seelen allen,
Die je mein fühlend Herz gekannt,
Dein Name wird am Ufer hallen,
Das mich empfängt von dir verbannt!
Dann härm ich, im Genus des Glückes
Der besten Freunde, dennoch mich,
Und dencke dieses Augenblickes,
Der eilend wie ein Bliz entwich.

Noch glücklich: wenn dein Angedencken,
  In der Entfernung mich besucht; —
Du wirst mir einen Seufzer schenken,
  Und eine Thräne meiner Flucht!
Das weis ich: wenn von jenen Linden
  Der Blüthenduft hernieder fließt,
Sehnst du dich, dort den Freund zu finden,
  Der ewig deiner nicht vergißt.
Oft wird mein Aug am Monde weilen,
  Vielleicht weilt auch dein Auge dran;
Dieß soll der Trennung Wunde heilen,
  Wenn irgend was sie heilen kann!
Mit Herzensinnigkeit durchdrungen,
  Wähl ich zu Freundschaftszeugen ihn;
Sein Glanz sei voll Erinnerungen
  Die Zeit, wo ich einst bei dir bin!
Sie kömt! ich werde dich einst finden,
  Dich wiederfinden Denckerinn.
Des Lebens krumme Pfade winden,
  Sich bald zum ofnen Grabe hin!
In tausend himmlischen Gestalten
  Werd ich — Ich werde dich einst sehn!
Und wenn, wie Alles, wir veralten,
  Mit dir in beßre Welten gehn!

Philolaus und Kriton.

Ein Gespräch aus dem Griechischen

Philolaus. Wohin so eilig, Kriton? Kaum daß man dich einmal erhaschen kann. Eben so bin ich dir gestern und vorgestern über den Marckt nachgelaufen. Du mußt sehr wichtige Geschäfte haben.

Kriton. Für mich wenigstens. Ich gehe zur Lais. Kneon und Posidonius warten mein. Wir wollen auf ihr Landguth fahren, und dort eine rechte lustige Woche zubringen.

Philolaus. So ist's ja gut, daß ich dich noch treffe; denn vorgestern mogt' ich dich doch nicht aufhalten.

Kriton. (sich besinnend) Vorgestern? Vorgestern?

Philolaus. Das weist du nicht mehr? und ich muß dich noch daran erinnern? das berühmte Schauspiel —

Kriton. Ach ja, das ist wahr. Vergißt man doch eins über das andere.

Philolaus. Kein Wunder! Und gestern — auch da hatt ich Bedenken, dich zu stören. Du warst so festlich geschmückt.

Kriton. Ja! gestern — da gab's ein Fest bey Glyzeren. Wir schmaußten hoch, und hatten Sängerinnen, und tanzten bis an den lichten Morgen. Ohne Zweifel siehst du mir's noch an, daß ich nicht geschlafen habe.

Philolaus. Ei nun! kanst du's doch heute nachholen.

Kriton. Vielleicht. Aber wie ist dir? Siehst du doch selbst so nüchtern aus, als unser einer, wann er die Nacht geschwärmt hat. Wo bist du gewesen?

Philolaus. (Er sieht ihm steif ins Aug.) Beim Chrisipp.

Kriton. (schlägt sich vor die Stirn.) Ich Elender! Abermal vergessen! Nun nur

bis

bis die nächste Woche Gedult! dann helf' ich ihm gewiß. Hörst du, Philolaus? sag ihm das.

Philolaus. (schlägt ihm auf die Schulter.) Sey ruhig, Freund! Er braucht's nicht mehr. Er stirbt diesen Augenblick in meinen Armen, und —

Kriton. Pfui!

Philolaus. Und sein Sohn —

Kriton. Nun! sein Sohn?

Philolaus. Ist auch versorgt.

Kriton. Versorgt? und wie das?

Philolaus. Ich nehm' ihn an als meinen Sohn.

Kriton. Du?

Philolaus. Ja! du wunderst dich, wie ich so was thun darf, da ich nicht reich bin. Aber sieh! wer sich weder Landgut, noch Schauspieler, noch Sängerinnen, noch Gastmahle hält — der kann schon für andre was übrig haben.

Kriton. Den Vorwurf verdien' ich. Der unglückliche Chrysipp! da hast du fürs erste 50 Drachmen für den Sohn.

Philolaus. Dacht' ichs nicht? Mit eurem Gelde! das kostet euch nichts. Aber sich um das Elend bekümmern — selbst Hand anlegen — sterben sehen — nein dazu seid ihr zu weich — zu grausam wolt' ich sagen —

Kriton. Du bist bitter, Philolaus und hast Recht. Armer Mann! In deinen Armen gestorben — man sieht dirs an, wie du gelitten hast.

Philolaus. Nicht doch. Beistehen in der Noth gibt Kraft. Mein elendes Ansehn, wann es wahr ist, kommt von einer ganz andern Ursache.

Kriton. Und welcher dann?

Philolaus. Weil ich eine Thorheit begangen habe.

Kriton. Eine Thorheit? du der du die Vernunft selber bist?

Philolaus. Spotte nur. Ich verdien' es. Du solst Richter seyn. War ich nicht sonst, bey meinen sauren Geschäften, bey meinen wenigen Bedürfnissen allezeit so gesund, und oben drein zufriedener und heiterer, als einer von euch Leuten aus der sogenannten fröhlichen Klasse?

Kriton. Das warst du in der That. Aber was denn weiter?

Philolaus. Ja sieh nur. Da gibt's mir ein Dämon ein, als fehlte mir etwas, als würd ich besser arbeiten, noch heiterer seyn wann ich dann und wann einige Tropfen stärkender Arznei nähme.

Kriton. Nun? daran seh ich noch nichts böses.

Philolaus. Recht. Aber weiter. Ich gehe zum Hegesias. Du weist er hat ein herrliches Elixier, das ihm die Götter unmit-

telbar zur Stärkung der Schwachen geoffenbart zu haben scheinen.

Kriton. Ich weis.

Philolaus. Ich bitt' ihn um ein Fläschgen davon. Der ehrliche Mann weigert sich erst, weil ich der Arznei nicht bedürfe. Endlich gibt ers mir auf mein Bitten, warnt mich aber, nicht zu oft zu nehmen.

Kriton. Und du?

Philolaus. Ja, warum solt' ich dir meine Schwachheit nicht gestehen? Ich nahm' erst Tropfenweiß und selten, und solang fühlt ich mich würklich ungemein gestärkt, Ha! dacht ich, was wird das seyn, wann du es öfter wiederholst?

Kriton. Nun merck' ich, und wiederholtest so oft —

Philolaus. Recht! so oft, so oft, bis es statt mich zu stärken, unlustig machte alle Nerven der Thätigkeit und gesunden Kräfte abspann=

abspannte, und kurz, mich so herunter brachte, als du mich hier siehst.

Kriton. Ich erstaune. Und das sagte dir deine Vernunft nicht, daß eine jede Arznei, zu oft genommen, statt wohlthätig zu sein, Gift wird? Philolaus! wenn ihr Leute mit eurer Vernunft nicht besser daran seid, was sollen denn wir thun?

Philolaus. Du hast recht, leider! — Aber auf was anders zu kommen, eine Frage, ehe wir scheiden!

Kriton. Wie doch die Philosophen aus dem Wege zu beugen wissen!

Philolaus. Richtig! jeder auf seine Manier.

Kriton. Die Frage also — aber ein wenig geschwind, wenn ich bitten darf.

Philolaus. Sag mir doch, wofür hältst du das Vergnügen?

Kriton. Wofür ich das Vergnügen halte? Wie kommt die Frage hieher?

Philo-

Philolaus. Je nun. Du weissest, wie ich bin, und daß ich oft eins in das andere zu mengen pflege. Also kurz: wofür hältst du das Vergnügen?

Kriton. Ei, wofür denn anders, als ein Mittel, das uns die Götter anweisen, unser Leben angenehm zu machen, unsern Geist aufzuheitern, unserm Körper selbst neue Kraft zu geben, damit beide desto geschickter sind, ihre Geschäfte zu treiben, und unsern Mitbürgern zu dienen.

Philolaus. Hm! das wäre beinah dieselbe Erklärung, die sich auf unsers guten Hegesias Elixier, oder auf jede körperliche Arznei anwenden liesse: ein von den Göttern angewiesenes Mittel, unsern Körper, wanns Noth ist, zu stärken, damit er desto geschickter seye, seine Geschäfte zu treiben, und unsern Mitbürgern zu dienen. Wars nicht so?

Kriton. Völlig so.

Philolaus. Und umgekehrt wär alſ Vergnügen eine ſtärkende Arznei der Seele. Wie?

Kriton. Nun ja! dafür halt ichs allerdings.

Philolaus. Gut. Und jede Arzenei, ſagſt du, zu oft genommen, wird Gift, ſtatt wohlthätig zu ſeyn. Sagteſt du das nicht?

Kriton. Sophiſt und kein Ende! Ich ſehe, du biſt darauf ausgegangen, mich zum Beſten zu haben.

Philolaus. Nein! beim Himmel! ich frage dich und deine Genoſſen im Ernſt: ob das Vergnügen, wann ihrs ſo Tag bey Tag genieſet, noch Vergnügen bleibe?

Kriton. Nun freilich: —

Philolaus. Ob es ſo noch zur Arbeit, zum Dienſt des Mitmenſchen fähiger mache?

Kriton. Aber ich bitte dich. —

Philolaus. Ob du glaubst, daß der Staat am Ende dabey bestehen könne, bey lauter Bürgern, die nur für ihr Vergnügen leben?

Kriton. Aber so höre mich doch wenigstens —

Philolaus. Ein andermal, Freund. Denn sieh! jezt müssen wir beide eilen. Ich, damit meine Seele durch Arbeit sich wieder erhole; du, damit das Uebermaaß von Vergnügen und der darauf folgende Eckel dich desto geschwinder überzeuge, daß es Wahrheit ist, was ich sag.

Der Affe und das Pferd.

Ein Affe von bekanntem bösen Herzen schmäht' in König Löwens Gegenwart auf ein junges feuriges Roß, das ihn beleidigt hatte. — Wenig Tage nachher besucht' ihn eben dieses Roß, und dankt' ihm höflichst für seine neuliche Empfehlung.

Ich

„Ich dich empfohlen?“ fragt' er betreten. „Wo das? Wodurch?“

„Indem du übel von mir sprachest. —
„Noch den nämlichen Tag ließ unser Mo-
„narch mich rufen. „Es muß doch viel
„Gutes in dem Rosse liegen, weil ein Bö-
„sewicht es schmäht!“ geruht er zu urthei-
„len, fand mich dann nach Wunsch, und
„übertrug mir eine wichtige Bedienung.“

Man denke sich hier das Gesicht und die Empfindung des Affen.

* * *

Daß doch jeder Nichtswürdige diese Empfindung haben möchte, der den lebhaften redlichen Mann lästert, weil er ihm nicht gleicht! Und daß die, denen Gewalt auf Erden ward, zuweilen wie der Löwe schlössen!

Der Fuchs und der Leopard.

Ein Fuchs saß nachdenkend am Eingang seiner Höle. — „Was sinnst du schon „wieder?“ fragt' ihn sein Weib.

Hm!

„Hm! Da gieng der Leopard vorbey,
„und grüßte mich so freundlich, grüßte mich
„zuerst, — Was das wohl zu bedeuten ha=
„ben wird?"

„Thor, was wird's denn gleich zu be=
„deuten haben?"

„Sicher einen Hofedienst! — Du kennst
„die Leoparden schön, wenn du glaubst, daß
„sie umsonst grüßen."

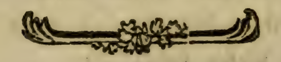
* * *

B So denke jeder Arme, wenn sich der
vornehmere, zumal der Mann mit Ahnen,
zuerst vor ihm bückt.



Nro. 23.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



Die frühe Herbstgegend.

Wie sie da liegt, die erstorbne Flur!
Blätterlos die Büsche! nirgends
Florens Spur!
Nackt die Hügel! falb die Triften!
Alles öde, wie in Todtengrüften!
Arme Flur, was ist mit dir geschehn?
Kömmt schon izt dein Winter? Oder hast
du lange
Meines Liebchens Antlitz nicht gesehn?

Meißner.

Lied an einem Herbstabend.

Dunkel wird um mich die Stille
Der erstorbenen Natur,
Sonst der Freuden süsse Fülle,
Jezt der tiefsten Trauer Spur.
Ganz gestimt zu meiner Seele
Nur mit mehrer innrer Ruh;
Denn erst in des Grabes Höle
Eilt mir dieses Labsal zu.

Ruhig? Ruhig? — ach! wie lange
Ist es dieses Herz nicht mehr!
Sonst so frölich, nun so bange,
Sonst so vol und nun so leer!
O wo lebt auf dieser Erde
Noch ein Herz so krank, wie ich,
Dessen Kummer und Beschwerde
Dieser innren Marter glich?

Baum, du gleichest meinem Leben,
Warst noch kaum so schön belaubt;
Was der Frühling dir gegeben,
Hat der Winter dir geraubt.

Doch der Lenz ersetzt dir wieder
Was in Stürmen sich verlor;
Aber ich! Welk' ich darnieder,
Grün' ich hier nicht mehr empor.

B.

Gespräch zwischen einem Unglücklichen und seinen Freunden.

Freunde.

Was bebt o! Freund in dir,
Was foltert deine Seele?

Unglücklicher.

Verzweiflung tobt in mir
Und Tod ist's den ich wähle.

Freunde.

Entstellt und wild bist du;
Wir fürchten vor dein Leben.

Unglückliche.

Auch nur im Grab ist Ruh
Und nie für mich im Leben.

Freunde.

Laß Freund nur nicht zu sehr,
Dich jeden Kummer rühren.
Sey starck, und nie entehr'
Religion, die laß dich führen;
Des Wißen stolze Ruh laß dir
Im tiefsten Schmerz nie gänzlich fehlen.

Unglückliche.

Sagt Freunde nichts. Verzweiflung tobt in mir,
Und Tod, — o! käm er — tod ist's den ich wähle.

— — n.

Die Untreu aus Zärtlichkeit.

Eine Konversation und ein Brief.

„Die mir einmal den Korb gegeben hätte", sagte ein junger Advokat — er war in seinem Gala, und sah heut so aufgeblasen aus, als wenn irgend ein Herr von, der vielleicht einen Prozeß aufzuhalten hatte, weil

weil es ihm an Geld und Kredit fehlte, ihn diesen Mittag zu Tische gehabt — „die mir einmal den Korb gegeben, mich so angeführt hätte, sie sollte mir kommen — ich wollte sie!“ —

„Aber“, antwortete ein Geistlicher, der an der andern Ecke des Tisches saß und es mit seiner Physiognomie so weit gebracht hatte, daß man ihm nur ohne Schwur glauben konnte, daß ihm nichts Menschliches mehr wiederfuhr, „aber bedenken Sie auch, welch ein Mann er ist? Ein Mädchen von der Strasse sollte ihn nicht ansehen, wenn sie wüste, was ich weis, wie er's getrieben hat! Daß sie ihm vor sechs Jahren, als sie mit ihm versprochen war, nicht Wort hielt — wer weis was sie von ihm gehört hatte, wie er auf Universitäten mogte herumgeschwärmt haben?„

Der Advokat replizirte, was ich nicht behalten habe, hörte dann wieder die Gegenparthie! aber da er, der Entfernung wegen, aus voller Brust schreyen muste, und sonst

des Zankens im Gericht bequemer gewohnt war, so kam es dießmal nicht über die Quadruplik; er submittirte und erwartete von der Gesellschaft den Ausspruch. Weil aber noch junge Herren da waren, die noch nicht auf die Gesundheit der neuen Aktrize, die gestern debütirt hatte, anstossen, noch sich über so viele skandalöse Anekdoten expektorirt hatten, die sie entweder wirklich von ihr gehört, oder auch nur erdichtet haben mogten, so blieb das Endurtheil für dießmal noch aufgeschoben.

Es war der Tag meiner Ankunft von einer Reise, die mich Jahre lang aus meiner Vaterstadt entfernt hatte, und wie einem dann alles so wichtig ist, ich konnte meine Neugier nicht unbefriedigt lassen. Ich erkundigte mich, und erfuhr, daß die Rede von **Willbert** war, der, selbst Wittwer, seine alte Liebe izt als Wittwe geheyrathet hatte.

Sonderbar genug! **Willbert** war vormals mein innigster Freund gewesen. Ich wuste,

wuste, wie Mariane ihn angeführt hatte; hatte auch von den Ausschweifungen, worauf sich der Geistliche berief, vieles mit wahrer Betrübniß gehört, und so fing der Proceß in meinem Herzen von neuem an, das sich aber die zweydeutige Entscheidung einer Gesellschaft im Kaffeehause nicht wollte gefallen lassen.

Es kam nur auf zuverläßige Nachrichten an, und so wie ich den Mann kannte, durft' ich mir von seinem eigenen Berichte mehr Wahrheit versprechen, als wenn ich sie aus der ersten der besteu Hand nähme, wo die Freundschaft verschweigen, oder die Verleumdung vergrössern konnte.

Hier ist seine Antwort, die ich drucken lasse, weil Freunde mich versichern, daß sie das Ding nicht ungern geleseu. Vielleicht liest sie auch sonst noch wol jemand, der nichts bessers zu thun hat, und wenn anch nicht, das geht ja bekanntermassen nur den Verleger an; wir Autoren bekümmern uns um solche Kleinigkeiten nicht.

Ja, du guter Alter! Alles, meine Ausschweifungen, mein Glück, die ganze Geschichte — alles, alles wahr! Mariane, diese Mariane, die all die Bitterkeit in mein Herz goß, die meine Jugend verschwinden machte in zehrendem Kummer, ist izt in meinen Armen, ist — o, daß ich dir das erst lang schreiben soll! Denke dir das Süßeste, das Zärtlichste, das dein gutes Herz nur fühlen kann!

Da tritt sie herein! der Engel!

Ich muste ihr sagen, was ich vorhabe, und nun prätendirt sie ein Wort mit hinein zu schreiben, wenn's Noth thut, sagte sie; o das böse Gewissen!

Wie ich sie liebte und wie sie mich liebte, das must du noch aus der Zeit her wissen, wo du mein innigster Vertrauter warst. Die ganze Geschichte unsers ersten Sehens — weist du noch, mit meiner Flöte? und dann das auf dem Balle? — Was solltest du nicht? Du hast das ja tausendmal anhören müssen, hast meine Briefe und ihre Briefe,

so gar meine Oden und Elegien anhören müssen, und was vergißt sich so nicht.

Das war eine goldene Zeit, die Zeit der ersten Liebe! wenn ich mir so einen Tag zu ihr hinaus machen konnte — früh vor Tages Anbruch war ich auf dem Wege, und wenn ich dann, da auf dem kleinen Berge, die Gegend überschaute in allmähliger Aufdämmerung, dann die Sonne kommen sah und all das Erwachen zur Liebe um mich her! wie ich da stand, liebender als das Alles, und das Bild der Einzigen überall in dem Stralenmeer der Morgenröthe mich umschwamm! Und wenn ich sie dann reizender noch am Eingang ihres Dörfchens fand, wo sie mir entgegenharrte, oder wenn ich sie überraschte in unserer Laube — ihr Vater hatte diese Laube am Tage ihrer Geburt gepflanzt; das Schauspiel seiner Jugend und Liebe sollte sich da einst erneuern, und er wollt es wieder geniessen in dem Glücke seines Kindes; — wenn der gute Alte dann zu uns kam, und das alles erzählte,

wie er Gott gebeten habe, diesen Stauden, diesen Rosen und Reben, lieber sein Gedeihen nicht zu geben, wenn die Erstgrborne seiner Liebe einst so glücklich nicht seyn sollte, und wie er Gott nun danke, daß er bie Laube aufwachsen lassen uns zum Schatten! Wenn er dann auf seine Frau kam, wie sie diese Rosen doch noch einmal habe blühen sehen, als sie schon in seinen Armen verwelkte, und **Mariane** da noch als ein Kind in ruhiger Unschuld mit den Knospen spielte. — Der Tag war vorüber, so genossen und doch so unbemerkt! Des Abends begleiteten sie mich eine Strecke, und wenn ich dann mit ihrem Kusse, das Herz so voll, aus ihren Armen in die Deinigen flog, und du mich verstundest, wenn ich trunken und stumm an deinem Arm mit dir forttaumelte! welch eine Zeit!

Aber als sich nun alles geändert hatte, als ich von Göttingen wieder kam, guter, lieber Junge! Da, als ich dich gerad am nöthigsten hatte, wo warst da? Fern, fern!

Ich

Ich suchte dich, den Einzigen, gegen den Untreue nach einer Liebe, wie Marianens Liebe war, mich nicht mistrauisch gemacht hatte; ich suchte dich, und suchte vergebens, und muste das alles allein auf mich nehmen, was mir das Schicksal so belastend aufwarf. –

— Mariane las das, wie sie denn da mit ihrem grossen blauen Auge hinter mir steht und aufpast, als wenn ich sie verkaufen wollte. Ich soll das nicht mehr Untreu nennen, was sie gethan hat, behauptet sie; und durchaus wollte sie hier schon alles hinschreiben, und mich dünkt doch, du must erfahren, wie ich es erdulden muste.

Wir haben uns verglichen. Ich soll dir's nur noch verschweigen, wie es eigentlich mit dieser Untreu aussieht: das hab ich gegen einen herzlichen Kuß erhalten; aber ich soll dagegen dir zum Voraus sagen, daß es eine Untreu aus Zärtlichkeit war. Und ja, Lieber! auch unversprochen; es war so! Eine, die weniger liebte, konnte nicht so ungetreu werden! —

Ich

Ich war in dem lezten Vierteljahre meines akademischen Lebens, und zählte schon mit der ganzen Ungeduld der Liebe die Tage, die Stunden, wo ich sie wiedersehen würde. Was mir damals das Erwachen war, wenn ich von meiner lezten Ueberrechnung mit der ich eingeschlafen war, nun wieder so viel abziehen konnte — hätt' ich den Tag nicht überlebt, der mir den Engel in die Arme geben sollte, so müst' ich sagen, daß ich nachher nie wieder so erwacht bin.

Sie hatte mir lang nicht geschrieben. Ich trug das schwer; aber mich ahndete nichts von dem schrecklichen Grunde dieses Stillschweigens. Ich wuste, daß ihr Vater krank war. Seine äusserste Gutherzigkeit für verarmte Bauern und die äusserste Strenge des Unbarmherzigen, dessen Güter er verwaltete, hatten ihn in Schaden und Verdruß gestürzt. Ich wuste, welch eine Tochter sie war; und so beruhigte ich mich, als auf einmal — nein! ich kann mir noch izt das nicht vorstellen, ohne meine ganze Seele zu erschüt-

schüttern. Liebe! Liebe! wie konntest du das?

Sie weint, da sie dieses liest. Nun, was wollt' ich auf diesen Lippen nicht begraben!

Dir meinen Zustand beschreiben zu wollen, als ich diesen Brief las. — Ich sollte sie vergessen — — wir wären nicht für einander gemacht, oder, wenn wir's wären, so müste sich das einst in einer andern Welt enträthseln. — Das wäre vergebens. Auch kann dein fühlendes Herz so verältet nicht seyn in den sechs Jahren, daß du das nicht selbst nachfühlen solltest.

Eine Stunde nachher war ich schon zu Pferde, ritt die zwanzig Meilen, die ich bis nach Haus hatte, in einer Nacht uud anderthalb Tagen ab, und kam des Abends an, ohne mich noch selbst gefragt zu haben: was ich hier nun eigentlich wollte?

Ich ritt nach unserm Hause. Man sagte mir, daß meine Mutter da nicht mehr wohne, eine Nachricht, die mich zu jeder andern Zeit äusserst betroffen haben würde; izt war

sie

sie ohne alle Wirkung. Man zeigte mir ihre Wohnung. Auch der Anblick eines kleinen armseligen Häuschens, wenn ich es gar nur einmal sah, betraf mich nicht.

Meine Mutter wuste nicht, wie ihr geschah, als sie mich sah. Meinen lezten Briefen nach konnte sie mich noch in zwey Monaten nicht erwarten. Sie fiel mir lautweinend um den Hals, fragte tausend Fragen, auf die ich, statt der Antwort, nur die einzige zurück that: Ist's wahr mit Marianen?

Ja, was wirst du denken? sagte sie, diesen Morgen ist sie dem jungen R*** verheyrathet.

Sie hatte noch nicht ausgeredet, als ich mich von ihr riß, die Treppe hinauf lief, und so ins erste das beste Zimmer, das ich hinter mir zuschlug, als sie mir folgte.

Ich hörte sie an der Thüre rufen, dann schreyen, weinen, laut heulen, alles wie man, in einer dringenden, oder anstrengenden Arbeit, das gleichgültigste Getös auf der Strasse hört.

Gegen Abend wurde das Zimmer aufgebrochen, und als ich zum erstenmal wieder zu mir selbst kam, sah ich einen Korporal vor mir stehen, der mit aller Hitze protestirte, daß ich mich aus seinem Zimmer wegpacken sollte. Es war seine Quartirstube. Meine Mutter stand neben ihm, meine Hand in der ihrigen, die sie, naß über und über von ihren Thränen, bald an ihren Mund, bald an ihre Brust drückte. O mein liebstes Kind! o mein liebstes Kind! das war alles, was sie sagen konnte, und was sie, indem sie, unter lautem Heulen, mit beyden Füssen wechselsweis auf die Erde stampfte, unaufhörlich wiederhohlte.

Ich ließ mich leiten und man brachte mich in das Zimmer meiner Mutter, das einzige was sie hatte, wo mein Bruder todeskrank im Bette lag, und weinend bald mich, bald meine Mutter, bald Gott rief, alle ohne Antwort.

Ich fiel hin, und einige Stunden mogten es seyn, als ich wieder zu mir selbst kam. Meine Mutter hatte mich, mit Hülfe des guten Korporals, neben meinem Bruder auf's Bett hingesezt, wo sie zwischen uns beyden saß in stummer Betäubung. Sie hatte ausgeweint.

Ich kam wieder zu mir, sah mich um, erkannte meinen Bruder, meine Mutter; das war mir alles ein Traum. Meine Mutter lebte plözlich wieder mit mir auf, schlug ihren Arm um mich, frischte dann die Lampe wieder an, die bald verloschen war.

Ich foderte eine Flasche Wein. Ach! wie soll ich? sprach sie — hielt dann plözlich wieder ein, bat mich nach der Uhr zu sehen — zu spät ist's wol noch nicht, sagte sie, ich will sehen, und gieng hinaus. Mein Bruder fragte mich tausenderley, das ich nicht beantwortete, sagte mir tausenderley, das ich nicht hörte. Meine Mutter kam zurück. Wir waren noch stumm. Dann trat eine alte Frau herein: „sie wollen nicht hergeben." — Meine Mutter stand einen Augenblick in Gedanken, und sagte der Frau etwas ins Ohr, die herausging; dann sah ich, wie meine Mutter ein Hemd, das da auf dem Tische lag, zu sich rafte, und damit herausging. Ich wußte nicht, was ich aus allem, was ich sah und hörte, machen sollte; aber mein Herz war noch zu voll, den schrecklichen Grund all dieser Anstalten nur zu ahnden.

(Die Fortsetzung folgt.)

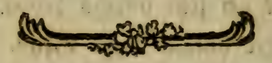


Nro. 24.

Angenehme Lectüre

für

Hessens Töchter.



An Carolinen.

Nach einem Gespräch über Aussichten in die Zukunft.

Danck, o theure Karoline!
Danck für jede Tröstung dir;
Jedes Mitleids volle Miene,
Jedes Lächeln für und für.

Ach! bestürmt von bangen Leiden,
War die Welt mir öd' und leer;
Dann es raubten alle Freuden
Mir die Menschen um mich her.

Aber ach dem armen Lecher,
Abgehärmt und abgebleicht,
Hast du einen Labebecher
Auszutrinken dargereicht.

Sieh des Dankes Thräne beben,
Von der blaßen Wang' herab.
Freyer blick ich jetzt durchs Leben.
Ruhiger hinaus aufs Grab.

Wohl mir denn es gibt noch Herzen
Der Verstellung bitter feind!
Wohl mir daß bei meinen Schmerzen
Eine Karoline weint.

Tröstend mir entgegen eilet,
Lindrungs-Mittel nicht verheelt,
Mir den wunden Busen heilet,
Und mit süßer Hofnung stält.

Wann ich fürderhin mich quäle,
Freundin o so lächle Du!
Lisple mir, Du reine Seele,
Deine holde Tröstung zu.

Nimm für diese goldne Stunde
Du mit reinem Engelsinn,
Für den Trost aus deinem Munde
Diesen Kuß zum Danke hin.

— n.

Fortsetzung des im vorigen Stück abgebrochenen Briefs.

Bald darauf hört' ich sie draussen heftig mit einem Juden reden. „Ich nehm' es, sagte sie, weil ich's haben muß; aber ich hab' immer gemeynt, ihr Leute glaubtet auch an einen Gott!" Eine Weile nachher kam sie wieder herein mit dem Wein, und that so freundlich, so vergnügt, daß mich das nun erfrischen würde. Gott! Meine Mutter! O du! du! ich habe dir's nicht vergelten können, aber hier in diesem Herzen, das auch dein Werk ist. —

Ich vergaß mich. Verzeih mir das, Lieber! O, wer so eine Mutter hatte, und dann so wenig — Aber daß ich nur nicht auf's neue ausschweife! Sie gestand mir, daß sie

ihr leztes reines Hemd — sie wuste auch noch nicht, wie sie wieder waschen sollte — dem Juden für kaum die Hälfte seines Werths verkauft hatte. Gott!

So erfuhr ich nun alles; daß R***, eben der Vater, dessen Sohne Mariane mich aufgeopfert hatte, für eine Schuld, nach gerichtlichem Ausspruch, ihr alles genommen, unser Haus und unsre Möblen verkauft habe, und daß nun keine Aussicht mehr für sie sey, „wenn Du — Du nicht wärest," sagte sie, und küste meine Hand und schmiegte sich an mich.

Ich bin bey dieser Erzählung so weitläuftig gewesen, zum Theil, weil die Erinnerung mich fortriß, aber auch aus andern Gründen. Ich habe dieser traurigen Geschichte und dem tiefen Eindruck, den sie auf mich machen muste, vielleicht allein mein Leben, meine Rettung zu danken. Nach meiner damaligen Denkungsart — der Gedanke, daß der Selbstmord am Ende aller Noth aushelfen könne, war mir so geläufig, und

durch

durch mein Lieblingsgefühl von Freyheit so werth geworden, daß ich nach aller Wahrscheinlichkeit mir selbst Gewalt angethan hätte. Aber der Anblick so vielen Elends, eine Mutter so voll Liebe, und so tief, tief herabgebeugt, ihre einzige Hofnung auf mich, das fing an dem Gefühl meines eigenen Elends das Gleichgewicht zu halten. Was man glauben sollte, daß es mir das Leben völlig unerträglich hätte machen müssen, macht' es mir wieder werth; ich dacht' an ihre, dachte, daß ich es konnte, fühlte mich grösser in dem Gedanken, und hatte doch also nun wieder eine Idee, an die ich mich festen konnte.

Noch Ein Wort von meiner Mutter, eh ich weiter gehe. Was ich bin, oder was an mich noch Gutes seyn mag, das muß ich ihr und ihrer Liebe verdanken, wenn auch diese vielleicht zuweilen weiter genug, als sie wol gesollt hätte.

Ich hab' es an mir erfahren, welche Folgen die erste Empfindung, die mit tiefem

zurückbleibendem Eindruck in eine junge Seele tritt, auf alle folgende, auf die ganze Empfänglichkeit des Herzens zurückläßt. Es ist, als wenn die Seele ganz diese Empfindung wird, und dann nachher an allem, was ihr vorkommt, zuerst die Seite aufsucht, oder befasset, die jenem ersten Gefühl entspricht; sie erhält ihre Stimmung, die ihr ähnliche Eindrücke am geläufigsten und am werthesten macht.

Diese erste Empfindung, überhaupt die erste, deren ich mich erinnere, war bey mir äusserst schmerzhaft. Es war der Anblick einer Leiche, der ersten, die ich sah; und wessen? und wie sah ich sie? Es war mein Vater! Man trug mich herein, daß er mich noch einmal segnen mögte. Er war mir ein guter Vater gewesen, obschon ich mich izt seiner mit keinem Zuge, als so wie ich ihn auf seinem Sterbelager sah, zu erinnern weis.

Man kam zu spät mit mir; er war nicht mehr! Meine Mutter lag da herabgesunken

vor

vor dem Sterbenden in Ohnmacht. Ihr Erwachen — Gott! sie sah mich, riß mich vom Arme der Magd, drückte mich mit all ihrer Kraft in ihrem Schoosse zusammen, warf mich auf's Bett, auf den schon halb kalten Leichnam meines Vaters, dann sich über mich her, bis sie wieder heruntersank, und ich ihr nachfiel, und so da lag erschüttert in meinem ganzen Wesen. Lang kam nachher keine Freude an mir. Alles Traurige war mir willkommen; ich liebte schon als Kind das Oede, das Einsame, das Schaudernde selbst mehr als den frohen Lerm meiner Gespielen, und die traurigsten Erzählungen waren mir des Winters beym Feuer die liebsten.

Von dieser Scene fing der Hang zur Schwermut an, der Euch allen, die Ihr mich liebtet, so oft an mir zur Last war. Meine Mutter ängstete sich, als sie diesen Hang mit jedem Jahre meines Alters zunehmen sah, erzog mich in äusserster Nachsicht und Liebe, und verbarg mit zärtlicher Sorgfalt mir alles,

 was

was sie glaubte, daß es meinem Herzen zu schwer werden könnte. So entstand diese Empfindsamkeit, der ich freylich mein Bestes, aber auch das Traurigste meines Lebens anrechnen muß.

So hatte sie mir nie den wahren Zustand unsrer Umstände zu entdecken gewagt. Reichthum erwartete ich freylich nicht. Ohne die kleine Erbschaft von einem ihrer Brüder hätte ich freylich nicht studiren können, da s wust' ich; aber doch die äusserste Armut fürchtete ich eben so wenig. Sie hatte mir nie fehlen lassen, lieber sich selbst das Liebste entzogen, nnd jene Erbschaft nahm ich mit, als ich abreiste, wie sie war.

Ich hatte noch ba ares Geld zurückgelassen. Dieses, meine Uhr, meine entbehrlicheren Kleider, Bücher und andre solche Kleinigkeiten wendeten die erste dringendste Noth, seit ich zurück war, von uns ab. Zudem erhielt meine Mutter von einer unbekannten Hand hundert Dukaten.

Ja, Liebe! ich seh' es in diesem Auge, in diesem Strale deines Bewustseyns, daß es diese Hand war, die ich hier küsse. Gut, daß ich es damals nicht wuste!

R*** bot uns gleich nachher, auch gewiß durch deine Vermittelung, die Zurückgabe von einem Theile des Unsrigen gegen eine Verschreibung an; aber ich war so stolz mich lieber abzumüden und wär' es zu hungern, als einem, der dem Manne Marianens angehörte, auch nur einen Schatten von Wohlthat zu danken zu haben.

Ich war fleissig gewesen, weil mein Fleiß die einzige Hofnung für mich und Mariane war. Ich ging zu einem Verwandten, der unter Akten und Gerichtsstaub ergrauet war. Meine Neigung zu Büchern, wie er sie natürlich nun gerade nicht leiden konnte, war ihm vor meiner Abreise ein Aergerniß gewesen; desto werther ward ich ihm, da er die Anstrengung, womit ich unter ihm anfing zu arbeiten, als ein Zeichen ansah, daß ich selbst so klug geworden einzusehen, wie kin-

disch eine Beschäftigung mit Wissenschaften sey, für die die Welt kein Brod habe. Dieser Triumph hatte ihn mir so sehr gefesselt, daß er mir viele seiner Klienten übergab, und mich bald in den Stand sezte, durch anhaltende Arbeit uns wenigstens das Nöthigste zu verdienen. Ich war glücklich, und es gelang mir bald zu einem kleinen Ruhm zu steigen, der meine Arbeiten erweiterte, und eben dadurch erleichterte —

Aber bald auch meine Lust dazu schwächte. So wie sie einträglicher wurden, macht' ich sie mir auch bequemer. Ich fing an einer Neigung Gehör zu geben, die bisher die Noth überschrien hatte, wenn sie mich überreden wollte, daß ich für diese Arbeiten nicht gemacht sey. Das Trockne, das darinn liegt, das ewige Zusammenstossen mit Schikane und Ränken, die Abhängigkeit der besten Sache von Partheylichkeit, Bosheit und Unwissenheit anderer, wurde mir nun täglich unerträglicher. Ich dehnte, was ich meine Nebenstunden nannte, nun weiter aus. Meine

ne Lust zu meinen alten Lieblingsstudien er=
wachte wieder und nahm die ganze Zeit jener
Stunden ein.

Ein zufälliger Umstand gab mir bald den
lezten Stoß. Die Theaterdirektion brauchte
bey einer Gelegenheit eine Rede, und bat,
auf Anrathen einiger Bekannten, die es wu=
sten, daß ich vormals gedichtet hatte, mich
darum. Der Erfolg war über meine Hof=
nungen, und meine Amtsgeschäfte wurden
bald Nebensache.

Zugleich verwickelte mich dieser so kleine Zu=
fall in andere, die bald wichtiger wurden, und
deren Folge mich hernach zu einem der merk=
würdigsten Schritte meine Lebens fortstieß.

Ich war ohne Liebe. So lang ich mit an=
haltender Strenge, umgeben von Bildern
der Noth, arbeitete, hatt' ich das nicht ge=
fühlt, oder, wenn der Gedanke auch wol auf=
stieg, so hatte der Fleiß, und das noch zu
neue, zu traurige Beyspiel meiner ersten Liebe
ihn bald erstickt. Aber dieses verlor doch all=
mählich mit der Neuheit auch seine Stärke,
und

und, wie ich nach und nach auch von jenem nachließ, fand die Liebe mein Herz bald wieder so wehrlos, so empfänglich, daß sie sich ihm leicht wieder zum Bedürfniß machte.

So lernt' ich eine Schauspielerin kennen, deren Ausdruck jeder schönen Empfindung zu wahr, und deren Aufführung zu untadelhaft schien, als daß ich gegen ihre Tugend nur des geringsten Mistrauens hätte fähig seyn sollen. Was sie auf der Bühne so ganz war, wie konnt' ich denken, daß sie von dem zu Hause das Gegentheil seyn konnte?

Sie war es; und es hat mich viel gekostet, mir das gestehen zu müssen; so wie ich mich dieser Geschichte unter allen folgenden fast am ungernsten erinnere, wenn ich bedenke, zu welchen Verleumdungen ich dem ungerechtesten Vorurtheile mag Anlaß gegeben haben, das, in diesem Stande mehr als in jedem anderen, so gern von dem Einzelen auf's Ganze schliest und so geschwind verdammt, ohne zu bedenken, daß gerad in diesem Stande eine arme Fallende auf Mitleid

und Nachsicht die billigsten Ansprüche hat. Bey dem täglichen Geschäfte ganz Liebe zu seyn bey dem traurigen Bewustseyn mit den untadelhaftesten Sitten so selten geglaubt zu werden, bey der Gewalt all ihre Reize so geltend zu machen, in der Nothwendigkeit sogar täglich ihr eigenes Herz zu der äussersten Empfindsamkeit zu reizen, und andre mit sich, wie nicht zu sich? hinzureissen — sollten wir sie nicht beklagen, die das Opfer ihres Berufs wird? Und dann die Edlen darunter mit leiden zu lassen, die so oft eine siegende Gewalt gegen sich selbst und gegen alle Gefahren der Verführung uns zu den Verehrungswürdigsten ihres Gəschlechts ma-chen sollte.

Diese neue Liebe brachte in mir selbst nnd meinen Umständen eine Veränderung hervor, die sich bald in allen ihren widrigen Folgen zeigen muste. Sie stürzte mich in Schulden und zog mich nach und nach völlig von meinen Geschäften ab. Ich versäumte oft, und wenn mich die Noth zurückzwang, fand ich meine Arbeiten so überhäuft, daß ich mit einer Art von Verzweiflung daran ging, die mir bald meine Lebensart völlig verleiden muste. Indeß gab ich nun fast alle Augenblicke, die ich der Liebe entziehen muste, einer Beschäftigung, der ich dieß Glück, wie ich es uannte, zu danken hatte.

Aber

Aber dieß Glück selbst weckte mich auch bald aus dem Traume, in dem ich, wie der Nachtwandler, so sicher über Abgründe gewandelt war. Ich erwachte, wie jener erwachen mag; und wäre meine Liebe selbst nicht mit dem Traume verschwunden, ich wäre ohne Rettung gefallen. Aber bey dem ersten Anblick fand ich wieder in meiner Familie, woran ich mich halten und ermannen konnte.

Indeß hatt' ich doch nun die Gewalt über mich selbst verloren, zu der Lebensart ganz zurückzukehren, die mir die Rettung der Meinigen so werth hätte machen sollen. Zudem glaubt' ich, durch den Beweis dieser zweyten Liebe, nun wenigstens die völlige Ueberzeugung zu haben, daß eine Liebe, wie ich fühlte, daß ich sie lieben konnte, und wie ich wiedergeliebt werden müste, in einem weiblichen Herzen eine Schimäre sey.

Meine Mutter, wenn sie meine Anstrengung, oft meine äusserste Entkräftung sah, hatte oft das Thema einer reichen Heyrath angestimmt. Als ich nach und nach wieder anfing an Liebe zu glauben, hatt' es keinen Eingang gefunden; aber izt kam mir die Idee selbst oft mit so tausendfachen Reizen, mit der Aussicht auf ein ruhiges, bequemes Leben, wo blos meine Neigung meine Beschäftigung

würde

würde bestimmen können, daß ich sie bald bey mir völlig festsezte.

Wenn der gröste Reichthum meine Wahl bestimmen sollte, so konnte sie auf keine andere, als auf das Schwesterkind R***s selbst fallen. Zudem fand ich in dieser Wahl, was mich bey wenigerem Vortheil würde dahin bestimmt haben, die Hofnung einer geheimen Kränkung bey Marianen.

„Boshafter! und wie Dir das gelang!"
Mariane.

Meine ersten Bewerbungen waren gleich glücklicher, als sich von einer Familie, die kein Verdienst als Reichthum kannte, und von einem Mädchen, das so ganz in der Denkungsart ihrer Familie erzogen war, nur erwarten ließ. Ich erfuhr unter der Hand, daß das einzige Hinderniß meiner Absichten von Marianen selbst herrührte. Das erbitterte mich äusserst.

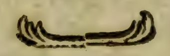
„Und war doch Liebe, sorgsame, zärtliche Liebe! Ich kannt' es in seinem ganzen Umfange, und fühlt' es täglich in all seinen Schrecknissen, das Elend einer Verbindung auf ewig, und ohne Liebe! Ich kannte dich; fühlt' es so innigst, was Dir ein Leben, wie das meinige seyn würde: konnt' ich Dich, o Du, den ich liebte, mehr als ich sollte, mehr als mein gewaltsamster Widerstand über mich

ver

vermogte, konnt' ich dich hintaumeln sehen, und Mittel, die ich in Händen hatte, dich zurückzubringen, wie sie auch seyn mogten, unversucht lassen? Ich that alles, R*** und seine Brüder von dem Gedanken abzubringen. Ich that sogar den Schritt, einen von Adel und Ansehn, der meinem Mann Verbindlichkeiten schuldig war, zu bitten, daß er Dich höhern Orts empfehlen mögte.... Denken Sie, den ich noch nicht kenne, der aber fühlen muß, was ich litt, wenn er auch das fühlende Herz nur halb hat, das mein Wilbert so an ihm liebt, denken Sie, was aus mir ward, als ich zugleich erfuhre daß meine Nichte nicht von ihm ablassen wollte, und er sogar einen Antrag, der ihm die Nothwendigkeit die Vortheile eines ruhigen Lebens mit dem theuren Preise seiner Freyheit und eine Ehe ohne Liebe zu kaufen, ersparen konnte, mit Uebermut abgewiesen hatte."

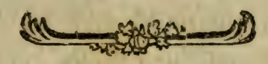
Mariane.

(Die Fortsetzung folgt.)



Nro. 25.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



An Klärchen im Kloster.

Denck ich einsam jezt der Stunden
Die in erster Jugend Zeit
Mir mit dir sind hingeschwunden,
So voll Lieb' und Seeligkeit;
Ach dann wein' ich! doch vergebens
Trübet sich mein matter Blick,
Freuden eines Engellebens
Bringt kein heisser Wunsch zurück.

Dein Herz schlug an meinem Herzen,
Deine Lust war meine Lust.
Keinen Kummer, keine Schmerzen
Kannte die gedrängte Brust.

Aber unsere Träume logen,
Sie versprachen Glück und Ruh; —
Unsere Hofnungen verflogen.
Einsam seufzen ich und du.

Ach daß dieser Erde Freuden
Schnell ein Ungemach verdrängt!
Daß sich Quaal, und Gram, und Leiden
In die beste Wonne mengt!
Daß sich Herzen trennen müssen
Die die Liebe fest verband,
Bey Gedanken Thränen fliessen
Wo man ehmals Wonne fand.

Zwischen enge Klostermauern
Schloß dich Wahn und Boßheit ein,
O so must du ewig trauern,
Wachen, Beten, einsam seyn.
Liebe die dich sonst beglückte,
Mich zu lieben dir befahl,
Dir dein warmes Herz entzückte,
Macht nun deines Lebens Qual.

Aber freu in deiner Zelle
Dennoch, theures Mädchen! dich.
Diese Welt ist eine Hölle,
Freu' dich, — und beklage mich.
Trug und Frevel überlistet
Ach! so oft den Biedermann,
Und der Boßheit Hand verwüstet,
Wo sie nur verwüsten kann.

Wohl dir, daß du ihr entgangen, —
Eines bessern Schicksaals werth!
Daß dein Herz jezt nur Verlangen
Nach erhabenen Dingen nährt.
Manches wirst du nicht erfahren,
An der Kette die dich drückt;
Und nach wenig trüben Jahren
Wirst du mehr als wir beglückt.

O du weihest dich dem Himmel
Gute fromme Dulderinn!
Und ich renne durchs Getümmel
Dieser Welt mit trunkenem Sinn.

Möcht' dein Bild mir oft erscheinen,
Schlichs in meine Seele sich! —
Klärchen, ich will um dich weinen,
Liebe, bete du für mich.

Wagenseil.

Fortsezung des im vorigen Stück abgebrochenen Briefs.

Ein über seine Gränzen getriebener Wunsch nach Unabhängigkeit, und dann jene meiner Wut so süsse Hofnung, dich, du Liebe! zu kränken, liessen mich keine Einwendungen mehr hören; ich sezte durch.

„Nun, ob du das auch bekennen wirst, grausamer Quäler?"

Mariane.

O ja, Liebe! Auch das! — Mariane hatte eine Freundin, von der ich wuste, daß unter ihnen kein Geheimniß war. An diese schrieb ich und verwandte die ganze lezte Nacht vor meiner Heyrath darauf, ihr mein Herz und die Ahndungen alles Elends, das ich nun auf ewig erwartete, mit den schrecklich-

sten

sten Zügen zu schildern; dann schob ich alle Schuld auf Marianen, klagte sie an schüttete über sie aus alles, was einem zerrissenen blutenden Herzen in verzweifelnder Liebe Bittres entströmen kann, sagte ihr, was ich auch seit langer Zeit in dieser traurigen Nacht zum erstenmal wieder mit aller Lebhaftigkeit fühlte, daß ich die Undankbare noch izt liebte — anbetete.

„Gott! als ich diesen Brief las! Nein, der Augenblick, wo ich mich entschloß, dir zu entsagen, war nicht grausamer!"

Mariane.

Die Aussichten, die mich in der Ferne so sehr geblendet hatten, verloren, je näher ich ihnen kam, desto mehr von ihrem Reize, der fast völlig verschwand, so bald ich ihrer Erfüllung gewiß war. Aber eben so sehr gewann die Ahndung, was mir eine lange Zukunft ewig ohne Liebe seyn würde; und endlich, als nun die Stunde kam — ich zitterte vor dem Tage, wie der Verurtheilte seiner lezten Morgenröthe entgegenbeben mag; und

 doch

doch war es fest beschlossen, daß es so kommen sollte.

Die ersten Monate meiner Heyrath verflossen unter immerwährenden Zerstreuungen, und von Tag zu Tag entdeckt' ich an meiner Frau Eigenschaften, die wirklich anfingen mich an sie zu fesseln. Ich fand ein Herz, dem die Natur alle Anlagen gegeben, nur daß die Erziehung mit all ihrer Macht der Natur entgegengearbeitet hatte. Sie liebte mich mit der ganzen Anhängigkeit ihrer Empfindung; und welcher Unmensch könnte der Liebe völlig widerstehen? Zudem hatt' ich mir fest versprochen, daß Freundschaft und Dankbarkeit ihr ersetzen sollten, was die Liebe ihr nicht würde gewähren können. Und als ich sie vollends gegen jeden meiner Wünsche so biegsam fand, als ich sah, welche Gewalt sie gegen sich selbst anstrengte, sich in meine Denkungsart, so entgegengesezt sie auch der ihrigen war, zu schmiegen, und dann doch immer fühlte, daß ich all diese zärtliche Mühe mit keiner wahren Liebe erwiedern

widern könnte — o! ich war bald von einer andern Seite unglücklich, als von der ich befürchtet hatte es zu werden.

Ich sprach oft mit mir selbst darüber mit allem Nachdruck wahrer Sehnsucht nach Liebe, sagte mir, daß auch doch die Ehe, die mit wahrer Liebe anfinge, nach den Tagen des ersten brausenden Gefühls, nur durch eine zärtliche Freundschaft glücklich werden müste. Meine Dankbarkeit konnte ja auch bald warme, zärtliche Freundschaft werden. Ueber das wollte mein Herz nicht Wort haben, daß die Dankbarkeit bis zu dem Grade der Freundschaft hinabsteigen könnte, zu dem die Liebe von selbst hinunterfallen müste.

Nun kam der Frühling, und wir gingen sehr früh auf's Land. Hier fand ich bald Geschäfte, die mich mit dem Schritte, den ich gethan hatte, hätte versöhnen können, wenn ich auch wirklich schon angefangen hätte, ihn zu bereuen. Die Bauern die zu unserm Gute gehörten, hatte der un-

menschliche Geiz seiner vorigen Besitzer zu den ärmsten der Gegend gemacht. Welche Scenen voll Elend, wo ich hintrat! aber auch welch ein Gefühl, zu sehen das Wiederaufleben der Freude und das heitere Lächeln des Danks, oder seine belohnende Thräne! Bald liebte mich alles um mich her als seinen Vater.

Und doch, in dieser Seligkeit selbst fand der Gram Nahrung, der immer, obschon dunkel, auf meiner Seele lag. Der tägliche Anblick von allem, was menschliches Elend für menschliches Gefühl Erweichendes hat, hatte mich nun vollends bey meiner Unachtsamkeit auf mich selbst zu sehr erweicht.

Meine Frau willigte in alle meine Anstalten, aber doch oft mit einer Art von Zwang, den sie nicht ganz verbergen konnte. Wie so ganz anders, dacht' ich, würde Mariane an ihrer Stelle handeln! Ich hatte sie oft mit wenigerem Vermögen in ähnlichen Fällen handeln sehen, hatte oft mit ihr ohne Geräusch, in der Stille des Abengs die Ar-

men

men in ihrer Nachbarschaft besucht, wenn sie ihnen brachte, was ihr Vater ihr zu ihrem kleinen Putz geschenkt hatte.

Ich sah oft Scenen der Liebe; sah den jungen Landmann, wie er so alles vergaß bey seinem Weibe, des sauersten Schweisses nicht achtete, der sie nährte, und den sie abwischte. So hatt' ich einst mit Marianen leben wollen? Was wir uns so oft gesagt hatten in jenen goldenen Tagen des Traums der Liebe, wenn wir den Bauern hinter dem Pflug sahn in seiner Ermüdung, in der Ferne seine Strohhütte vor uns lag, die Gefährtin seines Elends heraustrat mit lieben Kindern um sich her, so emsig kühlende Milch und sauerverdientes Brod unter die Eiche an der Hütte zu tragen; dann ihm alles entgegen lief in wetteifernder Liebe; bis sich alles nebeneinander hinsezte zum Abendbrod, und dann zusammen war, so vertraulich, so voll Herz — was wir uns dann so oft gesagt hatten: wie wenig die Liebe bedürfe, wie Lieben in Armut doppelt Lieben seyn müsse, und

wie wir nicht reich seyn mögten, um das nicht zu entbehren, von uns selbst zu leben — alles das erwachte so lebhaft und so quälend!

Ich las sehr viel, las Dichter, wie ich sie nie gelesen hatte; aber, was ich las, überall der glühende Ausdruck einer Empfindung, von der ich einst und so lang all das Glück meines Lebens erwartet hatte! und was ich sah, überall dieß Gefühl in der Natur so allbelebend um mich her, nur in meinem Herzen Bedürfniß ohne Hofnung zur Befriedigung. Das machte mich verwirrt.

Doch den Frühling und den Sommer über hielt ich's aus; aber als der Herbst kam, wenn ich einsam mit meinem Gram umherging, hörte das heilige Brausen des Zerstörens in den Gipfeln der Haine und das Gerassel welkender Blätter an den Aesten herunter, sah das Vergehen so allgemein um mich her in der ganzen Natur — Gott! ich glaubte mit vergehen zu müssen. Alle Kräfte strebten mir auf gegen den Sturm des Todes um mich her! — zu fallen, wie die Natur,

tur, in herbstlicher Verwüstung, wo ich noch keinen Frühling gelebt hatte in Freude und Liebe!

Ich fiel in eine entnervende Ermattung, und der ewige Zwang meine Frau nicht zu dem Blick in mein Herz kommen zu lassen, der sie so unglücklich gemacht hätte, als ich es selbst war, erschöpfte mich endlich vollends. Ich ergriff das einzige Mittel, das mir die Vernunft noch zeigte, dieser wütenden Leidenschaft eine andre entgegen zu sezen, die jene wenigstens schwächen mögte. Unter allen war der Ehrgeiz die einzige, zu der ich mich in einem Grade fähig fühlte, wie sie seyn muste, um bis zu einem Gleichgewicht gegen jene zu steigen.

Ich wendete mich an den Minister, von dem ich wuste, daß er mich nicht ganz verkannt und oft gewünscht hatte, mich nüzlich zu machen. Ich kannte ihn als einen Mann, von dem ich die schleunigste Beförderung zu jedem Posten, für den er mich fähig glaubte, erwarten konnte, wenn ich ihm aufrichtig

sagte,

sagte, warum ich sie suchte. Ich that das, und es erfolgte, was ich vorher sah. Er redete mit mir über Angelegenheiten, in denen es auf Verschickung ankam. Ich sagte ihm, was ich darüber dachte, und das schien alles, was er erwartet hatte. Ich nahm also den Auftrag an, und reiste in der Hofnung ab, daß das Reiben an fremde Gegenstände selbst eine Seele heilen könnte, die in Kummer verrostet lag.

Meine Frau blieb zurück. Die Trennung war schmerzlich. Ich verließ sie in den lezten Monaten ihrer Schwangerschaft, und es war mir, als wenn mich die Ahndung ergriff, daß ich sie nicht wiedersehen sollte. Ich war kaum sechs Wochen abwesend, als ich die Nachricht erhielt, daß die Freude mich zum Vater zu machen ihr das Leben gekostet hatte.

Ich zweifle, ob der Tod einer geliebten Gattin mich empfindlicher hätte kränken können. Mitleid, Bewustseyn ihr nicht gewesen zu seyn, was ich ihr hätte seyn sollen, vielleicht nicht, was ich ihr hätte seyn können, ich weis nicht, was sich alles in meinem Kummer vereinigte. Eine Geschichte, in die sich mein Herz auf dem Lande hatte ziehen lassen, und die ich mir vergeben hatte, weil ich wuste, daß sie meiner

Frau

Frau ein Geheimniß war, ward mir izt ein quälender Vorwurf.

Mein Herz war schon verwöhnt. Wo ich auf einem Gesichte schmachtende Liebe und unbefriedigte Sehnsucht fand — o, ich kannte diesen Zustand so tief! da fühlt' ich mich angekettet, eh ich noch an Folgen denken konnte. So war es mir mit der Frau eines Beamten in der Nachbarschaft gegangen, deren Schicksal mit dem meinigen sehr viel Aehnliches hatte. Der erste Augenblick, den wir uns allein sahn, war der Augenblick des Geständnisses. Ich fühlte oft, was mein Schicksal seyn würde, wenn, wie so leicht möglich war, nur ein Schatten von Verdacht bey meiner Frau aufstiege. Des Abends, wenn ich von meiner Geliebten mit Zittern nach Hause kam, nicht wagte meine Frau anzublicken, wenn sie mir dann entgegen kam, mit all der herzlichen Liebe; wenn wir so beysammen waren, und dann ihr Glück die Meinige zu seyn, und die Hofnung, die sie für mich unter ihrem Herzen trüge, ihr Gespräch war. — Gott! tausendmal schwur ich mir, nie zu jener zurück zu kehren, sie nie wieder zu sehen, und doch, wenn die Stunde kam —

Von dem übrigen Theile meiner Geschichte will ich dir nur so viel sagen, daß,

nach

nach dem Tode meiner Frau, in ⸗⸗⸗ der freye Ton im gemeinen Leben, das Ansehn, in dem ich stand, der Aufwand, den ich machen konnte und muste, und, nach meiner Zurückkunft in mein Vaterland, die Achtung, die nach einer Ausführung meines Auftrags, die über unsere Hofnungen war, der Minister mir bewies und die sich von ihm allgemein verbreitete, die Art, wie er zu meiner Belohnung mein Glück machte, mir meinen Hang nur zu sehr erleichterte. Ich fiel von einem Handel in den andern, die allemal mit der Erfüllung meiner Wünsche endigten, aber auch mit der Rückkehr zu der Einzigen, die ich wirklich liebte. Manche hatte ihr Bild auf Augenblicke der Ueberraschung in meiner Seele verdunkelt; aber ich wollt' es völlig daraus verbannt haben; das konnte keine!

Endlich sank mein Herz in eine Art von Ueberladung, und machte meiner Vernunft Platz über all das Vergangene nachzusehen. Ein demütigender Blick! und doch, wie ich noch izt dieses unbegnügsame Herz fühlte, hofft' ich in der grossen Welt keine Beruhigung mehr. Auch der Ehrgeiz hatte bald das Schicksal meiner übrigen Wünsche gehabt — den Tod in seiner Befriedigung. Ich war nun reich und lebte in dem vollen Glan-

ze meines Glücks, geehrt oder beneidet von allen, aber selbst unglücklicher als jemals. Was mir das seyn würde, wenn Mariane es hätte theilen wollen, war meine völlige Betrachtung nach jedem Blick um mich her, und der ewige Schluß, daß es ohne diese Theilnehmung nichts war.

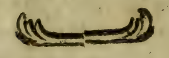
Ich wollte noch einmal die Einsamkeit versuchen, versprach mir aber selbst, alles zurückzuweisen, was mich noch empören könnte. Ich hielt mir Wort, that alles, was mich abkühlen konnte, verschloß meine Dichter, und wählte aus den Philosophen die abstraktesten zu meiner Gesellschaft.

Meine Absicht gelang mir. Das süsse Gefühl des Gewinns so mancher erhabenen Wahrheit machte mich bald unermüdet hinunter zu fahren in die tiefsten Abgründe, wohin sich der menschliche Verstand je verstiegen hatte. Da traten die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen, ihre Bestimmung in diesem, und ihre Hofnungen in jenem Leben bezweifelt vor meiner Seele. Ich schämte mich, was ich alles vernachläßigt hatte. Dann riß der ganze Reiz der Ueberzeugung, oder auch nur der Wahrscheinlichkeit mich hin, so wie die Mühe selbst mir Kälte und Gelassenheit gab. Welche Demütigung bey jedem Blick ins Vergangene! und ich ließ diese wirken in ihrer ganzen Gewalt. Izt

Izt war ich ruhig, und schon wünschte ich mir Glück, da ich gewiß zu seyn glaubte, daß nun in folgenden Tagen meines Lebens der Wunsch nicht mehr erkalten würde, das endlich zu werden, was ich so lange hätte seyn können und sollen, und wovon ich izt zu demonstriren wuste, daß es die einzige Würde des Menschen sey, als —

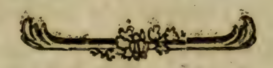
Streitigkeiten wegen der Nachlassenschaft meiner Frau mich noch — — — und in das Haus meiner Mariane brachten. Mit welcher Zuversicht auf mich selbst ich dahin ging! Ich ging in allem Glanze, den mir mein Stand erlaubte, um sie meinen Triumpf und ihr Unrecht fühlen zu lassen, wenn sie mich vielleicht blos dem Reichthum aufgeopfert hätte. Ich bot aller Gewalt Troz, die sie vormals auf mich gehabt hatte, zu versuchen, was sie noch vermögten, und als ich hinkam —

(Die Fortsetzung folgt.)



Nro. 26.

Angenehme Lectüre
für
Hessens Töchter.



Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Briefs.

Gott! in welchem Zustande fand ich sie! Wie ungleich der Mariane die ich geliebt hatte, und doch, wie noch so ganz sie selbst! All diese Reize welkend in Kummer und abgebleicht in Thränen; aber, all diese Güte noch in ihrer ganzen Wärme. Ich fand sie Abends noch immer an dem kleinen Hinterpförtchen ihres Gartens mit Trost und Hülfe bey den Armen ihrer Nachbarschaft, denen ich da so oft mit ihr unser Erspartes ausgetheilt hatte. Ich sah diese Scene unsrer Liebe wieder; diese Laube — o diese Laube! — diese kleine Anhöhe unserer Abschiede, auch unsers lezten! die ganze Ge-

gend bey jedem Fußtritt so merkwürdig! jeden Winkel zum ewigen Denkmaal der Liebe bezeichnet! Bald konnt' ich mich von diesen Scenen nicht mehr trennen; ich war hier fast den ganzen Tag, irrte da einsam und traurig umher, und Mariane sah das, und verstand es.

Täglich nahm der Ausdruck ihrer Liebe auf ihrem Gesichte zu. Wenn ich das sah, all ihren Streit und ihre unverbergsame Kränkung in meiner Gegenwart — ich konnte den Gedanken nicht mehr unterdrücken, den meine Selbstliebe ohnehin so bald faste, daß zu späte Reu und unüberwindliche Liebe für ihren Verlassenen vielleicht mehr Antheil an ihrem Kummer haben könnte, als Unzufriedenheit mit einem Manne, der nicht für den hundertsten Theil ihres Werths Gefühl hatte. Und was bestärkte mich nicht alles! Sie hatte durchaus, als ihr Schwiegervater starb, diese Gegend nicht verlassen, nicht in die Stadt ziehen wollen. Sie hatte R*** beredet, dieses Gut für sich selbst anzukaufen. Ich fand auf ihrem Zimmer noch all die Kleinigkeiten, die ich ihr geschenkt hatte, aufbewahrt, als Heiligthümer der Liebe. Ich sah ihre Kinder; ihrem ältesten Sohn hatte sie meinen Namen gegeben, und nannte ihn allein bey diesem.

Alles, alles, was ich sah und hörte, sagte mir, wie nöthig es war, meine Geschäfte und

meine Abreise zu beschleunigen. Kaum hatt' ich die Gewalt noch über mich selbst, mich loszureissen; aber meine ganze Ruhe und Standhaftigkeit blieb zurück. Ich suchte wieder Hülfe bey meinen Büchern; aber ich nicht mehr mit dem offenen, fassenden Verstande, nicht mehr in der Fassung, wo die Leidenschaft unter dem Gebiete der Vernunft schweigt, und das Gefühl keine Ursache hat sich gegen die Wahrheit der Erkenntniß zu empören. Ich fühlte bald, daß ich ohne höheren Beystand, ohne Waffen von gewisserem Nachdruck unterliegen, und zwar wohl nicht wieder so tief zu Ausschweifungen, aber desto gewisser und tiefer zu tödtendem Kummer herabsinken würde.

Ich hatte in meiner Einsamkeit aus Bedürfniß der Gesellschaft ein benachbartes Karthäuserkloster besucht, und darinn Bekanntschaften gemacht, durch die ich dieses Institut bald mit ganz andern Augen anzusehen anfing, als ich bisher, hingerissen von der Mode und mit all den Vorurtheilen aus der Ferne gewohnt war. Doch den Eindruck hatte die erste nähere Bekanntschaft nicht auf mich gemacht, den izt mein erster Besuch machen sollte.

Ich hatte gefühlt, daß ich aller Macht der Religion gegen mich selbst nöthig hatte;

ich hatte manche traurige Nacht, wenn das entsezliche Gefühl der ewigen Leere in meinem Innersten herumwühlte, und mich zu Unmut und Verzweiflung hinriß, einsam zu Gott gebetet; und so vorbereitet kam ich einen Abend ins Kloster. Ich war einige Tage da. Was ich sonst nur flüchtig beobachtete, gleichwohl schon verehrt hatte, reizte izt meine ganze Neugier. Ich lernte bald ihre Art zu leben kennen, und einst, als ich allein, meine ganze Seele im Aufruhr, im Klostergarten herumlief, dann die feyerliche Glocke zur Kirche läuten hörte, und das Bild des Ordens lebhaft und ganz vor mir stand, stieg auf einmal der Gedanke in meiner Seele auf: Wie? wenn der Geist dieser äussersten Strenge und Abtödtung wäre, Herzen, brausend und ungenügsam wie das deinige, empor zu helfen? Wenn für Seelen von deiner Stimmung, in Umständen, wie die deinigen sind, kein Fortkommen wäre ohne diese völlige Aufopferung, ohne Ankettung all dieses glühenden Gefühls an Gott und Ewigkeit? Und — wer darf den Gedanken Schwärmerey nennen? — Wenn Gott auf so ein Herz, das nur bey ihm nach Zuflucht sieht, das alles von sich wirft um seinetwillen, und, ihm getreu zu bleiben, in fester Zuversicht auf seine helfende Hand, den ewigen Streit mit sich selbst übernimmt,

wenn

wenn Gott auf so ein Herz herabsäh mit Wohlgefallen und es tröstete und stärkte mit unmittelbarer Gnade? Wie wenn der Stifter so eine Seele war? — Ich dachte nach, verglich jeden einzelen Umstand mit dem Gedanken. — Wie übereinstimmend! wie alles dahin kalkulirt! Aus vielen Umständen seines Lebens, welche dringende Vermutung! — Ich konnte den Gedanken nicht mehr unterdrücken, sah nach dem Gebete die Patres wieder, fand, wo ich gewöhnliche Menschen gesehen hatte, auf vielen dieser Gesichter noch tiefe eingethränte Spuren eines langwierigen Kampfes, aber auch hin und wieder, auf dieser erhabenen Stirne, in diesem ganzen heiteren Antlitz das Höchste, das ein menschliches Antlitz tragen kann, den Sieg, den sauer erkämpften Sieg über sich selbst. Ich drang sogar in einen dieser Männer, an den sich mein Herz gleich bey der ersten Bekanntschaft am nächsten gefesselt hatte; ich fand, was ich vermutete; ich konnte meine Thränen nicht zurückhalten, und hingezogen mit einer Macht, so unwiderstehbar, als je die Liebe auf mich gewirkt hatte, fiel ich an seinen Hals und weinte laut.

Er drückte mich fest an sich, denn er verstand mich; und dieser Augenblick — o, so

süß und so schmerzlich sind wenige Augenblicke meines Lebens zugleich gewesen!

Eine Schelle in seiner Zelle ward von einer Hand gezogen, die ich nicht sah. Er wand sich los von mir, und trat, um nicht beobachtet zu werden, in sein Schlafzimmer. Ich konnte nicht widerstehn, ihn zu belauschen. Ich sah ihn auf der Erde liegen im Gebet. Nach einer Weile, als er zurückkam, war sein Auge nicht mehr so heiter; das war mir ein Räthsel; ich gestand es ihm, und bat um Erklärung, und erfuhr, was mich vollends hinriß.

„Diese Schelle, sagte er, die Sie hier gehört haben, schellte in dem nemlichen Augenblick in den Zellen aller andern Brüder, ohne daß einer wissen konnte, wer sie gezogen hatte; nur das sagte sie uns, daß in diesem Augenblick auf irgend einen unter uns eine Versuchung lag, gegen die er all seinen Kräften nicht mehr trauen durfte; dann schellt er, und sogleich war er gewiß, daß alle Brüder vereinigt für ihn auf ihren Knieen vor Gott lagen und um seine Rettung flehten. Glauben Sie es meiner Erfahrung, setzte er hinzu, daß dieser Gedanke oft den Sieg für mich entschied, wenn er einen Augenblick vorher noch wankte."

Gott! diese Schelle! und daß sie nun nicht wieder läutete — Es war mir, als säh ich

ich unmittelbaren Wink des Himmels, wohin ich flüchten sollte wieder mich selbst. Voll und gerührt bis im innersten Gefühle ging ich auf und ab, durch die langen, düstern Kreuzgänge, die den Kirchhof des Klosters einschlossen, wo ich einige Mönche einzeln und in ihren Kappen gehüllt, in tiefem Ernste, wie mit der ganzen Seele über diese Welt hinaus, zwischen den Kreuzen über den Gräbern wandeln sah.

Ich konnte mich nicht losreissen; ich fühlte mich schon besser, und was durft' ich mir nicht versprechen? Diese völlige Aufopferung jeder Weltfreude für Gott, das Bild des Todes bey jedem Tritt erneuert, dieses gemeinschaftliche Hinstreben und Forthelfen, diese Schelle, die sie als liebende Kinder um den Vater für den Bruder versammelt, diese stündliche Erinnerung an Ewigkeit bey jedem brüderlichen Gruß, in dem erhabenen, dem freundlichen Memento mori! — Alles, alles sagte mir, daß es hier seyn müste, wenn mein Leben nicht ein langes Quälen ohne Hülfe seyn sollte.

Doch wollt' ich gewiß seyn, daß mich keine Täuschung einer überspannten Einbildungskraft verführte. Ich sezte den Tag, wo ich dem Prior des Ordens meine Absicht entdecken wollte, noch auf ein halb Jahr aus.

Ich kehrte den Winter in die Stadt zurück, nahm an allen Zerstreuungen der Jahrszeit Antheil, that alles, was meine Fantasie kalt machen muste. Aber ich fand, daß ich selbst an den Freuden, bey denen ich sonst mit ganzem Herzen war, nicht den warmen Antheil mehr nehmen konnte. Das Bild des Klosters war überall bey mir; ruhig war ich indeß nicht. Zufällig war mit dem Gedanken ans Kloster ein andrer verbunden, der izt lebhafter als je erwachte. Ich hatt' ihn zuerst in der Nacht nach dem Abend des Abschiedes von Marianen gedacht, als ich nach Göttingen ging. Dieser Abschied war so schmerzlich, als die Liebe ihn machen kann. Mariane hatte stundenlang in meinem Arm gelegen, stumm, in allen Leiden der Trennung. Auf einmal sprang sie auf, sah mich wild und starr und thränenlos an: „Willbert! Willbert!" — Dann schlug sie die Hände zusammen und schrie mit unaussprechlichem Schmerze: „Ich sehe dich nicht wieder!" — Bey welchem Abschiede drängt sich der Gedanke nicht auf! Aber die Art, wie er bey Marianen aufstieg und wie sie ihn sagte, grub ihn so tief in meine Seele, daß ich ihn lange nicht unterdrücken konnte. Es war eine schöne, heitere Sommernacht, mit Mond und allen Sternen. Ich hatte solche

Nächte

Nächte mit Marianen so oft genossen, und wenn wir es fühlten, wie unsre Seelen so ganz Liebe waren — wie sollte diese Liebe nicht unsterblich seyn, wie unsre Seelen selbst? Das hatten wir uns tausendmal mit so innigster Zuversicht gesagt, daß der Gedanke auch izt überwand. Dann will ich ins Kloster gehen, sagt' ich zu mir selbst, und da harren, bis die Stunde kömmt zur Wiedervereinigung, wo kein Tod mehr ist.

Damals machte mich der Gedanke ruhig, aber izt! — wenn sie todt wäre, dacht' ich. Schrecklich, schrecklich must es seyn zu denken, was man liebt, wie es hinfällt in Tod und Verwesung! Aber, wenn sie todt wäre — ich dürfte sie lieben, dürfte Gott das sagen in meinem feyerlichsten Gebete! wüste, daß sie mich liebte, und würde das fühlen bey jedem Blicke zum Himmel! würde denken, daß sie mich sähe, und was ihr das seyn müste, daß ich die Welt nicht mehr wollte, wo sie nicht mehr war! Was würde meine Zelle mir seyn! Da zu leben, wo ich gewiß wäre sie wieder zu finden! Aber so, so! Untreu! Trennung auf ewig! Alle diese Bande so ganz, ganz zerrissen!

Ein Zufall half endlich den Schritt zur Vollziehung meines Entschlusses beschleunigen. Ich erfuhr, daß R*** krank war,

 und

und mich fing an zu ahnden, was folgen sollte; zwar bloß als eine Möglichkeit, der aber mein Herz, in seinem Schrecken vor sich selbst, schon alle Stärke der Wirklichkeit gab. Izt sagte mir der Arzt, der von ihm zurück kam, daß er alle Hoffnung aufgebe, und in der nämlichen Stunde fuhr ich ins Kloster, um meine Aufnahme anzuhalten. Ich erreichte meine Absicht leicht; der achte Tag wurde zu meiner Einkleidung fest gesezt. Ich kam in die Stadt zurück, machte meinen Entschluß unter meinen Freunden bekannt. Alles erschrack; keiner konnte die Gründe errathen; Gleichgültige, die es erfuhren, lachten mich aus und ich genoß das mit einer Art von Triumpf.

Als aber die Nachricht von seinem Tode kam — nein! das wäre Pralerey, wenn ich die innigste Erschütterung meiner Seele bey dieser Nachricht leugnen wollte. Ich fühlt' es so tief, wie sehr ich die Undankbare noch über alles liebte! Das Bild ihres Elends, das ich selbst in der Nähe gesehen und ihre Freundin bei jedem Besuche so völlig ausgemalt hatte, zum Gemälde langsam vergehender Liebe; ihre Versicherung, die meine Selbstliebe so gern aufnahm, daß Mariane das alles nur um mich litte; tausend Vorwände, die ich selbst zu ihrer Entschuldigung erfand;

der

der Gedanke, wie süß es hier seyn müßte zu verzeihen, und welch ein Himmel diese kleine Ueberwindung belohnen würde — das alles stürmte auf meinen Entschluß los, und doch widerstand ich, bis, schon im Begriff abzureisen, den Tag vorher, ich von Mariannen selbst einen Brief erhielt. Sie hatte mich schon durch ihre Freundin bitten lassen zu ihr zu kommen; sie würde selbst kommen, wenn ihre wankende Gesundheit ihr nur einen Schritt aus dem Haus erlaubte; eine Reise bis zur Stadt würde sie unmöglich aushalten. Ich wies das alles mit aller Verachtung ab, die ich annehmen konnte; aber als der Brief kam — ich konnte nur einige Worte lesen, die übrigen waren mit ihren Thränen zusammengelaufen — aber diese wenigen, und alles, was mir der Knecht von dem Zustande vorheulte, in dem er sie verlassen hatte. —

„Ich schrieb diesen Brief auf meinen Knien, wie die Nachricht von Wilberts Vorhaben, und daß morgen der Tag seyn sollte, mich auf die Erde hingeworfen hatte. Es war kein Entsezen, was ich empfand, wenn ich das noch empfinden nennen darf, es war wahre Raserey. Ich habe mich auch nachher nie darauf besinnen können, was in der Zeit von den fünf Stunden, die der Knecht auf dem Hin- und Zurückweg zu reiten hatte, in

in mir vorging; nur daß man mir nachher sagte, daß ich mich nicht hätte wollen aufheben lassen. Ich blieb liegen, wie ich lag, ohne Thränen, ohne Laut, das Aug starr auf die Thüre geheftet, bis sie aufging, und — Gott! daß du mir das noch bistimmt hattest! er — selbst herein trat!"

Mariane.

Denke dir, was aus mir ward, als ich sie so liegen sah! so ganz entstellt! O! es brauchte schon keine Entschuldigung mehr, und, wenn sie keine gehabt hätte — alles, alles war vergessen! Ich hub sie auf von der Erde, nahm sie in meinen Schooß, drückte sie an mich, weinte, und hätte mein Leben so ausweinen mögen. Sie riß sich los, sank auf ihre Kniee vor mir, verbarg ihr Gesicht in meinem Schooß; dann faltete sie ihre Hände, hub sie in die Höhe, sah mich an, wollte reden, konnte nicht, fiel wieder hin, bis sie einen Brief aus dem Busen hervorzog, den sie vor einigen Monaten in einer schweren Krankheit an mich geschrieben hatte, und den ihre Vertraute mir nach ihrem Tode hatte geben sollen. Ich will nur das hier daraus abschreiben, was sie zu ihrer Entschuldigung anführte.

„Du wirst Dich erinnern, daß Deine Mutter um unsre Bekanntschaft wuste, aber

daß

daß unsre Liebe ihr noch ein Geheimniß bleiben sollte. Ich kam in die Stadt mit meinem Vater, bey jener Gelegenheit, als der Herr von : : :, dessen Güter er verwaltetei ihn zur Rechnung foderte. Ich besuchet Deine Mutter; es war mir unaussprechlich süß von ihr geliebt zu werden. Der Augenblick kam, wo mein Herz sein Geheimnß nicht mehr halten konnte; es wolte zerspringen; ich muste ihr alles sagen, ohne einen Augenblick überdenken zu können, was ich that."

„Sie erschrack, fiel mir um den Hals, weinte über mich so mütterlich. Armes Kind; das war alles, was sie sagen konnte. Dann zeigte sie mir den Ausspruch, den R*** gegen sie erhalten hatte. Es war kein Ausweg; sie muste mit sich machen lassen, was die Grausamkeit eines geizigen Gläubigers über sie beschliessen konnte. Die Sache meines Vaters schien den nämlichen Gang zu nehmen. R*** hatte sich seit einem halben Jahre um meine Hand beworben. Zwar hatt' ich ihn abgewiesen, so gut ich konnte; aber das war von so wenigem Nachdruck, daß er es als blosse jugendliche Sprödigkeit aufnahm, und izt in der Stadt sein Bewerben von neuem mit doppelter Heftigkeit wieder anfing. Mein Vater bewarb sich überall, um eine baare Summe, die allein das

äussere

äussere von ihm abwenden konnte; vergebens! der alte R*** war reich. Er konnte ihn retten; — war der stärkste Gläubiger Deiner Mutter; — konnte sie retten — sieh, das alles sollte von meinem Entschluß abhangen! Zwischen Dir und einem Vater und einer Mutter!" —

„Denke hier an unsere Liebe! Jene süsse, erhabene Hoffnung, die Du mich zuerst gelehrt hattest, wenn wir so in der Mondnacht; Arm, in Arm, da standen und den gestirnten Himmel ansahn, daß auch da Lieben seyn würde, in verklärtem Anschaun all unseres Werthes! — Diese Hoffnung entschied. Mag es seyn für dieses Leben! dacht' ich; ich werde seine Last ohnehin, getrennt von ihm, nicht lang zu tragen haben! da! da werd' ich ihm einst entgegen kommen, noch so ganz Liebe! und ihm zurufen: so hab' ich dich geliebt! so hat deine Arme geliebt und gelitten! — Ich fühlte mich groß und stark, zwang von Deiner Mutter den Schwur, Dir es nie zu entdecken, rettete meinen Vater, und wenn ich für Deine Mutter meinen Endzweck nicht erreichte — den ersten Stoß abzuwenden war zu spät; aber wenn er nachher nicht wieder vergütet wurde, Du selbst wirst wissen, wessen Schuld das war!" —

Schöne, erhabene Seele! rief ich. Aber doch, daß Du mir das nicht sagtest! Mich da in dem marternden Verdacht Deiner Untreu -

„Das hätt' ich Dir sagen sollen? sprach sie; ach Willbert! ich hatte ein Herz, und Du kennst es; ich wuste, daß ich das Deinige in dem meinigen fühlte; ich bat Gott, daß er Dir das geben mögte mich zu vergessen, und — wenn auch, mich zu hassen. Ich hofte das mit Zuversicht. Jener Gedanke an Ewigkeit, an eine Stunde, die das alles enträthseln und ändern sollte, machte mir erträglich, was mir ohne sie mehr als Tod gewesen wäre. Aber, wenn ich Dir das nun alles gesagt hätte? — Du hättest gewust, daß ich Dich liebte, noch mit all der Innigkeit liebte — dieser Schritt selbst hätte Deine Liebe erhöht! Du hättest mein Leben voll Jammer, das ich vorhersah, hättest all meine Leiden gesehen; ich die Deinigen, Dein Abzehren in vergeblicher Liebe! Ach Willbert! was hätte aus uns werden können! und es waren doch auch Pflichten, die ich mir auflegen muste!" —

Engel! Erhabene! — Ich schloß ihren Mund mit tausend Küssen.

Sie ist unter meinen Küssen wieder aufgeblüht, wie die welkende Blume im Morgenthau. Das Jahr, das der Wohlstand zwischen unsern Wünschen legte, ist verschwunden wie ein Abend

der

der Freude. Und nun — Gott zu danken, daß er dieses Glück noch so lang aufschob, mich durch so manche wunderbare Wege führte, dieses Glückes wieder würdiger zu werden, ist, nebst meiner Liebe, fast meine einzige Empfindung.

Und du — ich verlor Dich fast zur nemlichen Zeit mit ihr. Komm, komm, daß ich Dich mit ihr wieder finde! Komm, Du sollst sie sehn! Mehr sehn und hören, als sich schreiben, als sich denken läßt! Sollst Deine Freunde glücklich sehen, glücklicher über alles, was je ein Sterblicher glücklich nannte!

Anton Matthias Sprickmann.

Da der Herr Verleger und ich darinnen einstimmig sind, daß wir unsere periodische Schrift mit diesem Jahrgang schließen, oder vielmehr — um auf eine andere angemessene Einrichtung zu denken, — eine Pauße machen wollen; so bleibt mir vor jezt nichts übrig als mich dem Wohlwollen meiner verehrungswürdigen Leserinnen mit dem innigen Wunsch zu empfehlen, daß nur einige Stücke dieser Lectüre Ihres Beifalls würdig gewesen und Ihnen eine angenehme Unterhaltung geschaft haben möchten — Der Eintritt in das neue Jahr, — dies füge ich noch weiter an, — sei unendlich glücklich für Sie, und gewähre Sie der Erfüllung aller, auch der geheimsten Wünsche Ihres Herzens, davon ich dann ein glücklicher Zuschauer zu sein, auch mir vom Himmel erflehe, und des Antheils, wann auch nur weniger unter Ihnen, mir ehrerbietigst schmeichle. v. Z.

Nachtrag zum 4ten Stück S. 57. folg. und zum 5ten S. 76. folg. *)

Deine Freudenthränen meine Tochter sagen mir, wie glücklich du bist. Ich lebe ganz wieder in dir auf. Du wirst nun bald mit dem vereiniget werden, den du liebst, der dich so herzlich liebt. Alle Titel der Welt alle ihre Ehren und Würden

D d gehn

*) Meine im 4ten Stück dieser nun geendigten Wochenschrift über das Walzen geäusserte Gedanken mögen auch aufgenommen worden sein, wie sie wollen, es mag auch ihr Eindruck so unwichtig, auch vor Gießens Töchter gewesen sein, wie er will, so bleibt doch die vorgetragene Sache an sich richtig, und daß meine Meynung weder sonderbar, noch wie einige schwärmende Walzerinnen gewöhnt übertrieben gewesen, bezeuget die aus einer ganz neuen, nicht unwichtigen Brochüre, (S. Skizzen und kleine Geschichten von dem Verfasser der Adolfs gesammelte Briefe St. 6 S. 60. f.) gezogene Stelle die der würdige Verfasser meiner Mutter, zur Warnung ihrer Töchter in den Mund legt, die im Begriff stehet in den Ehestand zu tretten, welche aber gewiß eben so wichtig und empfehlend für diejenige ist, die diesen wichtigen Schritt zu thun, zwar noch nicht berufen, aber gewiß nach dem Innern ihres Herzens gern ein Gleiches wünschen, und durch die thätige Beherzigung dieser Ermahnungen sich vielleicht das Herz eines

gehn mit zu Grab. Aber der Beruf, Vater und Mann, Mutter und Gattin gehn mit übers Grab. Er sey dir also heilig dieser grosse Beruf.

Dn nimst deinen grösten Schaz, meine Tochter in die Umarmung deines Mannes, die Reinheit deiner Seele. Bewahr sie auch da als dein größtes Kleinod. Mutter wirst du durch Freuden, die keinem Vergnügen in der Welt gleichen. Auch in diesem Genuß, zu dem dich dein Stand berechtigt, sey schaamhaft. Schaamhaftigkeit ist die Seele der Freude. Ohne sie verfällst du in wilde Wollust, sinkst mit allen deinen schönen Anlagen unvermerkt zur Thierheit herab. Blos thierischer Genuß, schaamlos begehrt, wild befriedigt, ist die erste Grundlage zum Ekel und wehe den Eheleuten die sich satt haben — Auch in der Ehe gieb'ts eine Unschuld. Laß sie ja nie aus den Augen.

Unter=

edlen, biedern Mannes, doch — wie wenig schäzt man einen solchen — erwerben könnten. — Das übrige dieses Auszugs gehört zum 5ten Stück unsers Wochenblatts, und verdienet gewiß eine Empfehlung, und die eifrigste Beherzigung, um das Glück eines Mannes — gewiß ein wichtiger Beruf — zu schaffen.

Unterdrücke den Gedanken, wenn er jemals in deiner Seele aufsteigen wollte, daß dein Mann durch den priesterlichen Segen nun auf immer an dich gebunden, an dich verpflichtet sey. Er muß dir von nun Alles seyn, nein, er Muß nicht, er Wird dirs seyn, wenn du ihn aufrichtig liebst, denn lieben ist, den Geliebten allen andern vorziehen, ruhn anf ihm, als auf den Einzigen in der Welt. Suche immer durch einen neuen Reitz ihn wieder an dich zu ziehn, als wenn du mit jedem Tage ihn aufs neue gewinnen müßtest. Mit jeder Umarmung fällt eine Blüthe der Liebe ab. Jede Aufmerksamkeit, jede Sorgfalt setzt zu frischen Knospen an.

In der Wahl deiner Vergnügungen sey von nun an sehr behutsam. Vielleicht hast du als Mädchen an diesem und jenem ein Vergnügen gehabt, das dein Mann nicht wohl leiden mag. Versag es dir von nun an. Vielleicht könntest du manchmal eine angenehme Zerstreuung geniessen, aber dein Mann hat nicht Zeit, dabey zu seyn. Er stellt dir's frey, ob du bey ihm bleiben, oder die Parthie mitmachen willst. Wenn du ihn wahrhaft liebst wählst du das erstere. Wie müste ihn das beleidigen, wenn du bey der

freygestellten Wahl jenes Vergnügen, bey ihm zu seyn, verzögest. So aber, glaube mir, fühlt er den Werth der Selbstverläugnung und belohnt sie mit doppelter Zärtlichkeit.

Laß dich bey keiner Gelegenheit zum vielen Genuß starker Getränke verleiten, wär es auch dein Mann selbst, der es verlangte. Sie schaden deiner Gesundheit uud können dich leicht in eine Situation bringen, womit du deine eigene Delikatesse beleidigest. Eiue berauschte Frau ist ein gräßlicher Anblick. Sie zeigt sith da so ganz in der Thierheit und unser größtes Bemühen muß nie aus den Augen kommen, eine gewisse idealische Ehrfurcht der Reinheit, Einfalt und Unbefangenheit wie einen Schimmer um uns zu haben.

So auch mit dem Tanzen. Walze mit niemanden, es sey denn mit deinem Mann, so wie ich dir schon als Mädgen das alzuheftige nie gestattete und es vorzüglich zu vermeiden suchte, daß du nie mit einem ausgelaßnen Menschen walztest. Ueberhaupt tanze nun keine erhitzenden Tänze mehr mit einem Fremden. Man hält oft eine Freude für unschuldig, die der Saame zu Ausschweifun:

fungen ist. *) Unser Körper ist unendlich reitzbar, zumal so juug. Er geräth leicht in Schwingungen, die unsre Vernunft betäuben, uud uns im wollüstigen Kitzel zu

 Tha-

*) Unläugbar bringt das Deutschtanzen zwey Personen weit näher zu einander als irgend ein anderer Tanz. So fest und nah einander in den Armen, daß die Odemzüge sich mit einander vermischen! und dann in dem erhitzenden Taumel dahinrollen. In diesen Augenblicken hört alle andere Verbindung auf und das Paar, das mit einander tanzt, ist sich am nächsten. Das Mädchen das dahin schwärmt, fühlt in den Armen ihres Tänzers ein wollüstiges Feuer. Dieser Genuß drückt sich in ihr Gedächtniß. Das zweytemal ist er schon stärker, denn die gegenwärtige Empfindung sucht im Gedächtnis eine Analoge. Sie findet die ehemalige und nun genießt das Mädchen schon doppelt. Freylich schaden die ersten Vervielfältiguugen noch nicht, aber öfter und öfter und dann in eine Situation, die jenen Tanzempfindungen gleich ist und die die vergangenen ruhenden erweckt, so wird die gegenwärtige um so viel stärker und daher leicht überwältigender. — Wenn man in die Seele eines Mörders zur Zeit seiner That sehen könnte, wer weiß wie viel grausame Eindrücke von gemarterten und getödteten Thieren von seiner Kindheit bis zum gegenwärtigen Augenblick sich an die gegenwärtige Mordempfindung ketteten und ihr den Ausschlag gaben.

Thaten reizen, die dann keine Thräne der Reue, wäre sie auch blutig, zurückerkauft.

Dein Mann arbeitet für dich und deine künftige Familie. Er thut alles dich glücklich zu machen. Wieviel Dankbarkeit erfordern seine schweigenden Sorgen für deine Unterhaltung und daß es dir so wenig als möglich fehle. Er kömmt allen deinen Wünschen zuvor. Lock ihm die seinigen ab. Erfülle sie, wenn und so viel du kannst, unvermuthet, überraschend. Der ehrliche Mann wird oft gekränkt, oft seine besten Plane, seine unverfälschtesten Absichten zerrüttet, er sieht Ungerechtigkeiten, er hört von Unterdrückungen und sein Amt reicht nicht zu, dem Bedrängten, dem Unglücklichen aufzuhelfen. Das macht ihn mismüthig, mürrisch, ärgerlich. Wenn du stets gerade handelst, wirst du den Blick der Unschuld und Zuversicht dir erhalten, der wird gemischt mit der Theilnahme an den Leiden deines Geliebten den Nebel zerstreuen, den seine Geschäfte, sein eingeengtes Herz zwischen dir und seiner Liebe gezogen haben.

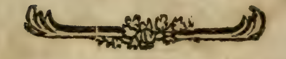
Auch du wirst in deinem Hauswesen in manche Aergerlichkeit verwickelt werden, verbirg sie mit aller Macht vor deinem Mann, wenn er mit verdrießlichen Sachen zu thun,

oder sonst böses Blut gesetzt bekommen hat. Aber in der Stunde der Erheiterung theil ihms mit, frag ihn um Rath. Eure Umarmungen haben euch zur innigsten, vertrautesten Freundschaft eingeweiht. O meine Tochter, der Ehestand ist kein ewiger Frühling, aber ein Maientag nach Sturm und Ungemach, giebt Stärke zu vielen neuen kommenden trüben Stunden, vergilt unaussprechlich. Du wirst Mutter werden. Sorge vorzüglich und doppelt in der Zeit deiner Schwangerschaft, für deine Gesundheit. Ich werde dich noch besonders unterrichten, wie du mit kleinen Kindern umzugehen hast. Die Kindsfrauen sind oft unvorsichtig. Die Pflege deines Kindes, ist nun eine neue hinzugekommene wichtige Sorge. Da ist deinen Kindern am besten wenn du um sie bist. Es ist eine harte Sache, meine Liebe, Kinder heranziehen. Es erwarten dich da viele, viele trübe Stunden, aber auch o Gott! eine Wonne, eine große unaussprechliche Wonne ists, eine Tochter glücklich sich verheyrathen, einen Sohn gut versorgt werden sehn. Und schon in ihrer Kindheit, wie viel Scenen der häuslichen Freude veranlassen sie! Merk dir's meine Tochter, ich bin viel in der Welt gewesen, ich sage dir's aus Erfah-

rung, die Freuden des häuslichen Lebens sind die einzigen wahren und die einzigen, die du dir selbst schaffen kannst. Studire die Charakteranlagen deiner Kinder, besprich dich mit deinem Mann darüber. Das ist so was für die einsamen geschäftlosen Abendstunden, und wird von unendlichem Nutzen für eure Kinder seyn. Euch selbst wird die Zeit dabey vergehen, daß ihr am Ende fragt, wo sie ist. Welch eine schöne sanfte Nacht, folgt auf solche zugebrachte Stunden. Zwischen deinen Söhnen und Töchtern, laß dir frühzeitig angelegen seyn, einen gewissen Ton des Anstandes einzuführen. Glaub mir, das ist von grossen Nutzen. Den Kindern wirds dabey leicht zur Gewohnheit, jedermann geziemend zu begegnen. Mache die Mädchen auf den Charakter ihrer Brüder, auf ihr Betragen aufmerksam. Da wirst du ihnen schon frühzeitig manche gute Lehre über die Männer geben, und sie damit vorbereiten können zu ihrem künftigen Eintritt in die Welt, versage ihneu, wenn

es

es möglich ist, kein erlaubtes Vergnügen nur müssen sie keine ohne deine oder deines Mannes Gegenwart geniessen. Wenn du sie bisweilen in Gesellschaften führen mußt, deren Ton eben nicht der beste ist. Bereite sie dazu vor. Nimm nach der Hand dir wieder Gelegenheit davon zu sprechen. Sey immer, immer wachsam, sie zn lehreu und zu überzeugen, daß Unschuld des Herzens und Delicatesse im Betragen die einzige und die untrüglichste Quelle aller weiblichen Glückseligkeit ist.



Druckfehler.

Seite 13 Zeile 11 ließ an statt Liebste. Liebster.
Seite 48 Zeile 25 ließ an statt Stutzin, Sturzin.
Seite 117 Zeile 22 ließ an statt noch, nach.
Seite 118 Zeile 17 ließ an statt S. W.
Seite 129 Zeile 6 ließ an statt glückliche, glücklichste
Seite 197 Zeile 23 ließ an statt bedruckten, bedruckte
Seite 210 Zeile 2 ließ an statt wenn, wem
Seite 217 Zeile 6 ließ an statt Heinreich, Henrich
Seite 220 Zeile 9 ließ an statt Freunden, Freunde
Seite 2?3 Zeile 4 streich aus mitten unter Fabeln.
Seite 266 Zeile 18 ließ au statt tolerant, toleranten
Seite 306 Zeile 12 ließ an statt Freudekrais, Freun-
defrais.





Aun p 17-20 Hess. Mäd, Sel. i Aun

+?

